# Der Starnberger See

in

## Wort und Bild

von

**G. A. Horst.**

# Der Starnberger See.

## Eine Wanderung

## durch seine Uferorte.

Wort und Bild

von

G. A. Horst.

Holzschnitte von H. Wolf.

München, 1876.
Horst & Cie., Kunstverlag.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn in München.


Der
Starnberger See
in Wort und Bild
von
G. A. Horst



Im Würmthal.

In Deutscher Heimath, nahe der südlichsten Grenze unsres Landes, wo Baierns Hochfläche anfängt, durch mächtigere Hügelwellen die Nähe der Gebirgsriesen zu verkünden, liegt in weitem Becken, umsäumt von waldigen Höhen, der vielbekannte und mit vollem Recht vielgepriesene Starnberger See. Hier wirkt nicht die Romantik des Rheins, nicht der wunderbare Zauber Italiens — nein der Reiz des Idyllischen und Anmuthigen umfängt unsre Sinne. Durch frisch kühlen Wald, durch herrliche Baumgruppen dringt unser Fuß, aus grünenden Fluren lachen freundliche, wohnliche Dörfer und, während vor uns die Wasserfläche in leuchtendem Farbenspiele erglänzt, schweift das Auge immer wieder mit Entzücken zu der fernen Welt von Bergen, die, in ihren wechselnden Beleuchtungen ein stets erneutes Wunder, dem Bilde die Weihe erhabenster Großartigkeit verleihen.

Nicht oft hat ein hervorragenderes Ereigniß der Geschichte diese Gegend berührt. Abseits der großen Heerstraßen hat sich in harmloser Abgeschiedenheit ein eignes Volksleben, ein eigenthümlicher Volkscharacter entwickelt, den erst die neueste Zeit wieder zu verwischen scheint. Trotzdem fehlt es auch unserem See und seiner Umgebung nicht ganz an bedeutenden Erinnerungen. Aus fernster Vorzeit, nur durch die Entdeckung fragmentarischer Reste und die ersten Streiflichter einer noch jugendlichen Forschung erhellt, dringt einer Sage gleich die Kunde zu uns, daß hier eine der frühesten Wohnstätten unsres, in erster Entwicklung begriffenen Geschlechtes stand. Als in geschichtlicher Zeit die Römer auch hierher ihre Heerzüge richteten, war das Seegebiet von ihren Straßen berührt. Bei der späteren Gauverfassung war die Landschaft dem Dynastengeschlechte der Huosier unterthan. Von diesen erbten sie die Grafen von Andechs, nach deren Aussterben sie an die Grafen von Wittelsbach, Herzöge von Bayern, fiel. Auch aus der Zeit des gewaltigen Karl klingen heute noch im Munde des Volkes Sagen und in manchen Ortsnamen und Gebräuchen will man Spuren von seiner oder seiner Sendboten einstiger Anwesenheit entdecken. Im fehdereichen Mittelalter war es hier verhältmäßig stiller als in andern Ländern, bis endlich der Schwedenkrieg auch hierher Brand und Verwüstung trug. Von früher Zeit an war das weite Gewässer mit seinen Ufern ein beliebter Platz für Lust und Jagd der bayerischen Fürsten und besonders am Ende des 17. bis weit in das 18. Jahrhundert steigerten sich ihre Vergnügungen bis zu den luxuriösesten Festen. Auch auf die Edeln der bairischen Hauptstadt übte der See schon frühe seine Anziehungskraft; wird doch aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts gemeldet, daß dieser, „dessen Außsehen überaus annemblich“ „rings umbhero mit Adelichen Schlössern und Kirchen umbgeben“ sei.

In der politisch so aufgeregten und doch in vieler Beziehung so unendlich nüchternen Zeit, die dann folgte, war unsre Gegend und ihre Schönheit halb vergessen. Erst dem wieder erwachenden Sinn für die schöne Natur, der unsre Neuzeit characterisirt, war es vorbehalten, auch sie und ihre Reize wieder zu entdecken. Der Erste, der darauf hinwies, der Erste, der mit Stolz ausrief: „Ich entrichte meinem Vaterlande eine große Pflicht, indem ich dem Auslande sage, was in demselben groß und herrlich ist“, war Westenrieder, Baierns berühmter Geschichtschreiber. Mag auch sein kleines Buch über den Würmsee in manchen Stellen dem verwöhnten modernen Geschmack naiv erscheinen, es bildet doch die Grundlage so vieler später erschienenen und wird gewiß unvergeßlich bleiben.

In unsern Tagen sieht der See ein früher nicht geahntes Leben. Die Eisenstrasse hat ihn mit der Hauptstadt verbunden, Dampfer durchfurchen seine Fläche und an seinen Ufern erblühen die reizendsten Ansiedelungen. So hat sich denn der Ruf seiner Schönheit mehr und mehr verbreitet und es ist ein buntes fröhliches Leben, das jeder wiederkehrende Sommer

an seinen Gestaden hervorzaubert. Da wird es laut in den stolzen Fürstenschlössern, wie in den unzähligen großen und kleinen Landsitzen, und unter den Tausenden, die hierherkamen, erglänzt so mancher Name, der unter den hervorragendsten genannt wird. Alle aber beseelt der gleiche Wunsch, den Becher der Freude, den diese herrliche Natur bietet, mit vollen Zügen zu leeren und die ungetrübte Lust des Daseins zu genießen.

Ja, es ist ein schönes Stück Welt, das wir durchwandern wollen. Unter den vielen Seen, die in namhafter Zahl den Nordrand des bairischen Gebirgs begleiten, verdient der Starnbergersee unbedingt die Krone der Schönheit, denn kein Anderer bietet so reiche Abwechslung, keiner diese Fülle landschaftlicher Motive. Wenn ich nun meine freundlichen Leser einlade, mir zu folgen, so hoffe ich, ein treuer Führer sein zu können. Möge es mir gelingen, das Schöne zu suchen und zu finden.

Glück auf zur Wanderung!



# 1. Der Weg.

München, Neu-Athen am Isarstrand! wie oft bist Du beschrieben worden! aber Eines vermisse ich bei fast allen, die Dir ihre Feder geliehen. Nur wenige betonen die Reize Deiner Umgebung. Es ist geradezu Mode geworden, diese als entsetzlich zu verschreien und es trägt nicht wenig dazu bei, daß dies Vorurtheil sich erhält, daß fast alle Bahnen, die nach der baierischen Metropole führen, fast wie absichtlich in ihrer Nähe durch die ödesten Strecken gelegt sind. Ich weiß kaum eine deutsche Stadt, die schon in verhältnißmäßig kleiner Entfernung eine so ursprüngliche und naturwüchsige Umgebung hätte. Wie oft erreichen selbst die verschwenderischsten Anlagen and'rer Städte nichts weiter, als daß man nirgends die ordnende Menschenhand vergißt. Die hohe Lage der Fläche, die Nähe des Gebirgs geben der München umgebenden Natur eine seltene Frische, die sich in einer zauberischen Schönheit der Lüfte und des Wolkenspiels wieder zeigt, dann aber verleugnet die Isar in ihrem wilden Bette nirgends ihren Ursprung als ächte Tochter des Gebirgs.

Von allen Wegen, welche von München nach unsrem Ziel führen, erwähne ich flüchtig diejenigen, welche zuerst eine Zeit lang den Ufern der Isar folgen und dann über die Hochfläche, welche beide Gebiete trennt, zu den einzelnen Orten des Starnbergersees hinüberleiten. Unter ihnen ist vielleicht derjenige über Ebenhausen, das mit dem darunter liegenden Kloster Schäftlarn ein Glanzpunkt der Isar ist, der schönste.

Die Fahrstraße, die seit dem Bau der Eisenbahn fast ganz vereinsamt ist, führt über Sendling stundenlang durch den Forstenrieder Park. Es ist eine Art Tantalusqual, sie an sonnigen Tagen zu durchwandern. Auf beiden Seiten derselben stehen dichte Wälder, die aber viele Schritte von ihr zurückweichen und sie ohne jeglichen Schatten lassen. Kurz es ist entschieden abzurathen, diese ermüdende Tour zu machen.

Folgen wir lieber dem Wege, welcher zugleich der schönste und bekannteste ist, ich meine den auch von der Bahn benutzten durch das Würmthal. Seine landschaftliche Schönheit ist unbestreitbar und in fortwährender Steigerung derselben bildet er die beste Einleitung zu den uns erwartenden Eindrücken des Seegebietes. Seitdem Starnberg eine Art Vorstadt Münchens geworden, sind auch die Orte dieses Thales in der Idee kaum mehr von der Starnberger Gegend zu trennen.

Rasselnd entführt uns der Zug dem endlos langen Bahnhof und kaum sind wir der Atmosphäre von Dampf und Rauch entrückt, die der frühe Morgen über ihn gebreitet, so taucht zur Rechten Nymphenburg vor unsren Blicken auf. Es zeigt sich hier freilich von seiner ungünstigsten Seite. Um so schöner ist es, wenn wir es näher betrachten. Der Eingang in seinen Park mit seinen phantastisch bewegten Marmorfiguren, dieser selbst mit seinen Teichen und Wasserwerken und vor allem mit seinen herrlichen kleinen Schlößchen zeigen eine phantasievolle Pracht. So ist besonders die kleine Amalienburg ein reizendes Schmuckkästchen zopfiger Ornamentik. Im Schloße selbst macht sich überall der Prunk, oft sogar die Ueberladung geltend und wenn der Geist einer Zeit sich im Styl derselben wiederspiegelt, so ist auch hier, wie im ganzen damaligen Leben, eine merkwürdige Mischung von sprudelnder Phantasie mit steif ceremoniöser Geradlinigkeit zu bemerken.

Das Gebäude und seine Anlagen stammen aus dem 17. und zum Theil aus dem 18. Jahrhundert. Geht man durch seine langen, hallenden Corridore oder durch die stillen Pfade seines Gartens, da fehlen uns stets die Gestalten jener Zeit in Perrücke und Reifrock, und es beschleicht uns eine fröstelnde Empfindung von Verlassenheit und Verödung, die fast allen Bauten jener Zeit anklebt. Es ist uns Alles fremd geworden.

Jetzt verschwinden die langen Parkmauern mit ihren Aha's und das Auge schweift nach Nord in die weite Fläche. Lassen wir das uralte Pasing, den beliebten Ausflug und Badeort der Münchner, zur Seite liegen, denn hier überschreitet die Bahn die Würm, den Ausfluß unsres See's und leitet in weitem Bogen in das nach ihr benannte Thal ein.



Maria Eich.

**Planegg.** Buntes Gewimmel am Bahnhof, rechts hoher Wald und die stille Beschaulichkeit eines Wallfahrtskirchleins, links belebte Gartenwirthschaften und unten am Flüßchen ein halb in Bäumen verstecktes Villen-umgebenes Dorf; das ist der erste Eindruck, wenn wir den Zug verlassen.

Wenden wir uns zur Rechten.

Da blinkt aus dunklen Eichen freundlich und einladend die Kapelle Maria Eich. Sie verdankt ihre Entstehung einer Art Naturcultus, denn ein Schmied von Planegg setzte hier in seines Herzens Drange Anfang des vorigen Jahrhunderts ein für wenige Pfennige gekauftes Marienbild in eine Höhlung der ältesten Eiche des Waldes. Bald war er nicht mehr der Einzige, der von dem Bilde das Heil seiner Seele erwartete und es dauerte nicht so lange, bis sich auch fromme Wunder einstellten und Schaaren von Gläubigen dahin wallfahrteten. Schon 1744 wurde die Kapelle erbaut. Als sich dann 1775 ereignete, daß ein Hirsch, von der churfürstlichen Jagd verfolgt, in dieselbe flüchtete und Schutz und Sicherheit fand, war die Wunderthätigkeit des Kirchleins über allen Zweifel festgestellt. Ein trabender Vers aus jener Zeit schmückt zugleich mit der Abbildung die Außenwand der Kapelle. Später zerschmetterte ein Blitz die heilige Eiche, aber der Rest ihres Stammes ist noch heute hinter dem Altar zu sehen.

Rings um die Kapelle und weit ausgedehnt steht ein Wald herrlicher Eichen. Freuen wir uns an dem Dom, den sie über uns wölben; da bricht durch dunkles Laub zauberisch

die Sonne und vergoldet Blüthe und Halm, da jubeln in den Zweigen die Sänger des Frühlings, aber durch die geöffnete Pforte des Bethauses sehen wir düster und roth eine Menge geweihter Kerzen flammen, sie zeigen einen eigenthümlichen Gegensatz zu dem lebensvollen Bilde der die Kapelle umgebenden Natur. Es ist, als wollten sie leise an all das Weh mahnen, das diejenigen befallen, welche sie hier aus frommer Pietät angezündet. Herrlicher Wald! bietest du nicht auch der Wunder so viele, ist nicht das Leben der Natur vom kleinsten Grashalm bis zum Unendlichen ein ewiges Wunder und ist der Dom, den deine Eichen wölben, nicht auch eine Stätte wo wir das Höchste verehren können?

Wenden wir uns zur Linken, wenden wir uns dem Leben zu, das hier jeden Sommer auf's Neue entsteht. Eine Fluth, manchmal sogar eine Sündfluth von Münchnern überschwemmt das kleine Dorf und dringt in die sonst so stillen Wälder. In ihnen ist jede Lichtung belagert von Gruppen, die sich nach besten Kräften unterhalten; drunten am Fluß angelt der Eine mit einer Geduld, die wohl eines besseren Resultats würdig wäre, der Andre erquickt sich im Bade. Aus den Wirthsgärten ertönt Musik, die bei mehr als mangelhafter Instrumentation uns heiter und lustig eine jener populären Melodien entgegenträgt, wie wir sie in München den ganzen Sommer nolens volens genießen müssen. — Kurz, Planegg ist ohne diese Staffage nicht denkbar.

Vom Bahnhof zum Dorfe hin entsteht denn auch eine ganze Reihe von Villen, dieses jedoch hat noch einen ziemlich ländlichen Eindruck gewahrt. Mitten in ihm steht das Schloß, eine herrliche Besitzung. Der Fluß ist benützt, um durch künstliche Stauung eine Art Teich zu bilden, der das Schloß umzieht und im ruhigen Spiegel die schönen Bäume des Gartens wieder gibt.

Einst war es in den Händen gar frommer Leute, wie die vielen Schankungen an die Kapelle beweisen und haben es besonders die Herren von Ruffin länger besessen. Wenn es nun seine Besitzer gewechselt und die späteren nicht nur für die Freuden des Himmels, sondern auch für das gesund pulsirende Leben der Gegenwart ein offenes Auge hatten, so scheint es seinem behaglichen, geordneten Eindruck nach nichts weniger als Schaden gelitten zu haben.

Von hier aus lade ich zu frischer, fröhlicher Fußwanderung ein, denn nun wird es mit jedem Schritte schöner. Schon rücken die Thalwände näher und verlieren sich vor uns in den größern Höhenzügen, die uns noch von dem See trennen, und wenn wir dem Fluß folgen, entwickeln sich alle Reize des Würmthals in immer steigendem Maaße. Kleine idyllische Dörfer, malerisch am Wasser hinziehend, dann abwechselnd Waldschatten und Fläche. Hier bietet sich überall das freundliche Bild des Anmuthigen, des Anheimelnden. Ist es doch vollständig gerechtfertigt, daß gerade unser Thal ein beliebter Zufluchtsort für so Viele

ist, welche eine Zeit ungetrübter Ruhe nach dem städtischen Treiben suchen. Gewiß bietet ein Aufenthalt im Gebirg mehr Abwechslung, aber gar oft auch ein Zuviel, er hat daher für Manche sein Aufregendes, auf die Dauer sogar Beunruhigendes, während man hier in vollster Behaglichkeit genießen kann, ohne übersättigt oder überreizt zu werden.

Ich möchte dies ganz besonders auf **Gauting** anwenden, das nun einmal im Verruf der Oede steht, — hauptsächlich, weil sein Anblick von der Bahn aus, mit den beiden beinahe gleichen, langweiligen Thürmen, allerdings nicht zu den schönsten gehört. Der Ort steht keinem andern des Würmthals nach und hat nur noch den Vorzug, am wenigsten besucht zu sein. Deßhalb findet man auch noch einsame ungestörte Spaziergänge. Selbst das Dorf hat einige reizend malerische Theile, ein wundervoller Aufenthaltsort ist jedoch sein Schloß. Einst hieß es Fueßberg und war mit Thürmen und Mauern bewehrt, jetzt ist es zu friedlicherer Bestimmung umgeändert. Aus den einstigen dunklen Kammern der Befestigung sind hohe, lichte Räume geworden, und aus den Fenstern übersieht man den Garten mit seinen beiden Fischteichen.

Hier lebte der bekannte Freiherr v. Hallberg, der als Eremit von Gauting eine Art Berühmtheit erlangt hat. Ein wunderlicher Sonderling, ist in seinem Bilde Anziehendes und Abstoßendes so nahe zusammengerückt, daß der Eindruck, den sein Leben macht, ein keineswegs harmonischer ist.*)

Bei Gauting kreuzt die Römerstrasse Salzburg—Augsburg unseren Pfad. Auf der rechten Uferhöhe sollen Reste einer Verschanzung zu entdecken sein. Die Straße selbst ist besonders in den Wäldern stellenweise deutlich erhalten.

Gauting führt in neuerer Zeit den Namen eines Mineralbades. Gewiß wirkt bei allen Bädern unserer Gegend auch der fortdauernde Genuß einer reinen und unverdorbenen Luft ebensoviel zur Heilung als die Arzneistoffe, die ihre Wasser enthalten.

*) Mögen hier nur einige Züge seines bewegten Lebens Platz finden. Einer alten Familie (v. Hallberg-Broich) entstammend, zeigte er schon frühe den Hang zum Excentrischen. Beim Antritt seines Majorats gefällt er sich, auf seinem Gute in, mit dem Familienwappen zusammengesiegelten, Fetzen umher zu wandeln. In der napoleonischen Zeit schmiedet er tausend Pläne und ist unter andern nahe daran, den Bey von Tunis zu bestimmen, mit 6000 Mann unter seiner Anführung ganz Italien zu erobern. Dann geräth er in englische, später in französiche Gefangenschaft. Aus dieser rettet ihn nur ein Fußfall seiner vortrefflichen Frau vor Napoleon. Bei den Befreiungskriegen organisirt er mit anerkennenswerther Energie den Landsturm Westphalens, der übrigens nie zur Action kam. Alle Belobungen und Orden, die er dafür erhält, sind ihm nicht genug, er verfaßt eine giftige Brochüre. Dadurch ist er gezwungen zu fliehen und tritt urplötzlich in Stockholm als Kronprätendent auf. Ausgewiesen schmiedet er wieder Pläne und tyrannisirt nebenbei seine Frau die er einmal zwingt, zum Beweis ihrer Liebe aus dem Fenster zu springen. Ein wirkliches Verdienst war übrigens die von ihm ausgeführte Austrocknung des Erdinger Mooses, das auch noch seinen Namen führt. Zuletzt war er, da er stets mit all seinen Orden erschien, eine bekannte Figur Münchens. Einem Aufsatz von Martin Greif (Feuilleton der N. fr. Presse 1875) entnommen.

Gehen wir vorwärts! Zuerst noch der sonnig heißen Straße entlang, bald aber winkt uns der ersehnte Schatten des Waldes. Hier nun bitte ich jeden, der mit mir wandert, sein Herz auf, weit auf zu thun, denn wir sind der herrlichsten Stelle unsres Weges nahe. Wie unvergeßlich bleibt es mir, als hier einst bei einem kleineren Künstlermaifeste das wunderbare Lied Mendelssohns:

Wer hat dich du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben —

in dem noch im Morgenthau glänzenden und dampfenden Wald gesungen wurde. Das klang hinauf zu den hohen hundertjährigen Buchenkronen wie ein ewiges Loblied. Wahrlich in solchen Momenten fühlt man es so klar, daß auf dieser weiten Gotteswelt nichts unsrem deutschen Walde gleicht. So frisch, so traut und doch in seinem Schatten Leben und Weben bergend — da stimmt man ein, da jubelt es aus vollem Herzen:

Ja den Schöpfer will ich loben
So lang noch mein Stimm' erschallt!

So schön diese Stelle, so ergreifend sind auch die Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, denn noch lebt die Sage, daß dort in der unscheinbaren Mühle, die am Rande des Flüßchens steht, Karl der Große geboren sei. Mag auch die Forschung ihre gerechten Zweifel entgegenstellen, mögen auch andere Orte die gleiche oder eine ähnliche aufzuweisen haben — genug die Sage existirt und stimmt außerdem so sehr zu der uns umgebenden Natur, sie ist so urkräftig, als ob ein Hauch dieser Waldfrische auch in ihr wehte, daß es nicht schwer wird, sie als hier geschehen zu denken.

Als sich Pipin der Frankenkönig vermählen wollte, sandte er seinen Hofmeister aus, um Bertrada die schöne Königstochter der Bretagne, seine ihm anverlobte Gemahlin, zu holen und nach der Burg Tetmons, (dem jetzigen Weihenstephan) zu bringen. Dieser verabredete mit seiner Frau, die fremde Prinzessin zu tödten und statt ihrer ihre eigne, jener sehr ähnliche Tochter unterzuschieben. Da führt er sie in die Wildniß des Würmthals und befiehlt zweien Knechten sie zu tödten, diese aber lassen sich durch die Bitten der schönen Bertrada erweichen und schenken ihr das Leben, doch nur unter der Bedingung, daß sie schwört, nie ihre Herkunft zu verrathen, dann tauchen sie Kleider in das Blut ihres getödteten Hündchens und bringen sie als Beweis der vollzogenen Bluttat dem Hofmeister. Verlassen, allein irrt die fremde Königstochter umher, bis sie einem Köhler begegnet, der sie zur nahen Reismühle führt. Dort dient sie als Magd und stickt mit Gold und Seide schönes Kunstwerk, das der Müller nach Augsburg trägt und theuer verkauft.

Lange nachher führt die Jagd auch Pipin hierher. In seinem Gefolge ist ein Sterndeuter, der ihm verkündet, er solle hier seine rechtmäßige Gemahlin finden, vor deren Sohn sich die ganze Welt beugen werde. An dem einst übersandten Goldreif erkennt der König seine rechtmäßige Gemahlin und zugleich die Missethat des Hofmeisters. Da bestimmt er sie, noch eine Zeit lang hier verborgen zu bleiben, bis sein Gericht die Schuldigen erreiche.

Nun kehrt er nach Tetmons zurück und dort im Beisein des ganzen Hof's fragt er den Hofmeister, welche Strafe derjenige verdiene, der ein derartiges Verbrechen begangen. Blaß und zitternd spricht dieser: Ich will kein Urtheil- fällen über mich selbst. Er wird zum Tode verurtheilt, seine Frau, deren Rathschlägen er gefolgt, wird eingemauert, die untergeschobene Tochter stirbt bald aus Gram in der Gefangenschaft.

Nun zieht Pipin zu langem Krieg wider die Sachsen und kehrt ruhmgekrönt zurück. Da eilt er zur Reismühle, dort tritt ihm freudig der Müller entgegen, er trägt einen Pfeil in der Hand, denn das war das verabredete Zeichen, daß ihm ein Sohn geboren sei.*) — Wie herrlich ging des Magiers Prophezeiung in Erfüllung!

Möge es hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Volksvehme, d. i. das Haberfeldtreiben, welches allerdings mehr östlich im bairischen Hochland zu Hause war, stets im Namen des Kaisers Karl vor sich ging.

*) Siehe Schöppner: „Sagenbuch der bayer. Lande."



Wenn wir aus dem tiefen Schatten des einen Hügel überschreitenden Fußweges treten, gelangen wir zur Straße, die sich bald zur Tiefe des eigentlichen Mühlthals senkt.

Hier oben entrollt sich vor unsren Blicken ein Bild von entzückender Pracht. Zu unsren Füßen liegt noch halb im Schatten das reizende Thal, aus Gebüsch und Baumgruppen sehen die Dächer der Mühlen, in weiten Windungen strömt lautlos der Fluß, und damit dem Anblick nichts fehle, strahlen über den Anhöhen, welche das Thal begrenzen, die schneebedeckten Zacken und Spitzen des Hochgebirges im Glanze der Sonne. Es giebt wenige Thäler, welche so ganz den ungetrübt idyllischen Eindruck machen, wie dieses Mühlenthal und es hat den Vorzug, auch bei näherer Betrachtung nicht zu verlieren, denn es bleibt gleich anziehend, wenn wir es durchwandern. War das Bild von der Höhe aus gesehen ein großes, weites, so finden wir unten im Thale eine Menge kleiner, reizender Blicke, die in ihrer Abgeschlossenheit entschieden poetisch wirken.

Zur Linken erhebt sich der Karlsberg; da stand vor Alters eine römische Verschanzung, die, wie man aus der großartigen Anlage schließt, ein ziemlich bedeutendes Festungswerk

gewesen sein muß. Es war eine Wacht- und Wehrstätte für die hier das Würmthal überschreitende Römerstraße, welche sich bei Baierbrunn an der Isar von der nach Augsburg führenden trennte und von dort, über Pöcking und Pähl, nach Campodunum, dem jetzigen Kempten, führte. Die Lage des Berges, der zu beiden Seiten schroff in das Flußthal abfällt und dieses vollständig beherrscht, war zu einer derartigen Befestigung besonders geeignet und scheint es, daß die Gegend schon in jener Zeit eine belebte und für die fremden Unterjocher wichtige war. Auf den Trümmern des Castells wurde später ein Schloß erbaut, das den Namen Karlsburg führte — ob dieses dem großen Karl zu Ehren, ist Vermuthung, gewinnt jedoch an Wahrscheinlichkeit durch die in nächster Nähe häufig vorkommenden karolingischen Erinnerungen. Zwischen hier und Gauting lag einst der jetzt verschwundene Rittersitz Königswiesen, das geschichtlich sicher ein kaiserliches Kammergut war; dann kommt noch eine Karlsburg bei Zeismaring vor und selbst die Insel Wörth wird in einer Urkunde einmal als Karlsburg genannt; ein Feldkreuz Karls des Großen auf dem heil. Berg in Andechs, ein anderes in Forstenried, deuten ebenso unzweifelhaft auf die karolingische Zeit. Keine Urkunde meldet wann und von wem es zerstört wurde; man vermuthet, daß es durch die Hunnen geschah. Schon der berühmte Aventin sah das Schloß nur noch als Ruine, dann zerfiel auch diese, bis im 16. Jahrhundert die Steine zum Bau des Schlosses Leutstetten verwendet wurden; die spärlichen Ueberreste aber deckten hoher Wald und undurchdringliches Gebüsch. Erst die neuere vaterländische Geschichtsforschung hat etwa um 1837 seine Grundmauern und seinen ursprünglichen Plan wieder an's Tageslicht befördert. Wir wissen nicht, wer es bewohnte, nicht, welche Geschlechter einst da lebten und starben; an blutigen Kämpfen jedoch mag es auch in ihren Tagen nicht gefehlt haben, findet man doch in dem Thale zwischen hier und Gauting eine Menge alter Schwerter und Hufeisen. Man glaubt, daß da ein Reiterkampf stattgefunden hat, von dem jede Ueberlieferung verloren gegangen.

Es ist, als ob sich an dieses poetische Thal die Sage mit Vorliebe geheftet hätte, denn auch die drei Schwestern, die Nornen der nordischen Mythologie, sollen hier gewohnt haben. Es sind dieselben, die in der Mythologie aller germanischen Stämme vorkommen und deren Erinnerung noch immer in Märchen und Sagen fortklingt. Auch im bairischen Hochlande sind sie häufig zu finden; an den Gebirgswänden spinnen sie Schleier und Nebel oder sie erfüllen noch ihren einstigen Beruf, das Schicksal der ihnen begegnenden Menschenkinder vorherzusagen; meist sind sie von einem schwarzen Hunde, oder eben solchem Pferde begleitet; eine der drei Schwestern ist meist schwarz gekleidet. Hier in unserm Thale treten dieselben in der milderen und schöneren Form als Lehrerinnen und Verbreiterinnen des Christenthums auf, bis sie zuletzt durch Kriegsstürme auf immer verscheucht werden; sie heißen Ainpett, Gberpett und Firpett, Namen, welche nahezu gleichlautend mit denen der nordischen Mythe

sind. Jetzt wenn am späten Abend die Nebel vom See herüberziehen und ihre Schleier auch über unser Thal breiten, wenn rings um uns die Wälder dunkeln und nur das Schilf im murmelnden Bache flüstert, da mögen vor unserm inneren Auge die halbverschwommenen Gestalten jener sagenhaften Schwestern auftauchen, die hier einst ihr geheimnißvolles Wesen trieben. —

Wir gelangen zum Ausgange des Thales. Zu beiden Seiten treten die Waldberge zurück, die es bis dahin begleiteten und es eröffnet sich ein ausgedehnter Blick auf weites Sumpfland, das in seinen schilfreichen Mooren schon die Nähe des großen Gewässers anzeigt, zu dem unsre Straße führt. Hier theilt sich der Weg. Zur Linken liegt **Leutstetten** und hellleuchtend grüßt sein Schloß. Dieses mit dem neben ihm liegenden regellos gebauten Dorfe, mit seinem herrlichen Garten und dem Labyrinth von Wiesen, Teichen und Baumgruppen, gehört zu den schönsten und malerischesten Partieen des ganzen Gebietes. Folgen wir der Straße zur Rechten, so leitet sie uns bald zu dem schon vor Alters als heilsames Wasser und Wildbad bekannten **Petersbrunn.** Es ist ein bequemer Bau und birgt im Sommer der Gäste viele in seinen Räumen, welche Heilung suchen; der Platz ist auch wie kein anderer dazu angethan, Geist und Körper zu erfrischen: denn während das Auge im Süden zu den fernen Bergen schweift, steigt nach Norden, nur durch die Straße getrennt, ein prächtiger Wald zur Höhe empor, von welcher aus sich uns der weiteste Ueberblick über die ganze Landschaft bietet, die wir durchwandern wollen und dabei der erste Blick auf den See.



Nun liegt es endlich vor uns, das Ziel unsrer Wanderung! Ueber das Sumpfland, über die letzten Häuser Starnbergs weg, enthüllt sich ein Gemälde von duftiger Bläue. Ist es nicht reizend, wenn wir sehen, wie ein leichter Windhauch die Oberfläche des fernen

See's kräuselt, ohne daß wir bei der Entfernung die einzelne Welle bemerken können? Auf seiner Fläche blinken, sternengleich, kleine weiße Punkte, das sind die Segel der auf ihm treibenden Kähne. Nun endlich liegt auch sie vor uns in ganzer Pracht, die stolze Kette der Alpen! Schon sehen wir, wie ihre Wände zur Höhe steigen und in den letzten Ausläufern mit den leichten Wolken, die ihren Scheitel umweben, zu verschwimmen scheinen. Es ist ein herrlicher Zug von Bergen, der sich majestätisch vor uns ausdehnt. Zuerst und vor allen zieht die Zugspitze als Herrscherin den Blick auf sich, um sie und vor ihr liegt die Schaar ihrer Untergebenen. Rechts verlieren sich die Berge des Allgäus hinter dem Seeufer, vor der Zugspitze liegen Kramer und Ettaler-Mandl, welches hier zum Loisachthal abfällt, auf dessen östlicher Seite dann Esterberg und Krottenkopf aufsteigen, über dem Thal ragt die Dreithorspitze hervor und links von ihr beginnen die Wände des Wettersteins. Auf den Krottenkopf folgen der Heimgarten und der Herzogenstand, welche unserm See am nächsten liegen. Zwischen diesem und dem Jochberge sehen wir einen niedrigen Sattel, Kesselberg genannt, welcher so eigenthümlich den Kochel- von dem Walchen-See trennt, daß man von dem einen kleineren See aufsteigend auf der Höhe wieder am Rande des größeren und gewaltigeren Nachbars steht. Hinter der Einsenkung des Walchensees sieht der Karwendel mit seinen schroffen Zacken und kahlen Wänden hervor, weiterhin folgt die Benediktenwand, die bei ihrer einfach schönen Form oft die brillantesten Beleuchtungen zeigt, ihre östlichen Ausläufer fallen zum Isarthal ab, dessen Berge dann die letzten des Panoramas zu sein scheinen; doch taucht noch weiter im Osten eine Spitze auf, der Hort des bairischen Volkslebens und Volksgesanges, der Wendelstein! —

Schon von hier aus fällt es auf, daß diese Berge nicht alle denselben Charakter haben und obgleich sie sämmtlich dem Kalkgebirge angehören, doch in Form und Höhe verschieden sind. Die zerklüfteten und nackten Wände des Karwendel und des Wettersteines tauchen erst hinter niedrigeren Bergen von sanfterer Form und dunklerer Färbung auf und zeigen dadurch schon den Unterschied zwischen eigentlichem Hochgebirg und den Vorbergen. Letztere, welche nördlich den größeren Mittelzug begleiten, sind die eigentliche Region des Almlebens, die Hauptmasse des bairischen Gebirges. Unten findet man meist kräftigen Waldbestand, in den höheren Regionen aber nur mehr Graswuchs und ein verkrüppeltes Zwerg-Nadelholz, Latschen genannt. Ganz oben verschwindet auch dieses und die Gipfel sind größtentheils mit nackten Felskämmen gekrönt, von welchen manche vielbesuchte Aussichtspunkte sind: nach Süden trifft der Blick die eisstarrenden Riesen des Hochgebirgs, nach Norden übersieht man eine unendliche Fläche, aus der viele Seen blau und luftig heraufleuchten. Alle vor uns liegenden Berge gehören der Formation des Jurakalkes, oder dessen Variation, welche Alpenkalk genannt wird, an; in ihrer Zerrissenheit und Zerklüftung zeigen sie das charakteristische Bild der Kalkalpen.

Auf der Straße, die von Petersbrunn nach Starnberg führt, gehen wir am Rande des zum See ziehenden Sumpflandes. Zwischen Gebüsch und Röhricht, zwischen kleinen Teichen und Wassergräben stehen kleine Gruppen verkrüppelter Föhren, und träg schleicht in der Ferne der Fluß durch das Moor. Dieses — in der Volkssprache „Moos“ genannt, — ist unzweifelhaft der Ueberrest des einstigen Seegrundes und hat in der Urzeit die Welle wohl den Fuß des Hügels bespült, über den jetzt unsere Straße zieht. Ein ähnliches, nur noch ausgedehnteres, Sumpfland, eine Mengung von Moosen und Seen bildet die südliche Fortsetzung des Starnbergersee's und ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in der Urzeit von hier bis zum Rand des Gebirges ein zusammenhängendes Gewässer fluthete. Aus den Zeiten früherer geologischer Umwälzungen sind auch in unserm Gebiete untrügliche Zeugen erhalten, die erratischen Blöcke, welche besonders zwischen Starnberg und der Isar massenhaft zu finden sind.

Folgen wir jetzt in rüstigem Wandern der Straße, sie führt uns in nicht zu langer Zeit zum ersten Ruhepunkt unserer Reise, zum Hauptorte des Seegebietes. Es ist ein Vorzug dieses Weges, daß der See, noch halbverdeckt durch das immer größer vor unsern Augen auftauchende Starnberg, uns erst um so überraschender seine Schönheit entrollt, wenn wir dieses durchschritten haben und uns plötzlich an seinen Ufern finden.

# 2. Der See.

## Starnberg und das Westufer.

Ein erster Blick dem See! —

Hier liegt er vor uns, weit ausgedehnt, ein herrlich-grüner Wasserspiegel! Aus dem Kranze seiner waldreichen Ufer leuchten hell die Schlösser und Villen, die anmuthigen Dörfer und Ansiedlungen seiner Bewohner. Vor uns spielt die Welle in leichtem Rauschen, auf ihr schaukeln Kähne, hier so nahe, daß wir den Taktschlag der Ruder hören, dort ferner, bis sie zuletzt nur Punkten gleich verschwinden; von dem erhabenen Hintergrunde des Hochgebirges weht ein frischer Windhauch über die Fluth und, während er ihre Welle kräuselt, scheint er uns einen Gruß aus jener eisigen Region der Gletscherwelt zu bringen. So oft uns auch der Weg hieherführen mag, diese Stelle wird stets ihren Reiz behalten, denn hier haben wir den ersten vollen Ueberblick über das ganze Becken, das in seiner großartigen Ausdehnung einen geradezu überwältigenden Eindruck macht. Da heißt es schauen und genießen, wie der herrliche See entweder im Glanze der Mittagssonne schimmernd ruht und die Ferne sich nur in verschwindenden Linien zeigt, oder wenn silberglänzend Wolken über ihm aufsteigen und die Woge ihr Bild ebenso leuchtend zurückgibt. Dann auch können wir schauen wie er im Sturme grollt, aufgewühlt vom Winde und in tollem Spiele die Wellen, von weißem Schaume gekrönt, weithin auf das Ufer wirft. Wenn dann nach dem Sturme sich stiller der Abend herabsenkt, strahlen die Berge in rother Gluth, bis sie endlich langsam und fahl zu verglimmen scheinen. Von welch' unnennbarem Reiz sind endlich die Mondnächte, deren Zauber oft an das Magische gränzt! —



Starnberg.

Die Farbe seines Wassers ist, wie die fast aller Alpenseen des baierischen Landes, ein dunkles ernstes Grün, dem des Smaragd zu vergleichen. Da, wo weite Kiesbänke vom Ufer aus in das Wasser streichen und dieses verhältnißmäßig seicht ist, schimmert der steinige Grund hell durch die grüne Fluth, um oft ganz plötzlich in eine jähe Tiefe abzustürzen. Da ändert sich die Farbe, sie wird zu einem fast unheimlichen Schwarzgrün und furchterregend erscheint der Abgrund, über welchen unser Kahn dahinschwebt. Vereinigt sich aber dieses Grün in allen seinen Abstufungen mit den Effekten, die Luft und Licht, Wolke oder Nebel über ihn ausgießen, so entsteht eine wechselvolle Mischung von Farben und Stimmungen, die einen fast berauschenden Eindruck auf den Freund der Natur machen. Besonders im Frühling und Herbst, wenn die tiefer stehende Sonne Alles in ein glänzendes Lichtmeer taucht, wenn die bewaldeten Höhen der Ufer in die glühenden Tinten des Herbstes, oder in die zartgrünen Töne des Frühlings gekleidet sind, ist das Licht und Farbenspiel auf dem Spiegel der Seefläche am auffallendsten und schönsten.

Der Totaleindruck, den unser See macht, kann sich wohl mit dem so vieler hochgefeierten Schweizerseen messen, die freilich belebter sind, weil an ihren Ufern meist volkreiche Städte blühen; diesen Vorzug hat nun zwar der unsre nicht, dafür aber bewahrt er bis heute den Zauber einer reinen und ungeschminkten Natur, die Wirkung des Unmittelbaren! und vereinigt in seinem Bilde zugleich Weite und Größe.

Zuerst hat er noch einige Aehnlichkeit mit einem breiten Fluße, dann erweitert er sich und gewinnt, etwas über seiner Hälfte, die größte Ausdehnung in die Breite. Seine beiden Ufer sind, wie wir schon von hier aus bemerken können, nicht ganz gleichartig; das linke, östliche, fällt steiler ab, ist dichter bewaldet und seine Buchenhaine erstrecken sich bis hart an das Ufer — daher ist es einsamer, schattiger; das rechte, westliche, ist sanfter aufsteigend und welliger, hügeliger, — es erlaubt daher mehr Raum für den Anbau und ist deßhalb auch mehr vom Verkehr berührt.

Der Name unsres See's war früher nur „Würmsee", entlehnt von dem ihm entströmenden Flüßchen „Würm", d. h. Vielgewundene; erst in neuerer Zeit wird er mit Vorliebe „Starnberger-See" genannt. Es ergeht ihm darin wie dem Königssee, dessen einstiger Name jetzt beinahe vergessen ist und einem klangvolleren Platz gemacht hat.

Starnberg selbst datirt sein Bekanntwerden, seinen Ruf, erst aus neuerer Zeit. Früher ein kleines Dorf — eigentlich deren zwei — ist es jetzt das Ziel Süd- und Norddeutscher Wanderlust, der beliebteste Sommeraufenthalt der Münchner. Nur in wenigen Häusern zeigt sich noch die einstige Bauart; mehr und mehr werden sie von modernen villenartigen Gebäuden verdrängt und schon jetzt nimmt Starnberg fast ganz das Ansehen eines stattlichen Landstädtchens an. Dabei ist es nur mit Freude zu bemerken, daß die regellose

Anlage, die es früher hatte, auch jetzt noch kaum gestört wird: überall lacht das Grün von Bäumen und Sträuchern zwischen seinen zerstreut liegenden Häusern hervor, immer noch macht es einen heitern ländlichen Eindruck und nirgends fühlen wir uns beengt. Wandern wir durch seine freundlichen Straßen, so trifft der Blick stets wieder das Schloß, das massiv und altersgrau über dichte Bäume und Häusergruppen, die sich an seinen Fuß geschmiegt haben, herausragt; es sagt uns, daß auch dieser Ort seine Vergangenheit hat. Sei es uns gestattet, einen Rückblick in dieselbe zu werfen.

Treten uns auch keine großen, epochemachenden Ereignisse entgegen, so sind doch die Erinnerungen, die sich an diese Stätte knüpfen, von hohem Interesse, als Culturbilder vergangener Jahrhunderte.

Starnberg hat seinen Namen von dem Rittergeschlecht der Starnberger, welche zuerst urkundlich im Anfang des 13. Jahrhunderts auftreten. Sie scheinen vom ersten Anfang an wenig Reichthum und Macht besessen zu haben, jedoch stand ihre Burg wahrscheinlich schon an der Stelle des heutigen Schlosses. Bald darauf muß dieser Stammsitz an die Herzöge von Bayern gefallen sein, denn diese ließen ihn, wie es scheint, neu aufführen und ausschmücken, so daß der Bau des eigentlichen Schlosses etwa 1541 vor sich ging. Die Herren und Ritter von Starnberg aber scheinen herzlich schlechte Haushalter gewesen zu sein, denn sie sinken von Stufe zu Stufe. Schon Herzog Albrecht III. (1438 — 60) gibt ihnen eine Hofpfründe: zuletzt verlieren sie den Adel und erlöschen mit Simon Starnberger, einem Rathsbürgerssohn von München*).

Ihr Wappen, das auch in unserm Titelblatt enthalten, war ein schwarzer Staar mit ausgebreiteten Flügeln auf drei kleinen Bergen — es war bis im vorigen Jahrhundert auf einer nun längst gebrochenen Scheibe der Kirchenfenster zu sehen.

In seiner jetzigen Gestalt wurde das Schloß — es war von drei Gräben und Wällen umgeben, die theilweise noch heute zu sehen sind — etwa um die oben angegebene Zeit unter Herzog Wilhelm IV., dem Standhaften, gebaut und bald Lieblingsaufenthalt der Fürsten der Münchener Linie; besonders war Herzog Ernst oftmals hier, da er die so reizend gelegene Burg seiner Gemahlin, Elisabeth von Mailand, als Morgengabe verschrieben hatte. Mit dem zunehmenden Luxus des Hofes wurde auch das weitläufige Schloß endlich zu enge für die Hofhaltung und darum im 16. Jahrhundert das Sommer- oder Fürstenhaus an der Stelle erbaut, wo jetzt die Kirche steht.

Nach den Schrecken des 30 jährigen Krieges, wo die Schweden auch hier hausten und allenthalben ihre blutigen Spuren zurückgelassen hatten, sahen die verödet gewordenen

*) s. Föringer: „Der Würmsee und seine Uferorte.“ München. Druck von Gg. Franz.

Ufer plötzlich ein nie geahntes Leben voll Lust und Herrlichkeit erblühen, wie es in damaliger Zeit fast alle europäischen Höfe führten. Der Lärm wilder, großartiger Jagden und der Jubel schwelgerischer, mit raffinirter Feinheit ersonnener Feste hallten weithin über den stillen See und seine grünen, waldigen Gestade. So hatte schon Herzog Albrecht V. eine Lustflotte erbauen lassen, worunter sich sogar eine Fregatte befand. Alles aber wurde durch die verschwenderischen Feste übertroffen, welche Ferdinand Maria seiner geistreichen und prachtliebenden Gemahlin Adelhaid von Savoyen*) zu Ehren gab. Er ließ 1662 ein großes Schiff bauen, welches dem „Bucentaur“ der Dogen von Venedig nachgebildet und auch ebenso benannt wurde. Ein italienischer Baumeister, Anastasio Margioli, wurde berufen und baute und schmückte das Schiff mit all dem königlichen Pomp jener Zeit. Gemalte Tritonen und Nixen schienen das Fahrzeug zu tragen, 110 lange Ruder und zwei große Segel setzten es in Bewegung. Eine caryatidengetragene Gallerie von ineinander geschlungenen Fischen lief um das erste Deck, auf dem sich die fürstlichen Personen aufhielten; in der Mitte waren große Säle, deren Plafond zugleich das Oberdeck bildete. In ihnen sprangen Fontainen, an ihren Wänden war die ganze vergoldete Mythologie verschwendet und jeder Saal war in einer anderen Farbe. Ueber den Rudern trug der Bucentaur sechszehn Kanonen, an seiner Spitze stand ein goldener Neptun auf einem Delphin, während die Göttin der Weisheit, Minerva, sich mit dem bescheideneren Platze am Hintertheil des Schiffes begnügen mußte.

Ein großes Bild im Nationalmuseum in München zeigt uns, wie es zuging, wenn der Bucentaur in See ging, wobei er von einer Menge kleinerer Trabanten umgeben war. Voran eine große rothe Galeere, auf welcher ein vergoldeter Löwe die savoyische Flagge hält, dann folgten eine blaue, eine grüne, sowie große Gondeln in allen Farben, ein Kammerherrenschiff, drei Küchenschiffe und endlich umschwärmten eine Menge kleinerer Fahrzeuge den Riesen. An den Ufern waren gleichzeitig große Treibjagden veranstaltet und mit Rüdengebell und Hörnerklang wurden die Hirsche in den See gehetzt, um von der Gallerie des Schiffes aus erlegt zu werden. Wenn es dann Abend wurde, verwendete man den Bucentaur zu Belustigungen anderer Art; da wurde er künstlich beleuchtet, Feuerwerke stiegen von ihm auf und correspondirten mit der Beleuchtung des Seeufers, das oft wie durch plötzlichen Zauberschlag in ein Meere von Glanz und Licht getaucht erschien.

Andere Zeiten kamen und mit ihnen verschwand fast spurlos all der Glanz, der hier geherrscht hatte. Bucentaur wurde alt und morsch und von seinem Prunk ist nur noch eine einzige Figur in zopfigem Kostüm erhalten**).

*) Ihr Porträt befindet sich im Nationalmuseum.

**) Ein abgeschwächtes Nachspiel hatte er in der „Carolina“, die 1802 und 1803 gebaut wurde, und der (späteren) Königin Carolina zu Ehren genannt wurde. Auch sie war von einer Reihe andrer Schiffe umgeben, fand aber schon 1815 ein Ende.



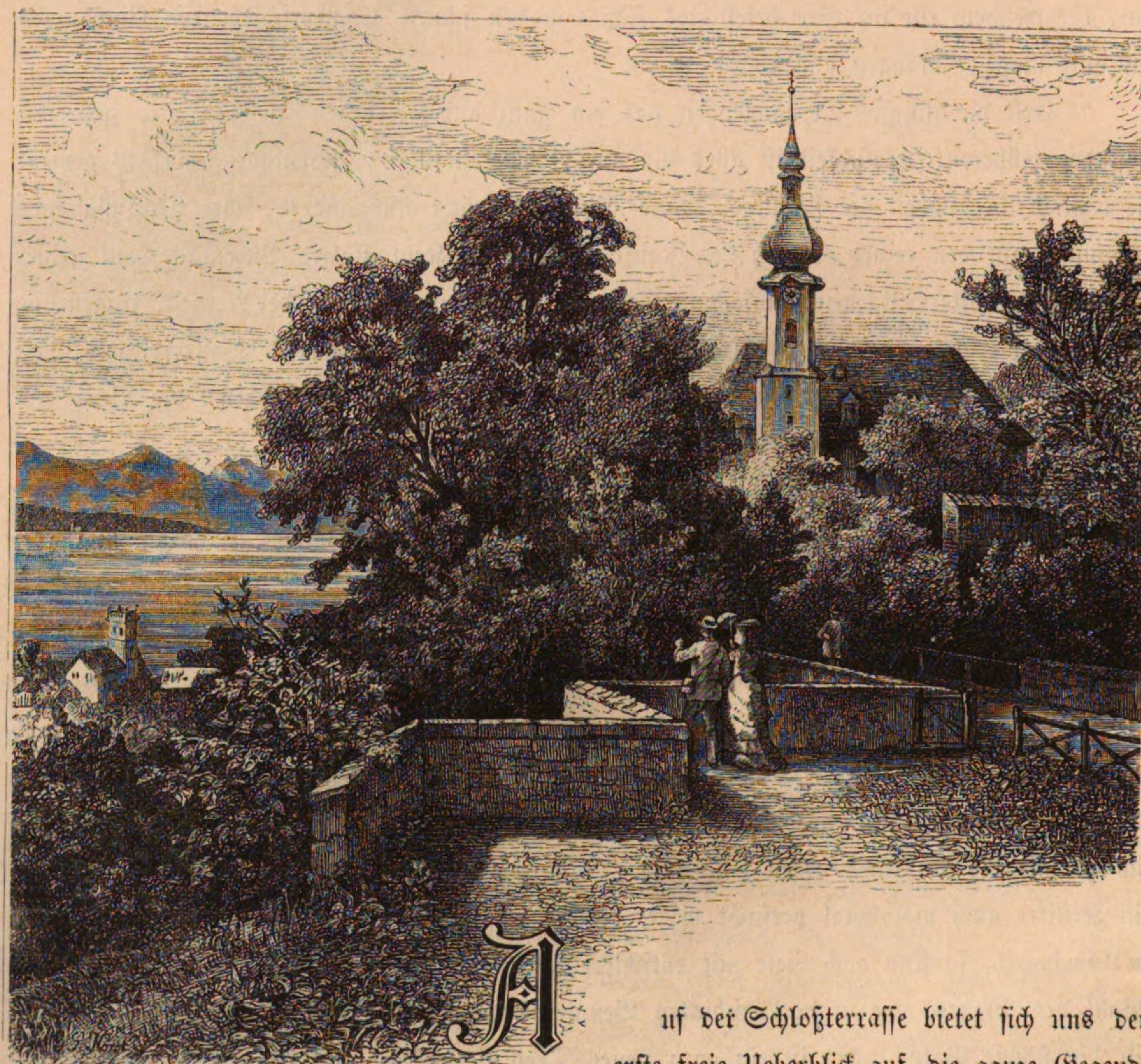
Einer ähnlichen Veränderung unterlag das Schloß: ein weißer, nun schon längst altersgrau gewordener Anstrich verdeckte die Verzierungen, die Säulen und Muscheln, die auf seine Wände gemalt waren, und schonungslos wurde der einst viel schönere und belebtere Bau zu dem formlosen Massiv gemacht, was er jetzt ist. Verödet sind nun seine einst reichgeschmückten Säle und an der Stelle der einstigen Lust und Freude herrscht jetzt unheimliche Stille. Aber in dunklen Nächten soll es da oft wieder lebendig werden, denn dann irrt Zuleika, das schöne Türkenmädchen, welches einst Max Emanuel von Belgrad mitgebracht, ruhelos umher und sucht in den verlassenen Räumen den verlorenen Geliebten.

Wenn wir von dem geräuschvollen Prunk der damaligen Fürsten absehen und einen Blick auf das Treiben der Bevölkerung werfen, treten uns auch hier interessante Züge entgegen. Das jetzt zusammenhängende Dorf bestand früher aus zwei kleineren; das südlichere hieß Niederstarnberg, das nordöstliche (in welchem die Hoftaferne, der jetzige Tutzinger Hof, stand) Ahaim. Die Bewohner waren wohl meist Fischer oder Landbauer, das Leben derselben ein stilles, friedliches, wie fast im ganzen Hochland Bayerns, nahezu patriarchaliches. Gewiß war die kirchliche Frömmigkeit ein Grundzug in diesem Leben, aber einige noch erhaltene Häuser beweisen uns, daß auch hier die blutgeschriebene Justiz des Mittelalters herrschte. So ist fast das einzige noch in voller Ursprünglichkeit gebliebene Haus: beim Lochmann, das frühere Gerichtshaus. Eine große, getäfelte Stube, sowie die für frühere Zeit großen Fenster bezeugen seine einstige Bestimmung. Es ist denkbar, daß die Sprüche, die da gefällt wurden, die Richtstätte (wo jetzt die Apotheke) bevölkert, oder daß die unglücklichen Opfer derselben dem Bichlmann (oben zwischen Kirche und Landgericht) zugeführt wurden, dem es oblag, Holz und Pech zur Verbrennung der Hexen zu liefern, die dann unten im Thale des Georgenbachs vorgenommen wurde. Im Allgemeinen wollen wir annehmen, daß solche Sprüche und ihre Ausführung zu den Seltenheiten gehörten, denn auch an heiteren Erinnerungen fehlt es nicht. Dazu gehören besonders die unsrem See

eigenthümlichen Fischerspiele und Schiffrennen, unter denen das Panzenstechen das beliebteste war, bei welchem ein im See befestigtes Faß von den schnell vorüberschießenden Einbäumen aus mit langen Stangen angestochen wurde.

Erst die jüngste Vergangenheit hat ein ganz anderes Leben an den See gebracht. Von der früheren Herrlichkeit ist alles bis auf die Erinnerung verschwunden; anders genießt die heutige Menschheit die flüchtige Stunde, ihre Ansprüche sind andere, ihre Vergnügungen sind mehr auf den reinen Genuß der Natur gegründet. Kein stolzer Bucentaur mit seiner geschminkten Götterwelt, nein, einfachere Dampfer, die Errungenschaften der Neuzeit, tragen uns von Ufer zu Ufer, aber die herrlichen Farben der Luft, der Reiz des Wasserspiegels, die schönen Wälder an den Seegestaden sind die Alten geblieben und noch halten die Berge als mächtige Riesen ernste Wacht über den herrlichen See.

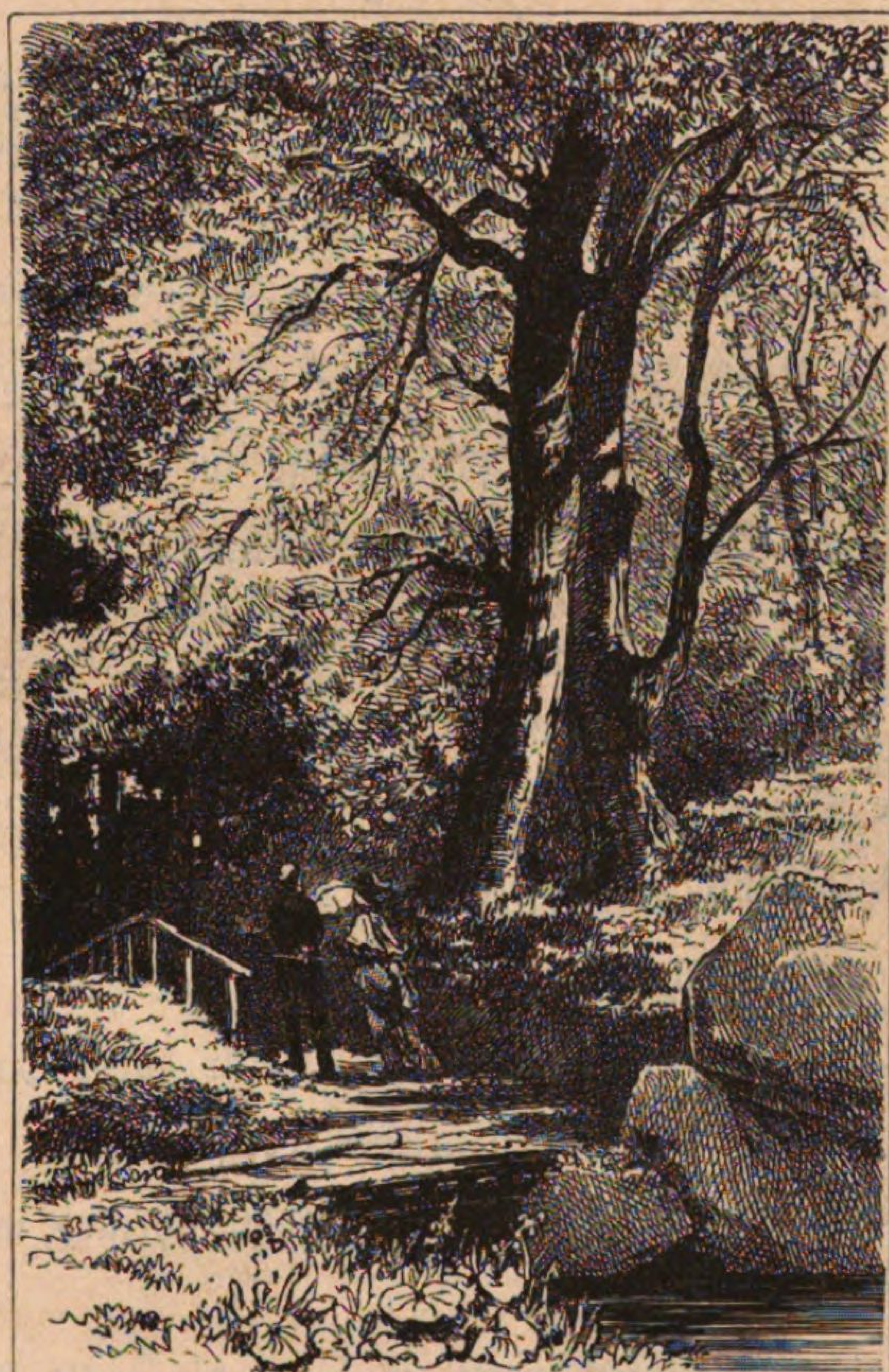
Jetzt ist Starnberg vornehmer geworden. Der Stadt und der übrigen Welt näher gerückt, nimmt es selbst einen städtischen Charakter an. Im Hochsommer ist es für den Ort und einen großen Theil der Seegegend charakteristisch, daß man fast nur Städtebewohner sieht und nach den Angesessenen suchen muß. Freuen wir uns, daß der Sinn für die freie Natur sich von Jahr zu Jahr hebt, daß bei dem steigenden politischen und commerciellen Leben der Großstädter ein Jeder sich sehnt, eine Zeit lang die Last der Geschäfte, den Staub der Straßen abzuschütteln. So entsteht denn hier eine Villa nach der andern, groß und klein, in allen möglichen und unmöglichen Stylarten, und geben dem ganzen See ein wesentlich verändertes Aussehen gegen früher, wo er den Charakter der Einsamkeit trug Wenn ein Kritiker auch manchmal versucht wäre, die Bauart und Anlage einzelner dieser Landhäuser zu bemängeln, so sind doch viele mit entschiedenem Geschmack angelegt und verrathen in der Wahl des Platzes, wie in der geschickten Benutzung des gegebenen Raumes Sinn und Gefühl für die schöne Natur. Es ist ein ganz neues Treiben, welches jetzt im Hochsommer in und um diese Villen wogt. Vor nicht langer Zeit nahm Starnberg fast ganz das Aussehen eines Badestädtchens an und besonders war es das schöne Geschlecht, welches mit mehrmals am Tage geänderter Toilette das Sehen und Gesehenwerden in Schwung brachte. Jetzt scheint man darin zu gesunderen Ansichten zurückgekehrt zu sein und das ist nicht zu bedauern; es bleibt immerhin noch genug davon zurück, um Einem die Stadt, die man geflohen, manchmal recht lebhaft in's Gedächtniß zurückzurufen. Zwei Arten von Sommerfrischlern gibt es. Den Einen, welche nur die einmal herrschende Mode mitmachen und sich manchmal auch in der schönsten Natur gründlich langweilen, ist der Sommeraufenthalt nur ein nothdürftiger Ersatz für die Vergnügungen des Winters, den Andern ist es Bedürfniß, nach dem unnatürlichen Zustand, in den uns Beruf und städtisches Leben zwängen, eine Zeit der ungebundensten und freiesten Bewegung zu genießen.



Auf der Schloßterrasse bietet sich uns der erste freie Ueberblick auf die ganze Gegend. Wenn wir die freundlichen Straßen Starnbergs durchwandert haben, so gelangen wir, von der östlichen Seite aufsteigend, zu dessen östlichen Flügel, durch welchen ein dunkler Kreuzgang zu einem terrassenartigen Vorbau leitet.

Unter uns liegen die Häuser der Ortschaft, darüber hinaus dehnt sich der Seespiegel und an den gegenüberliegenden Ufern können wir schon die Orte erkennen, zu denen unsere Wanderung führen soll. Das Bild schließt mit der Kirche ab. Rings um diese zieht der Friedhof, der, wenn man ihn im Spätherbst, bei fallendem röthlichen Laub, bei fahlem herbstlichen Lichte sieht, einen ergreifenden Eindruck macht. Ueber neue und halb eingesunkene Steine und Gedenktafeln schweift der Blick vorbei an einer Schädelstätte weithin zum See, dessen Wellen heute noch rauschen, wie vor Jahrtausenden, während hier oben die Steine

Zeugniß geben, wie eine Generation nach der andern blühte und erlosch, wie nach unstetem Treiben, nach unerfüllter Hoffnung so manches Herz hier ruht, während drunten das Spiel der Wellen beweist, daß nur das Leben der Natur ein endloses ist. Es mag tief im Gemüth des Menschen liegen, daß oft gerade da, wo wir glaubten, heiter sein zu können, ein Schatten unsre Freude verdunkelt und doch — wir sind nun einmal im Leben, streben wir zum Lichte! Gehen wir durch die letzten Häuser des Ortes zur Ruhebank, die unter



Bei den sieben Quellen.

einer alten Tanne einlädt, den Abend in seiner vollen Pracht zu genießen. Schon werfen die Hügel unsres Ufers ihren Schatten weit in den See, aber vor uns vergoldet sich die Ferne, die Zugspitze und weiter hinaus der Karwendel fangen an zu glühen und in tiefem Blau liegen die Höhenzüge des Vorlandes. Ist es nicht zauberisch, wie der Nachen, der durch die nun ganz beruhigte Fluth schwebt, einen schimmernden Streifen kleiner, glänzender Wellen nach sich zieht, die bis weit in den See hinein seine Bahn zeichnen. Und nun

gleiten die Schatten weiter und weiter, noch einmal glüht das ferne Ufer, noch einmal flammen die Berge in tiefer Purpurgluth, dann legt sich auch über sie das Dunkel der Nacht und nur vom Ufer her flimmern die ersten Lichter der menschlichen Wohnungen und ziehen lange, spiegelnde Streifen über das Wasser.

Neben uns liegt das Palais des kürzlich verstorbenen Prinzen Carl von Baiern, der seine letzte Ruhestätte an der Seite seiner geliebten Gemahlin unweit von da in dem Mausoleum fand, welches er derselben auf der Höhe von Söcking an der Stelle erbaute, welche sie im Leben der großartigen Fernsicht wegen vor allen andern liebte.

Der frühe Morgen lockt uns zu neuem Genuße. Starnberg hat eine reizende Umgebung, die wir erst bei längerem Aufenthalt ganz schätzen lernen. Im Norden und Westen sind herrliche Wälder, durch sie führen Wege nach dem benachbarten Gebiete des Ammersees, der so viele Aehnlichkeit mit unserm See hat. Dann findet man im Osten, wenn man das nette Dorf Percha durchschritten, ein wunderliebliches Thal, das von Haarkirchen. Näher liegen die vielbesuchten Spaziergänge im Thal des Georgenbachs, welches von hier bis zum Meisinger See in schöner Abwechslung zieht, dann die 7 Quellen und der bekannte Prinzenweg.

Bei den sieben Quellen findet man viel Schatten. Da ist Alles recht klein und nett, kleine Wege, kleine Stege, kleine Quellen, denen mit künstlichen Aufstauungen nachgeholfen ist, aber viel Waldesduft und erfrischende Kühle.

Bei der Wahl, nach welchen von beiden Ufern wir zuerst unsre Wanderung richten wollen, scheint das westliche das geeignetste zu sein. Wir haben dabei bedeutende Vorgänger und gehen denselben Weg, den schon Westenrieder vorgezeichnet. Fast alle über den See erschienenen Werke empfehlen ihn, so daß es fast gesucht scheinen möchte, einen andern vorzuschlagen.

Nehmen wir also das Westufer zuerst, es bietet die meiste Abwechslung der Scenerie, den freiesten Ausblick auf den Hintergrund von Wasser und Bergen, seine sanft geschwellten Hügel gestatten, mit wenig Anstrengung zu erhöhten Punkten zu gelangen, die oft weit umfassend das ganze Panorama der Gegend zeigen. Die größeren Ausbuchtungen, welche der See hier macht, bedingen auch größere Verschiedenheit der Ansichten und in den bedeutenderen Orten, welche diese Seite aufzuweisen hat, herrscht mehr Leben und Treiben. Das sind vielleicht Vorzüge, die das Westufer vor dem gegenüberliegenden hat, bei welchem Höhe und Seefläche mehr nebeneinander gerückt sind, wodurch dessen Ausblicke beschränkter werden, dagegen hat es bis heute noch seinen ländlichen Eindruck gewahrt und noch so viel von der alten Ursprünglichkeit erhalten, daß es für denjenigen, der vor Allem Ruhe und

Stille sucht, besonders für längeren Aufenthalt den Vorzug verdient. Suche jeder nach seinem Geschmacke, wo es ihm am Besten gefällt.

Wer einen flüchtigen Totaleindruck des ganzen Sees haben will, mache eine der täglichen Rundfahrten der Dampfschiffe mit. Hier ist im Zeitraum von wenigen Stunden das ganze Bild zusammengedrängt und man kann dann Plätze zu künftigem Besuch herauswählen, welche man dabei liebgewonnen, oder welche die schönsten schienen, aber es geht viel an Reiz verloren, wenn man gleichsam im Fluge das Gute vorausnimmt. Bleiben wir auch hier dem einmal gefaßten Vorsatz treu, die bereits begonnene Wanderung fortzusetzen. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, daß wir, wo es uns gut dünkt, den Kahn benutzen, denn der eigentliche Genuß einer Reise in solcher Natur liegt ja in der Abwechslung.

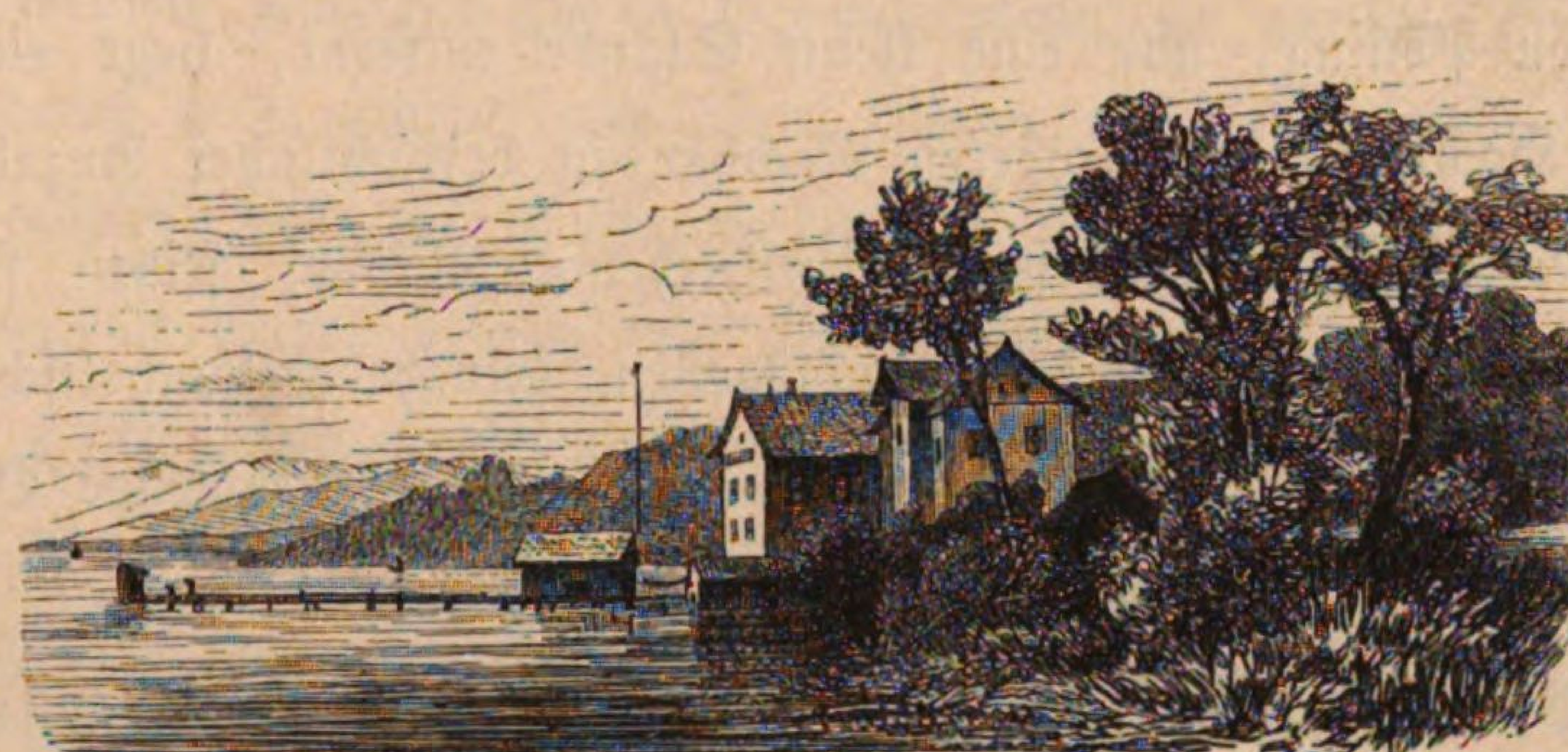
Rücken wir schrittweise vor, so hat es das Anziehende, daß man die Punkte, zu welchen man strebt, im Anfang nur halbverschleiert und ferne liegen sieht, bis sie dann allmählig näher und näher herankommen. Namentlich bei den Bergen ist es auffallend, wie sie an Größe der Erscheinung zunehmen und ihre duftige Färbung dunkler und bestimmter wird, auch die Wände und Schneeflächen werden deutlicher und klarer und vom Ende unsres Sees aus können wir schon mit Bestimmtheit die Wälder und Matten der Vorberge unterscheiden. Kehren wir dann am andern Ufer zurück, so ist das Spiel ein umgekehrtes — langsam verkleinert sich das erst Gesehene, bis wir zuletzt, bei sinkendem Abend wieder an unserem Ausgangspunkt angekommen, einen letzten Scheidegruß dem fernen herrlichen Gebirge zuwinken.



Oberhalb Starnberg, nur durch kurze Entfernung von den letzten Häusern desselben getrennt, beginnt eine bunte Reihe von Ansiedelungen. Aus zuerst wenigen, zerstreut liegenden Villen ist nach und nach eine ganze Colonie geworden, Niederpöcking genannt, welche ununterbrochen von da bis nahe bei Possenhofen fortzieht. Alle die reizenden Landhäuser liegen erhöht über dem Seeufer und schieben nur ihre Badehütten oder ihre sogenannten Hafenbauten weit in das Wasser. Manche von ihnen sind im edelsten Styl gehalten, andere sind durch Größe oder Mannigfaltigkeit ihrer Anlagen ausgezeichnet, welche selbst meist geschmackvoll angelegt sind. Verschlungene Pfade führen durch Baumgruppen und Blumenbeete, Stufen leiten zur Höhe und meistens bildet eine Terrasse oder ein ähnlicher Vorbau den Glanzpunkt des Ganzen. Marmorfiguren, der Antike nachgebildet, contrastiren dann eigenthümlich mit dem weiten Bilde, das unten der See ausgebreitet und mögen an späten Abenden, oder in stillen Mondnächten an die Wundergärten des Südens erinnern.

In all den Villen entfaltet sich im Hochsommer ein frisches, frohes Treiben, ein Leben voll Genuß und Abwechslung. Unter den Baumgruppen sind Sitze und Bänke angebracht, sie laden zu einsamer Lecture, öfter aber zu geselliger Unterhaltung ein, da werden insbesondere die Partien ausgedacht, die von hier aus unternommen werden sollen, oder auch schon ausgeführte besprochen, einer ganz besonderen Vorliebe aber erfreut sich die Schifffahrt und die Fischerei; es ist wohl kaum eine unter den vielen Villen, die nicht ihr Grönländer- oder ihr Kielschiff aufzuweisen hätte. Im Allgemeinen dient das Alles dem nämlichen Zweck, d. h. dem Vergnügen und für Manche, die ein angestrengter Beruf die übrige Zeit des Jahres in der Stadt gefesselt hielt, könnte man eine derartige Villegiatur einen Cultus des dolce farniente nennen.

Unter den vielen sind die Villa Knorr, v. Miller, v. Perfall und andere hervorzuheben. Eine der bescheidensten jedoch hat mich immer am Meisten angezogen, denn hier hat einer unserer Unsterblichen gewohnt. Hier unter diesen Bäumen, im Angesicht einer ihm so sympathischen Natur, sah der große Meister Schwind so manche seiner Ideen wachsen und reifen, und gewiß hat auch diese Stelle einen Antheil an der wunderbaren Frische seiner Werke. Wenn wir die Stätte, die ein großer Mensch durch sein Schaffen und Wirken geweiht, mit einem Gefühl wirklicher Pietät betreten, sei es uns hier erlaubt, dem großen Todten unsere Huldigung zu bringen.



Am Ufer.

Oberhalb Niederpöcking zieht die Straße von Starnberg nach Possenhofen. Auf ihr gehend, sehen wir lange Zeit nichts als die Rückseite der Gärten, welche die Villen*) umgeben, erst nahe bei Possenhofen kommt sie wieder dem See nahe.

Ein anderer um Vieles schönerer und mit Recht beliebter Weg ist derjenige, der von der Höhe der Villa des Prinzen Carl ausgeht. Sein Anfang heißt von diesem der Prinzenweg und wenn wir ihn betreten, überrascht uns der Wechsel von Waldschatten und vielen Lichtungen, die ebensoviele Bilder der Ferne hervorzaubern. Es ist wunderschön da oben. Der kühle Windhauch, der vom See heraufdringt, erquickt uns, wenn wir unter der Eiche, bei welcher der breitere Weg endigt, eine Stunde verträumen. Von ihr aus führt ein Fußweg über die Höhenzüge nach **Pöcking.** Früher war es eine bevorzugte und besuchte Station der Münchener Landschaftsmaler, die es gerade seiner Einfachheit, seines ländlichen Eindrucks wegen aufsuchten. Jetzt ist dieser vollständig verschwunden, denn der ganze Hügel starrt von eleganten Villen, die jetzt schon so nahe an den, in der Malerwelt berühmten, Eichenhügel

---

*) Verzeichniß derselben in Linck: „Der Würmsee.“ München.

herandrängen, daß der Gesammteindruck dadurch wesentlich beeinträchtigt ist. Alle die schönen Stellen, die in ihrer Einfachheit, in ihrer Ursprünglichkeit so reizend wirkten, werden nach und nach mit hohen Zäunen umgeben und rufen dem weniger begüterten Menschenkinde ein beati possidentes zu. Mehrere der modernen Landhäuser, die hier in neuester Zeit gebaut wurden, sind in reinstem Geschmack errichtet, auch ist z. B. die Terrasse des Hotel Pöcking eine der schönsten Aussichtspunkte des ganzen Seegebietes. Die waldgekrönten Höhen, welche das Dorf rings umgeben und langsam nach dem See zu abfallen, die dichten Baumgruppen, durch deren Lichtungen nach Süd und Nord tief grünblau das Wasser heraufsieht, geben der Landschaft einen eigenthümlichen Charakter.

Westlich von Pöcking, nur eine kleine Stunde entfernt, liegt einer jener kleinen Seen, die auf der Hochfläche den größeren Nachbar in beträchtlicher Anzahl begleiten. Ich meine den Meisinger See, der mit seinem weitziehenden Moor, seinen flüsternden Schilfmassen und in seiner Einsamkeit den stimmungsvollen, beinahe melancholischen Eindruck theilt, der fast allen diesen kleineren Wässern eigen ist. Der ihm entströmende Bach durcheilt ein reizendes Thal, das erst in Starnberg endigt.

Zwischen Pöcking und Possenhofen liegt der Bahnhof, und wir verlassen hier die Region dicht aneinander geschlossener Villen, wie sie nur in Tutzing wieder in ähnlicher Zahl vorkommen. In einem gleichen Zeitraum wie derjenige, in welchem diese Ansiedelungen entstanden, wird wohl der ganze See von solchen umgeben sein, möge daher die folgende Bitte als im Interesse Aller gelegen hier ihren Platz finden, und möge man mir den Mahnruf gestatten, den ich an die Anwohner des Starnbergersees richte, die berühmten Punkte seiner Umgebung für den allgemeinen Besuch zu erhalten. Mögen mir die Besitzer nicht verargen, wenn ich ihnen zurufe, daß in einer Gegend, wo die Natur selbst so wunderbar Schönes geschaffen, der feine Geschmack darin liegt, nicht zu viel zu thun. Die verschönernde Hand des Gärtners führt so oft die gegentheilige Wirkung der Zerschönerung herbei, daß die Bitte gewiß gerechtfertigt ist, das Schöne, wie es nun vorhanden, zu schonen.

Nun nimmt uns ein tiefdunkler Tannenwald in seine Schatten auf und eine Art Hohlweg führt hinunter zum Seegestade. Ueberraschend liegt da plötzlich, zwischen Waldhöhe und Wasserfläche gebettet, **Possenhofen** vor uns. Ein stolzes Schloß mit weitläufigem Nebengebäude, umgeben von einem baumreichen Park, ein kleines, malerisch zerstreutes Dorf vor ihm und ringsum Hügel und Thal, das ist der freundliche Anblick, den dieser Punkt bietet.

Es ist ein alter Sitz, den wir betreten, denn schon im 12. Jahrhdrt. schenkte Pfalzgraf Friedrich, ein Bruder Otto des Großen, einen Hof mit Namen Pozzenhoven dem Kloster Schäftlarn. Der Hof muß also wohl einen gewissen Pozzo als Besitzer gehabt

haben. Erst im 16. Jahrhundert kam das Gut in die Hand eines Mannes, der sich vom Stande eines Landschaftsdieners bis zum Geheimschreiber Herzog Ludwigs, schließlich sogar bis zu „der Stände in Baiern Kanzler" hinaufschwang. Es war Jakob Rosenbusch. Unter ihm wurde das Gut schon zur Hofmark erhoben und war er der Erbauer des Schlosses. Es ist ein eigenthümlich interessantes Schreiben von ihm erhalten, welches besagt, seine Mißgönner bre.teten aus, daß er einige Tausend Gulden vom Herzog „aus sonderen Gnaden" erhalten. Er verwahrt sich dagegen und sagt nur, daß ihm der Herzog anbefohlen, ein Herrenhaus daselbst zu bauen. Er that dieß, ließ aber das Gebäude in Holz ausführen. Dann lautet sein Brief: „Wie solches fertig war und hochgedachter fürstlicher Gnaden Herr und Vater sammt meinem gnädigen Herrn Herzog Ludwig zu mir gen Possenhofen kommen, hat sich S. F G. darob hoch erzürnt, und allein darum, daß solche Hausung nicht gemauert, sondern von Holz erbaut, als daß heute ein Haus, morgen ein Kohlenhaufen sein möge. Deßwegen mir unter die Augen gesagt, mich keiner Gnaden bei S. F. G. zu versehen, ich baue dann an das Hülzenhaus ein schön gemauertes Herrenhaus."

„Zwanzig tausend Gulden hat der Bau gekost, wozu Herzog Wilhelm sein Leben lang weder Pfennig noch Heller Bausteuer, noch sonst einigerlei Weg etwas gegeben hat."

Aus dem Briefe des Jakob Rosenbusch geht hervor, zu welcher Zeit ungefähr das Schloß erbaut wurde, dann sehen wir aus ihm, daß schon damals die baierischen Herzöge den See durch Anbau von Edelsitzen zu verschönern suchten*).

Uebrigens lebte trotzdem der genannte Kanzler in hohen Ehren und „sonderen Gnaden", denn gegen geringen Entgelt wurden ihm damals auch Feldafing, Wieling und ein Gut in Pöcking verschrieben. Sein Wappen, ein Rosenbusch mit fünf weißen Rosen, war noch in späterer Zeit auf manchen Gegenständen des Schlosses zu sehen. Ihm folgte eine Reihe wechselnder Besitzer, unter denen besonders die Hörwarth, deren Geschlecht noch jetzt im Norden Deutschlands blüht und glänzt, Interesse für uns haben. Unter einem derselben, Hanns Caspar, brachen auch über Possenhofen die Schrecken des dreißigjährigen Kriegs herein; die Schweden und — um der Wahrheit die Ehre zu geben — die Kaiserlichen, deren Hauptquartier unter Altringer 1633 in Perchting war, ja einmal baierische Dragoner selbst plünderten das Schloß rein aus. Entsetzlich war jene Zeit, öde und verwüstet waren die Uferorte des Sees und kaum waren die verwilderten Schaaren jener Krieger verschwunden, so zog die Pest heran. Oben bei Pöcking heißt eine Erhöhung der Pesthügel — gewiß ist der Name aus der damaligen Zeit herzuleiten.

*) v. Leoprechting: Stammbuch von Possenhofen, der Insel Wörth und Garatshausen. München. 1854. In Commission bei Franz.

Auf die Hörwarths folgte wieder eine Reihe anderer Besitzer, dann wurde im vorigen Jahrhundert Possenhofen an die Grafen von La Rosée verkauft.

1834 kam das herrliche Gut durch Ankauf an Herzog Maximilian in Baiern und von da an datirt ein neues Emporblühen des prachtvollen Landsitzes.

Das alte Schloß wurde nur in seinem Grundplane mit den vier Eckthürmen beibehalten und so vollständig umgeschaffen, daß es eher einem Neubau gleichkam. Die Ringmauern fielen zum größten Theil und mit ihnen die stolz kauernde Katze, das alte Wappenbild der Hörwarths, welche das Brückenthor krönte.



**Im Garten von Possenhofen.**

Jetzt sind die einstigen Festungsthürme zur Verschönerung der reizenden Gartenanlagen benutzt, die Lücken der Mauern zu Ausblicken. An der Südseite des Schlosses liegt im Schmuck seiner Blumen ein schöner Garten und verbindet sich unmittelbar mit dem Park, welcher mit dem entschiedensten Geschmack angelegt ist. Da wechseln Wiesen und hohe Baumgruppen, gepflegte Kieswege leiten durch deren Schatten und endigen bei der sogenannten

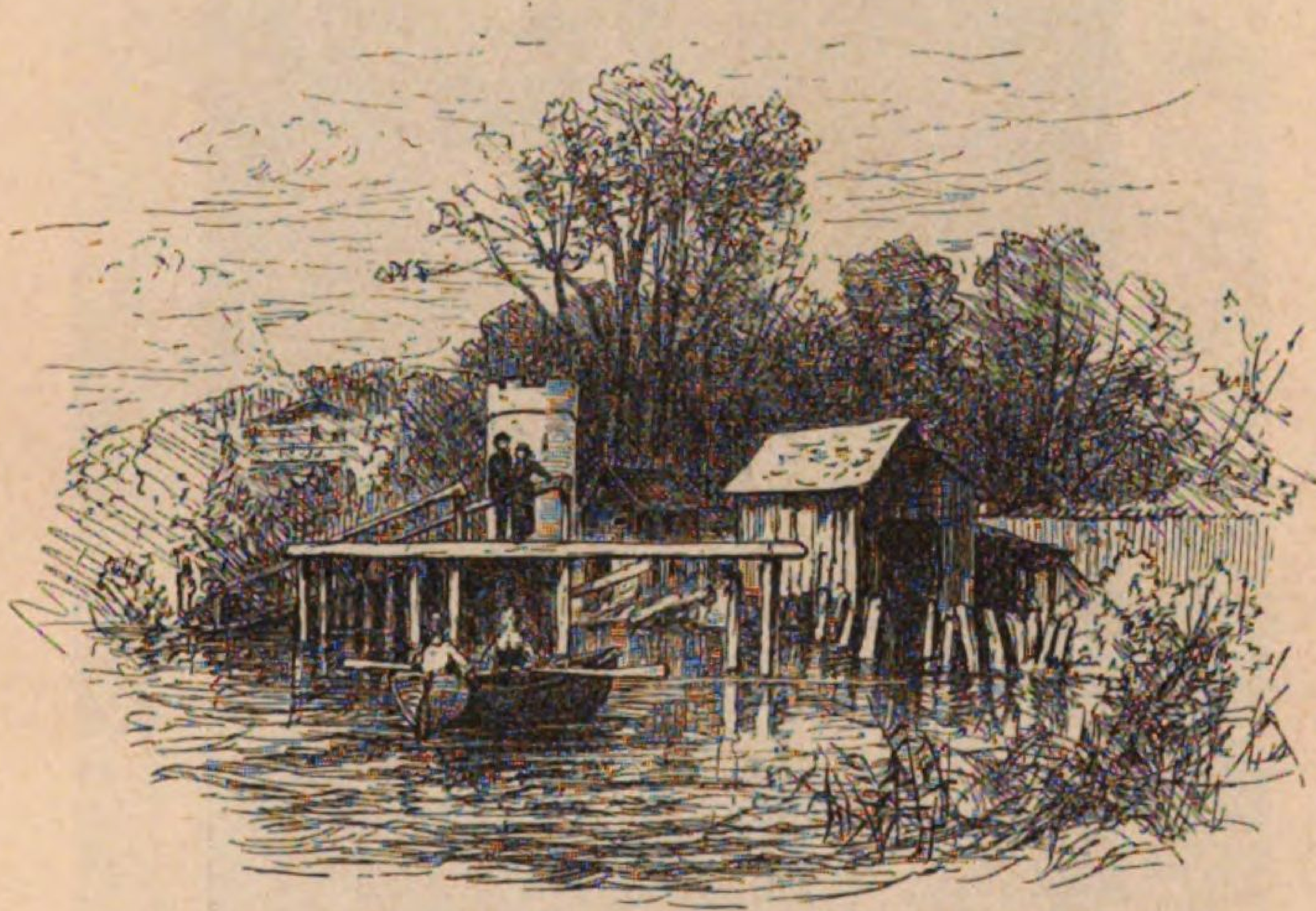


**Possenhofen**

vom Calvarienberg aus gesehen.

Halbinsel, einem Lieblingsaufenthalte der hohen Familie. Da ist ein entzückender Weitblick auf den See, in dem die anmuthig aus dem leuchtenden Spiegel auftauchende Roseninsel vor Allem unsern Blick fesselt.

Das stille Eden, welches das Schloß und sein prachtvoller Park bilden, ist von der herzoglichen Familie zum bevorzugten Lieblingsaufenthalt erwählt. Ein besonderer Zauber umgiebt den stattlichen Sitz, denn hier stand die Wiege einer Kaiserin und einer Königin, welche wohl unter den Bäumen des schönen Parks als Kinder spielten. Vielleicht umschwebten sie da die ersten Träume von künftigem Glanze und Hoheit, von goldenen Kronen, die einst ihre jugendlichen Häupter schmücken sollten.



**Landungsbrücke in Possenhofen.**

Das Dorf Possenhofen ist im Gegensatz zu dem Fürstenschloß einfach und ländlich. Einige seiner kleinen Wohnungen haben noch ganz die Bauart früherer Zeiten, Epheu und wilder Wein rankt an ihren Wänden und in den kleinen Gärten vor denselben blühen Nelken und Rosen. Auch das Ufer mit seinen malerischen Hütten und Stegen, mit den weißen zinnengekrönten Thürmen der alten Befestigung, über welche stolz die Bäume des Schloßparkes ragen, ist schön und reich an Abwechslung.

Die Waldwege, welche von Possenhofen ausgehen, sind mit einem feinfühlenden Sinn für die schöne Natur gelegt, der alle Anerkennung verdient; sie führen von hier bis Feldafing nur an die schönsten Punkte und ist kaum eine hübsche Gruppe vergessen, wohin nicht ein Weg führt, oder einladend eine Ruhebank angebracht ist. Diese vielgewundenen Pfade mit dem großartigen Abschluß, den sie in der imposanten Rundschau Feldafings finden,

sind unbedingt dem Schönsten beizuzählen, was die Starnberger Gegend bietet. Kaum verlassen wir das Dorf Possenhofen, so umfängt uns der tiefdunkle Schatten hundertjähriger Buchen, die ihre Kronen über uns zum dichten Gewölbe schließen und in behaglichem Wandern gelangen wir, einen zur Linken abbiegenden Fußweg benutzend, zu einer Art Terrasse, dem sogenannten Zelt. Es ist ein kleiner eiserner Pavillon, der rückwärts ganz von Wald umschlossen, nur den Ausblick auf den hier weit ausgedehnten See erlaubt. Da ist eine köstliche Einsamkeit, eine Stelle zum Schwelgen im Anblick der wundervollen Ferne und zum Träumen.



Wolfsschlucht.

Andere Wege führen über die Hügel, alle wohlgepflegt, alle verschieden, alle gleich reizend. Da zur Rechten dunkelt ein tiefes Thal, in seinem Grunde murmelt ein kleiner Bach und seine Kieswände sind mit ernsten Tannen bewachsen. Die kleine Schlucht hat den tönenden Namen Wolfsschlucht erhalten. Vielleicht haben hier zu Zeiten der Pfahlbauern Wölfe gehaust, jetzt macht das Thal nur bei ernsten nächtlichen Stimmungen annähernd den Eindruck, den wir vom Freischütz her mit seinem Namen verbinden, es wirkt im Gegentheil eher lieblich und anmuthend.

Nördlich von Possenhofen erhebt sich ein Tannenhügel, zu dem eine vielstufige Treppe hinanführt, der Calvarienberg. Drei Crucifixe und die Bänke für die Betenden stehen oben, denn der Punkt ist schon seit Jahrhunderten von Andächtigen aufgesucht; von dem freien Platz vor denselben ist uns der Blick in Possenhofens Garten gestattet, aus dessen Bäumen



**Weg nach Feldafing.**

ragt das Schloß und über dieses hinaus blaut der See und die Berge. Von letztern ist es hier namentlich die Benedictenwand, welche als krönende Masse den Blick in die Ferne abschließt.

Wenden wir uns wieder zurück, zu dem herrlichen Buchenhaine, zu dem sonnenduftigen Schatten, seiner grünen Laubfülle. Ueberall winken schöne Stellen, heimliche Plätzchen, die zu behaglicher Ruhe einladen und stets von denen belebt sind, welche die bunte

Staffage des Starnberger Sees bilden. Damen in duftigen, langschleppenden Sommergewändern, den kleinen, blumengeschmückten Hut kokett auf das wellig herabfließende Haar gesetzt, Kinder, die im Grase spielen und da und dort eine verführerisch rothe Beere oder eine farbige Blume erhaschen und — ach es kann nicht verschwiegen werden! auch manchmal ein liebenswürdiger Blaustrumpf, der die Kühle des Waldes zu philosophischer Meditation benutzt.

Am Ende des Waldes steigen wir zur Höhe und jetzt erweitert sich der Blick auf den See zum Großartigen.

Nach kurzem Gange nehmen uns die gastlichen Räume **Feldafings** auf; da ist es die Terrasse, welche als beliebtester Aussichtspunkt des ganzen Gebietes mit den Vorzügen einer außergewöhnlichen Fernsicht nicht zu verachtende, substanziellere Genüsse bietet, da können wir behaglich, nach vollbrachter Wanderung ruhend, uns erquicken, ohne die weite Aussicht aus dem Auge zu verlieren. Vorerst freilich nimmt uns noch die Gesellschaft in Anspruch, die wir stets vorfinden, denn beinahe jeder Besucher unserer Seegestade wird auch hierher zu ihrem bekanntesten Glanzpunkte seine Schritte richten, und seit Jahren ist die Terrasse ein vielbesuchter Sammelplatz der Freunde behaglichen Naturgenusses geworden.

Dicht verschlungene Ranken von wilden Reben umrahmen ein licht- und luftgewobenes Bild der Ferne, das in feierlicher Ruhe unsre Sinne gefangen nimmt. Ueberraschend steigt nun das Gebirge vor unsren Blicken auf und schon können wir bemerken, wie schnell es scheinbar an Größe und Mächtigkeit zugenommen. Die schroffen Formen des Karwendel treten uns jetzt klarer entgegen und da und dort glänzen in seinen Zacken einzelne Stellen heller, gewaltige Schneefelder, die aber von hier aus zierlich und fein gezeichnet erscheinen und besonders, wenn die Sonne frisch gefallenen Schnee vergoldet, der reizendsten, lichtgeflochtenen Filigranarbeit gleichen. Auch in den vorliegenden Bergen treten deutlicher Einzelnheiten zu Tage: da zeigen sich schon die Unterschiede der helleren, röthlichen Wände mit dem tieferen Farbentone der Waldungen.

Der weite und mächtige Eindruck des Ganzen ist dadurch bedingt, daß das Auge beinahe die ganze Breite der oberen Seehälfte beherrscht und bei dem erhöhten Standpunkt ungehindert Alpenkette und Wasserspiegel, Hügel und Bäume in Eins zusammenfaßt.

Hier durchlebte ich einst einen wunderbaren Frühlingstag. Es war die Zeit des ersten Keimens. Unter mir hatte sich der Rasen mit frischem Grün bedeckt, die tiefblaue Luft war nur durch einzelne feuchtglänzende Wolkenstreifen belebt, der See spielte in Millionen kleiner Wellen, während vor mir die Bäume und Büsche ihre ersten Knospen kaum zu entfalten wagten. Da lag das Gebirge noch im tiefsten Winter, alle Matten und Halden

desselben erglänzten von Schnee und Eis — es war, als käme von dort ein eisiger Hauch, der die ersten Blüthen zu meinen Füßen wieder ertödten wollte. In solchen Augenblicken, wo man durch den nahen Contrast unwillkürlich an das große Leben der Natur gemahnt wird, wirkt das jetzt so heiter und lieblich vor uns entrollte Bild unendlich großartig, aber auch unendlich ernst.

Der Ort Feldafing ist eben so alt, oder älter, als das benachbarte Possenhofen, denn es kommt urkundlich schon im Besitz der Grafen von Andechs vor, nach deren Erlöschen es an die bairischen Herzöge fiel, von denen es wieder an die, in jenem Orte begüterten Rosenbusch, später an die Weiler von Garatshausen kam, welche die Kirche Feldafings zu ihrer Begräbnißstätte wählten.

Der eigenthümliche Name erklärt sich aus seinem früheren, welcher Feldolfingen lautete. Dies bedeutet also wohl, daß der Ort einem Manne Namens Feldolf oder Feldwolf gehörte, woraus durch Verstümmelung die heutige Benennung wurde.

Rings umher bieten die Wälder und Hügel reizende Spaziergänge. Am häufigsten wird wohl die kleine, aber lohnende Rundtour unternommen, welche von Possenhofen durch die Waldanlagen hieher und dann über die Höhe und Pöcking wieder dorthin zurückführt.

Von Feldafing abwärts zum Ufer ziehen weite Anlagen. König Max II., der in allen seinen baulichen Schöpfungen den regsten, feinfühligsten Sinn für die große Natur zeigte, wollte hier ein Schloß bauen, das, ein anderes Hohenschwangau, an dieser schönen Stelle die herrlichsten Schätze der Kunst und Wissenschaft in seinen Räumen bergen sollte. Der Tod des ausgezeichneten Fürsten unterbrach die schon begonnenen Arbeiten und nur die geschmackvollen Anlagen lassen uns ahnen, wie schön das Ganze geworden wäre, hätten sich nicht dessen Augen zu frühe geschlossen.

Verschlungene Pfade führen in jenen Anlagen durch Baumgruppen und Gehege hinab zum Seegestade. Dort taucht in isolirter Schönheit ein kleines, dicht von Gebüsch und Bäumen umschlossenes Eiland vor unsern Blicken auf: der Wörth, die Roseninsel.



## Roseninsel.

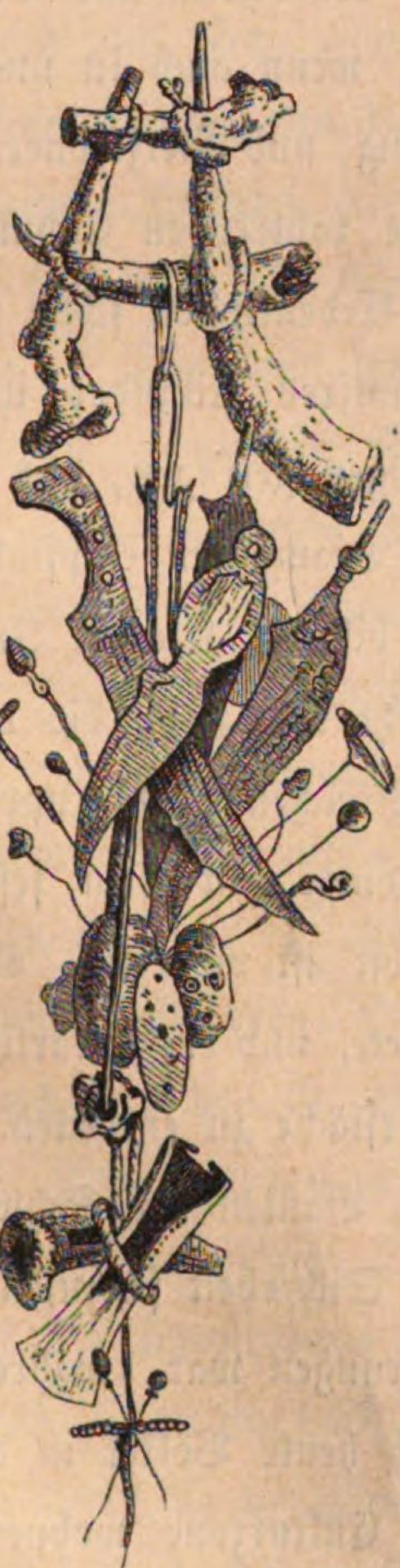
Einer Perle gleich ruht sie auf der blauen Fläche des See's. Es ist die schönste Stelle unsrer Wanderung, umwoben vom Zauber der Poesie, geweiht durch die Schatten tausendjähriger Erinnerung.

Schweigen ringsum; auch auf ihr ruht stiller Friede. Abgeschieden von der übrigen Welt, deren Klänge nur von Ferne hierherdringen, erblühen in ihr Tausende von Rosen. Der frische Lufthauch, der über das Wasser weht, gibt wogend ihr Spiegelbild zurück und vereinigt sich mit dem Blüthenduft, der ihrem Garten entsteigt. Sie, die Königin der Blumen, hat auch dem kleinen Fleck Erde ihren Namen geliehen, über den der ganze Reiz der Sage und des Märchens ausgegossen ist. Wie einst Dornröschen inmitten dichter Rosenranken verzaubert schlief und träumte, verträumen hier im Kranze dichter Bäume, umspielt von flüsternden Wellen, Rosen ihr kurzes Blumendasein und nur ihr süßer Duft trägt die Kunde ihres blühenden Lebens zum nahen Gestade.

Als König Max II. sie erworben, schuf er ein abgeschlossenes Paradies, eine Stelle weltvergessener Einsamkeit. Ein kleiner, einfacher Bau erhob sich; auch er ist von Rosen umrankt, vor ihm steht die Statuette einer Jägerin (ein Geschenk Friedrich Wilhelm IV. von Preußen) und rings um es erblühen die prächtigsten Arten dieser Blumen, wie wir sie kaum in den Sammlungen der begeistertsten Rosenfreunde wieder finden können. Die Gartenanlagen rühren von dem berühmten Gartenkünstler Lenée, der an dieser Stelle den bezeichnenden Ausspruch that: „Wenn mein königlicher Herr das in Potsdam hätte, was Baierns Herrscher hier hat, brauchte er mich nicht." Am südöstlichen Ufer steht eine einfache Holzrotunde, deren ganzer Schmuck saftig grüner Ephen und wilde Reben sind, von ihr aus genießt man, fremdem Auge verborgen, eine entzückende Aussicht über die ganze obere Seehälfte und die hier weit ausgedehnte Gebirgskette.

Der poetische Zauber des Eilandes übt denn auch seine Anziehungskraft auf den für alles Große und Edle begeisterten König Ludwig II., welcher bei allen seinen Anlagen den regsten Sinn für die herrliche Natur bewiesen. Gerade unsere Insel, ein auserwählter Lieblingsplatz desselben, wird, so lange der Hof in Berg residirt, fast täglich von ihm besucht. Jeder, dem es vergönnt war, das kleine, abgeschlossene Eden zu sehen, wird die Vorliebe des poesievollen Monarchen dafür begreifen.

Der Wörth hat eine weit zurückreichende Vergangenheit: hier standen die Wohnungen unserer frühesten Voreltern, und Funde, welche erst in neuester Zeit gemacht wurden, zeugen von dem Leben einer erst in der Entwicklung begriffenen Generation.



m Südrande der Insel sah zuerst Dr. Desor von Neuenburg im Jahre 1864 bei niedrigem Wasserstande Pfähle, welche ihn auf die Vermuthung brachten, daß hier ähnliche Pfahlbauten vorhanden seien, wie die 1853 oder 54 im Züricher See zuerst, und in Folge davon an vielen anderen Orten gefundenen. Bei dem begreiflichen Aufsehen, welches diese Entdeckungen in der wissenschaftlichen Welt, als sichtbares Zeugniß des Lebens unserer frühesten Vorfahren machte, wurden bald auch in andren Seen und Moorgründen Nachforschungen angestellt und es erfolgten neue Entdeckungen, deren Reihe auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Die Resultate aller der Funde, von den Schweizerseen bis zum Norden, waren ähnlich und in vielen Beziehungen übereinstimmend, so daß sie jetzt schon gestatten, diese älteste Periode unseres Geschlechtes in einzelne merklich verschiedene Entwickelungszeiträume abzutheilen. An unserer Insel baggerte später Dr. Moritz Wagner verschiedene Broncealterthümer aus dem Grunde. Er schloß daraus auf das Vorhandensein einer alten Culturschicht und legte seine Anschauungen in einem Sitzungsberichte der Academie der Wissenschaften (1866) nieder, zur unzweifelhaften Gewißheit und Feststellung führte jedoch erst die systematische Durchforschung des der Insel zunächst gelegenen Seegrundes, welche Landrichter v. Schab 1873 und 74 hier mit bedeutenderen Mitteln vornahm.

Die reichen und interessanten Funde, welche bei jenen Nachforschungen gemacht wurden, sind jetzt in eine Sammlung vereinigt, dem etnographischen Museum*) in München einverleibt. Sie gestatten, einen Blick in das Leben und Treiben jener längst verschwundenen Generation zu werfen und aus den Fragmenten ihrer Geräthe auf ihre Beschäftigung und Lebensweise zu schließen; es war der Kampf mit der Noth, der Kampf mit den Elementen, den die Neuzeit mit raffinirteren und siegreicheren Mitteln führt, den auch unsre frühesten Vorfahren in primitivster Art zu bestehen hatten.

Welch ein Abstand liegt zwischen jener Zeit und der unsrigen! An der nämlichen Stelle, über welche wir jetzt auf modernem Dampfer, umgeben von aller Bequemlichkeit, die Verfeinerung und Luxus erschaffen, dahinfliegen, mußte jenes, kaum dem thierischen Zustande entwachsene Geschlecht, in stetem Kampfe mit den Mächten der Natur, die sie noch nicht zu bemeistern verstanden, ihre sichere Zufluchtsstätte gründen und für ihre einfachsten Bedürfniße ein unzureichendes Material mit eben so unzureichenden Hülfsmitteln bearbeiten und doch! auch hier tritt uns das rein Menschliche vor Augen, denn wir sehen, wenn auch in unentwickeltster Art, ein stetes Fortschreiten, ein Streben nach Verbesserung und Verschönerung und eine zunehmende Technik in der Bearbeitung der Geräthe. Die zahlreichen Schmuckgegenstände, welche man gefunden, zeigen, daß auch die damaligen Erdenkinder schon der lieben Eitelkeit fröhnten und sicherlich haben die einstigen Schönen unsres Eilandes ihren rohen Schmuck aus Thon oder Hirschhorn mit dem nämlichen Vergnügen getragen, das die Dame der modernen Welt an dem verfeinerten aus Edelmetall und Diamanten empfindet.

Suchen wir uns aus dem Vorhandenen eine Vorstellung zu bilden, wie die Insel in jenen Tagen ausgesehen, so scheint sie dicht mit Pfahlwohnungen besetzt und selbst bis weit in den See mit solchen umgeben gewesen zu sein. Das beweisen die zahlreichen Pfahlgruppen, welche ebenso viel Fundamente jener Behausungen sind. Die Verbindung mit dem festen Lande war durch eine oder zwei Brücken hergestellt. Die Insel selbst ist vielleicht, oder wahrscheinlich eine künstliche, auf einem sogenannten Steinberge aufgeschüttete, und ein derartiger Steinberg ist in kurzer Entfernung nördlich der Insel unter der Wasserfläche zu entdecken.

Es ist anzunehmen, daß sie gleichen Alters mit den ähnlichen Bauten der Schweiz ist. Die Zeit aber, in welcher die Bauten entstanden, wird wohl nie mit Sicherheit festzustellen sein und ist es möglich, daß hierher kaum ein Strahl der Cultur gedrungen war, während sie in anderen Ländern schon in Blüthe stand. Sehen wir doch auch heute Völker in den nicht europäischen Welttheilen, welche direct neben einer entwickelten Culturzone wohnend, keine Neigung haben, deren Errungenschaften anzunehmen. Täglich jedoch tauchen mehr

*) Auch die Skizzen zu vorstehender Initiale sind nach den Funden dieser Sammlung angefertigt.

Beweise auf, daß die Culturanfänge unserer Altvordern weit in die Jahrtausende zurückreichen. Da man in anderweitigen Pfahlbauten Werkzeuge für Ackerbau und Weberei vorfand, würde man irren, wenn man sich die ältesten germanischen Vorfahren als Wilde vorstellte, nein, sie haben sich schon die ersten Keime einer höheren Entwicklung angeeignet, wir werden sogar überrascht, die Anfänge von Handel und Handelsverbindungen vorzufinden, denn die Bronce, welche dem zweiten Entwicklungsabschnitte jener Zeiten ihren Namen gegeben, kann nur aus fremden Ländern hierhergetragen sein.

Erst die spätere Zeit der Römer trieb sie zur Entdeckung und schließlichen Unterjochung von Ländern, welche ihnen bis dahin so unbekannt waren, als uns das Innere Afrika's. Sie, die Verfeinerten, Verwöhnten sahen die Wildniß der deutschen Länder natürlich mit einem Gefühl von Abscheu und sind die wenigen Anhaltspunkte, welche sie über unsre Vorfahren geben, unter dem Bann dieser Empfindung geschrieben, erlauben jedoch immerhin, uns annähernd die Form der damaligen Wohnungen zu reconstruiren. Es waren mit Stroh und Rohr eingedeckte Hütten mit trichterförmigem Dache und können die Wohnstätten unserer Pfahlbauten kaum ein anderes Ansehen gehabt haben; sie standen auf aus dem Wasser ragenden Pfählen, die einen rechtwinkligen Schwellenrahmen trugen, welcher als Fundament der kleinen Häuser diente.

Die Insel war sowohl in der Stein-, als auch in der Broncezeit bewohnt und theilen sich die gemachten Funde nach diesen beiden Perioden ab. Ein hervorragendes Merkmal für unsre Station ist das Ueberwiegen des Hirschhorns, da der weiche Kalk des Seegebietes nicht zu allen Zwecken tauglich war. Aus Stein finden wir u. A. Mahlsteine, Beile und Hämmer, Steinkeile, sogenannte Kelte, aus Hirschhorn eine Menge von Gegenständen, bei denen fast immer zu bemerken ist, wie die unvollkommene Feuersteinsäge nur wenige Linien tief eindringen konnte und der Kern des Horn's dann roh mit dem Steinmeisel abgesprengt wurde. Aus Thon sind eine Menge von Scherben gefunden, Bruchstücke von plumpen Gefäßen, Henkel, an denen noch der Eindruck der vor Jahrtausenden vermoderten Hand zu sehen ist, dann auch verzierte Stücke mit Linienornamenten oder einem System von sog. Kettenverzierungen. Hier tritt jedoch schon ein fremdes Element auf, indem sich Bruchstücke finden, deren Ornament beweist, daß sie nicht auf diesem Boden entstanden, denn es hat eine Annäherung an den etruskischen Styl; in der Culturschicht fand sich ein Stück eines griechisch-italischen Gefäßes und auf der Insel selbst derartige Gefäßtrümmer. (Außer denjenigen am Uetliberg bei Zürich ist unsre Station die einzige, wo solche vorkommen.) Jetzt erscheinen auch die unzähligen Broncegeräthschaften. Die Entdeckung der Darstellung der Metalle war in der Entwicklung der Menschheit ein culturhistorisches Ereigniß von größter Wichtigkeit und mit dem Auftreten der Bronce beginnt ein neuer Abschnitt derselben. Doch ist es noch nicht

gelungen, aufzuklären, woher die aus Bronce gefertigten Gegenstände stammen. Ihre Verzierungen und die Art ihrer Bearbeitung beweisen, daß sie von Süden, wahrscheinlich aus Italien hierher gebracht wurden, sie zeigen sämmtlich eigenthümliche, mit denjenigen aus anderen Pfahlbauten vollständig übereinstimmende Formen, welche nicht römisch sind, sondern mit mehr Wahrscheinlichkeit den ältesten Etruskern zugeschrieben werden. Die Broncefunde der Roseninsel bestehen aus Messern von eigenthümlich geschwungener Form, manchmal mit einem System eingravirter Linien verziert, einer großen Menge von Nadeln, meist oben mit einem Knopfe versehen (am häufigsten die sog. Mohnköpfe), dann aus Broncebeilen und Kelten. Auch die Fibula der Römer d. i. die Nadel, welche zum Zusammenhalten des Gewandes diente, kommt in den verschiedensten Formen vor.

Merkwürdig sind die häufig gefundenen Schmucksachen, worunter die Zierscheiben besonders Intresse erregen. Es sind Platten von Thon, Hirschhorn oder Bronce mitten durchbohrt mit concentrischen Kreisen oder Zickzackverzierungen, die mittlere Oeffnung meist von 5 oder 7 kleineren umgeben, die wieder mit derartigen Kreisen umzogen sind. Eigenthümlich sind auch die Kugeln von gelbem, gebrannten Thon, welche ringsum mit blau und weiß gestreiften Glasaugen besetzt sind. Beide Arten von Schmuck waren offenbar zum Anhängen bestimmt. Die allmählig gewonnene Technik steigert sich dann vom einfachen Broncering bis zu einem Armband mit eingelegten Hirschhornplatten.

Auch unsere Zeit kennt noch Pfahlbauten und fand Gerhard Rolfs in Innerafrika Stämme, deren Lebensweise ziemlich identisch mit derjenigen unserer Pfahlbürger sein muß und deren Wohnungen die größte Aehnlichkeit mit den wissenschaftlich reconstruirten Häusern derselben haben. In historischer Zeit haben wir die großartigste Analogie zu der lakustrischen Lebensweise dieser längst versunkenen Generation in der Gründung Venedigs.

Unter den Funden haben sich auch Vasentrümmer von entwickelterem Styl gezeigt, deren edle Formen auf griechischen Ursprung deuten. Einige Terracotten und Anderes, sowie der unterseeische Canal, welcher vom Ufer aus mit Neigung nach der Insel zieht, rühren wohl aus den Zeiten der römischen Besetzung des Landes her.

Die Resultate der reichen Funde, sowie diejenigen seiner eigenen, gediegenen Forschung, hat Herr v. Schab, k. Landrichter in Starnberg, durch dessen gütige Mittheilungen ich auch so manche Notiz in diesem Werke niederlegte, in einem gründlichen, mit Abbildungen geschmückten Werke: „Die Pfahlbauten im Würmsee“, welches in Bälde erscheinen wird, niedergelegt. Bei der Umsicht und gründlichen Sachkenntniß des Autors wird dasselbe gewiß dazu dienen, daß dessen Name noch in fernen Zeiten an unserem See und auch weiterhin erklingen wird.

Andere Geschlechter kamen und starben, das bezeugen Reihengräber, die man sonst mit Vorliebe Keltengräber nannte, welche man auf der Insel sowohl, als in dem Gebiete

des Sees (besonders in der Nähe von Starnberg und Gauting) gefunden. Auch sie versanken, um neueren Geschlechtern den Platz zu überlassen und noch lebt aus den Zeiten unserer Voreltern die Sage, daß hier ein heidnischer Tempel gestanden habe. Doch ist dies ein Widerspruch mit Allem, was wir von ihrem Cultus wissen, denn die alten Germanen verehrten ihre Götter in heiligen Hainen, oder an Stellen wie unsre Insel, wo das ganze große Walten der Natur vor Augen lag und im Treiben der Wolken oder im Rauschen des Sees, die Nähe ihrer hehren Gottheiten ahnen ließ. Es scheint also, daß das schöne Eiland eine der heiligen Stätten wurde, in denen ihre Opferfeuer brannten, oder welche von dem Jubel ihrer Feste ertönten.

Hier, wie an so vielen Orten wurde die alte Opferstätte der Germanen durch den siegreich vordringenden christlichen Cultus zu einem Orte gläubiger Gottesverehrung durch den Bau einer christlichen Kirche, der ersten der ganzen Gegend, umgewandelt. Ihre Bauart scheint auf die frühchristliche, romanische Zeit hinzudeuten und noch heute stehen Reste der Mauern. Die Sage erzählt, daß der Andrang ihrer Besucher so groß war, daß zwei Stege nothwendig wurden; sie beweisen einen lebhaften Verkehr, der damals vom Ufer zur Insel bestand, und, daß wahrscheinlich das kleine Bethaus bald zu einer vielbesuchten Wallfahrtskirche wurde. Später ward der Wörth zu einem Rittersitz und wurde er: „so hievor Karlsburg geheißen" an die Rosenbusch verliehen. (Dieser Name Karlsburg ist durch Nichts zu erklären). Dann fiel er an die La Rosée und war endlich lange Zeit von der Fischerfamilie der Kugelmiller bewohnt, die ihn als Lehen inne hatten, bis er 1848 durch die Aufhebung der Lehenverbände freies Eigenthum der genannten Familie wurde. Von ihnen kaufte König Max II. Anfang der fünfziger Jahre den schönen Fleck Erde und schuf auf ihm das kleine, abgeschlossene Eden, wie es jetzt ist.

Wir scheiden von der herrlichen Insel und wenn wir sie bei sinkendem Abend verlassen, dann webt sagengleich die Erinnerung an weite Vergangenheit ihren Schleier um das königliche Eiland und träumend kehren wir zurück, um wieder unter den Menschen unserer Zeit zu erwachen. Wie wirkt es wunderbar, wenn wir uns ein Bild jener Zeit vorstellen, als hier die heidnische Opferstätte rauchte, oder wie jene Urväter ihre vom reinsten Naturcultus getragenen Frühlings- oder Sonnwendfeste feierten. Denken wir uns die jetzt so lachenden Ufer, die wir auf gebahntem Pfad durchwandern, in großartiger Wildniß und sehen mit dem Auge der Phantasie auf der Insel die Flammen lodern, welche den alten Göttern geweiht sind, dann gestaltet sich ein Bild, wie es ergreifender nicht zu denken ist.



Garatshausen.

Freudige Wanderlust! Du treibst uns weiter, von einer Stelle zur andern. Im Wechsel liegt der Genuß der Reise und wenn Eindrücke und Stimmungen der verschiedensten Art uns anregen, so erfrischt es, nach einem Rückwärtsschauen voll ernster Erinnerungen, einen Blick in das volle Leben oder in das Walten der ewigen Natur zu werfen. Gerade dieser Wechsel hütet vor Ermüdung, aber, wenn wir eine Stelle verlassen, die uns lieb geworden, deren Erinnerung sich unvergeßlich unserm Gedächtniß eingeprägt, so gleicht der Wiederbeginn der Reise gar manchmal dem Erwachen aus einem schönen Traume, dessen Schattenbilder uns noch umgaukeln, während wir freudig dem neuen Morgen entgegenstreben.

Schon von der Insel aus konnten wir vor uns die gelben Mauern eines alterthümlichen Gebäudes bemerken, zu dem uns jetzt eine, durch reiche Abwechslung ausgezeichnete, Straße führt, sie durchschneidet einen dichten Tannenwald, der einen Hügel überdeckend, zum Seeufer hinabzieht, bis wir endlich die Häuser von **Garatshausen** vor uns sehen.

Dieses gehört zu den ältesten Ansiedelungen der Seegegend, sein Schloß ist noch fast ganz so erhalten, wie es zur Zeit der Reformation gebaut wurde, wenigstens zeigt eine alte Abbildung kaum merkliche Verschiedenheit mit seinem jetzigen Ansehen, nur die zinnengekrönten Ringmauern, die es umgaben, sind verschwunden. Schon im achten Jahrhundert wird es urkundlich erwähnt, wo es von einer Frau Heriswindis dem Kloster Benediktbeuern geschenkt

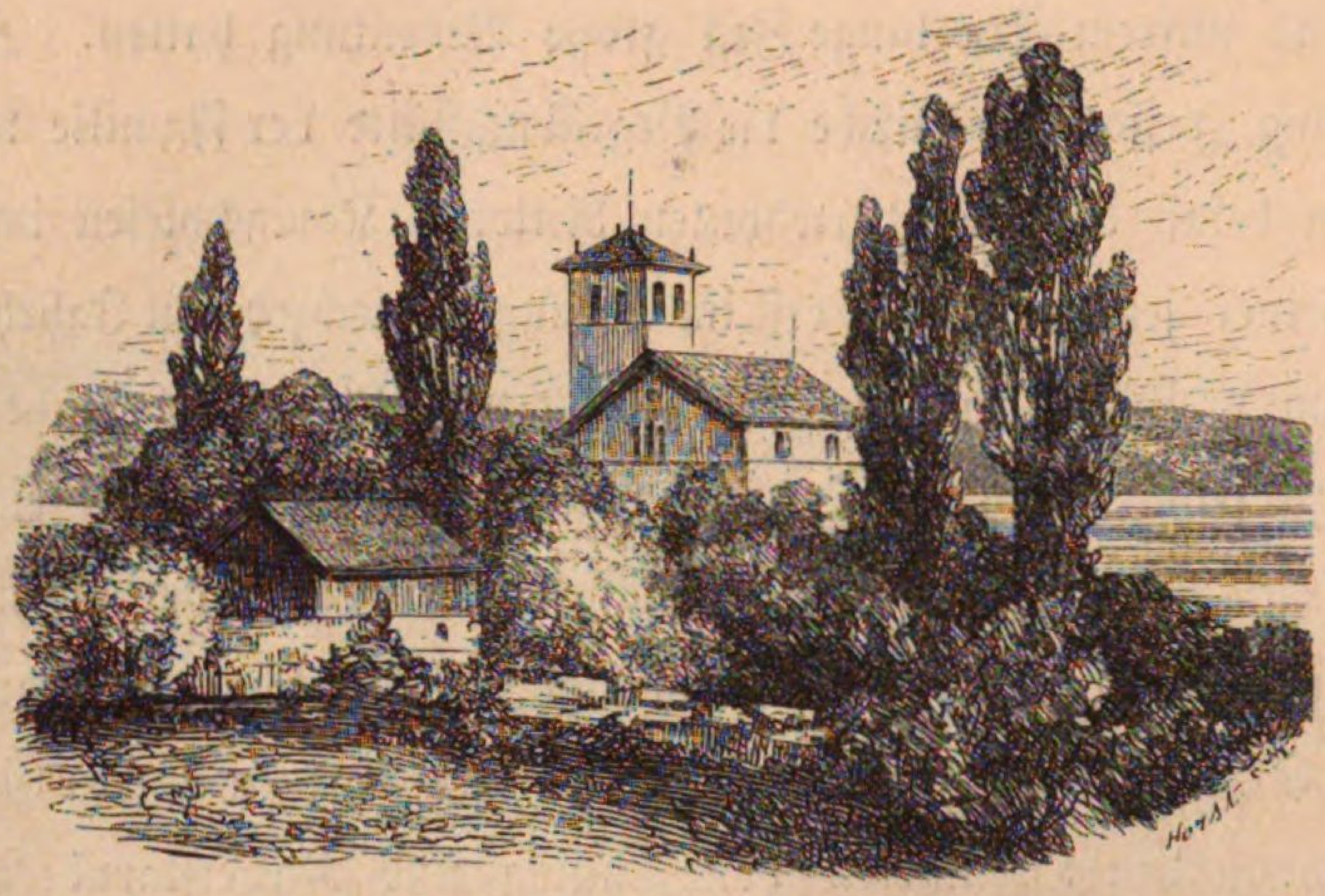
wurde. Im fünfzehnten Jahrhundert wird es zum Edelsitze des Münchner Patriziergeschlechtes der Weiler, welche an unsrem See lange Zeit große Bedeutung hatten. Zu ihren Besitzungen gehörte auch Feldafing (dessen Pfarrkirche die Begräbnißstätte der Familie wurde) und Wieling, ein Zweig derselben besaß den schon erwähnten Rittersitz Königswiesen im Würmthale. Das Schloß scheint in seiner jetzigen Gestalt erst im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erbaut und, nachdem es dann im dreißigjährigen Kriege „fast verwüstet", doch beinahe unverändert wieder hergestellt worden zu sein. Auch die Herzoge von Baiern hatten hier eine Station für ihre häufigen Jagden, ein Nebengebäude des Schlosses war daher die Hofkuchel genannt. Als dann das alte Geschlecht der Weiler von Garatshausen verschwand, kam es in den Besitz der Freiherrn von Schrenck und von diesen durch Erbschaft an die Grafen von Vieregg, welche damals schon in den Hofmarken von Tutzing und Niederstarnberg festen Fuß gefaßt hatten. In ihrem Besitz blieb es bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts, seit Kurzem gehört es Franz II., dem König von Neapel.

Gewiß wurde dieses Schloß ebensowenig wie alle anderen Adelssitze am See nur zu Schutz und Trutz gebaut, es war wie auch Possenhofen ein Herrenhaus, seine Ringmauern und Eckthürme, die nothwendige Zier desselben, dienten mehr dazu, das vornehme Aussehen zu erhöhen, als daß sie Schutz und Sicherheit geboten hätten. Jetzt liegt das alte Gebäude mitten in einem blühenden Garten, dessen neueste Vergrößerung und Verschönerung einen nicht gewöhnlichen Geschmack verrathen, denn die Abdachung des Hügels ist geschickt benutzt, um das duftige Fernbild des Sees durch den lebensvollen Gegensatz der üppig grünen Bäume und der farbenbunten Blumenbeete zu erhöhter Wirkung zu bringen.

Von Garatshausen aufwärts sind herrliche, nur wenig bekannte Waldpartien. Eine Schlucht, gebildet von dem kleinen Bache, welcher die, in der Hälfte des Weges von hier nach Tutzing liegende, Mühle treibt, ist von größtem malerischen Reiz; in ihr treten die eigenthümlich geformten Felsen der Nagelfluhe zu Tage, über deren Schichten das kleine Wasser einen niedlichen Fall bildet.

Nur eine kurze Strecke trennt uns von dem zweiten Hauptorte des Sees und wenn wir die Mühle hinter uns gelassen, genießen wir den ersten Totalblick von Tutzing. Ueber ihm die nähergerückten, mächtigeren Berge und weit ausgebreitet die große Ausbuchtung des Sees: der Karpfenwinkel.

**Tutzing,** der zweite Hauptort des Sees scheint, seiner raschen Vergrößerung und seiner zunehmenden Beliebtheit nach, auf dem Wege zu sein, Starnberg den Rang abzulaufen und mit der Zeit ebenso bedeutend, wie dieses zu werden, denn der Kern, den das alte Dorf mit seinem Schlosse bildete, ist längst von einer Menge eleganter Neubauten umgeben. Der Abhang der Höhen fällt hier weniger rasch zum Seeufer, dadurch formt sich ein weites



**Villa bei Tutzing.**

hügeliges Rund, von kleinen Schluchten und Rinnen durchzogen, welches Raum zur unbeengten Anlage von Gärten giebt, in deren Mitte dann die zahlreichen Villen erbaut sind. Durch ihre zerstreute Lage, durch die große Ausdehnung der sich zum Karpfenwinkel hinziehenden Ufer, sind schon in nächster Nähe viele Punkte von größtem landschaftlichen Reiz zu finden. Wollen wir den See in der Nähe schauen, so führen schöne Wege an seinem Ufer hin, wollen wir einen vergrößerten und erweiterten Blick haben, so sind die nahen Höhen ebenso viele Aussichtspunkte. Unten in der Mitte des Bildes liegt das Dorf, überragt von dem Giebel seines Schlosses, alte Bäume beschatten die kleine Kirche und, so weit das Auge reicht, Ufer und Wasserspiegel in schimmerndem Lichte, zuletzt die schneetragende Mauer des Süd und Nord trennenden Gebirges. Selbst der Bahnhof ist an einer so günstigen Stelle gelegen, daß der den Zug verlassende Reisende einen Eindruck von dem Total der südlichen Seehälfte gewinnt; vom See aus betrachtet, hat jedoch Tutzing ein reiches und elegantes Ansehen. Dort sind die schönen Bäume des Schloßgartens und die nahen Anlagen eine Zierde des ausgebuchteten Seeufers.

Auch Tutzings Vergangenheit reicht weit in die Jahrhunderte zurück. Schon von der Zeit der Agilolfinger bis tief in das elfte Jahrhundert gehörte es zu den Besitzungen des Klosters Benediktbeuern. Später haufte hier ein Geschlecht, welches seinen Namen von dem Orte nimmt: die Tutzinger, die Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erloschen zu sein scheinen. Dann war es im Besitz des Münchner Geschlechtes der Dichtl, unter welchen im dreißigjährigen Kriege die Schweden das Schloß — wie sich Westenrieder ausdrückt — „erbärmlich mißhandelten“. Nach einigen andren Besitzern kam es an die Grafen v. Vieregg,

welche es lange mit eigner Gerichtsbarkeit besaßen. In unseren Tagen ist es in die Hand des durch seine großartigen Unternehmungen sowohl, als auch durch die Schaffung und Hebung neuer, jetzt weit verbreiteter, illustrirter Zeitschriften bekannten und verdienten Ed. Hallberger übergegangen, dessen vielseitige Thätigkeit auch hier, wie im ganzen Umkreise des Schlosses zu bemerken ist.

Das alte Schloß war in ziemlicher Unregelmäßigkeit von Nebengebäuden und Ringmauern umgeben, es wurde 1816 umgebaut und mehr den modernen Bedürfnissen entsprechend eingerichtet. An die Stelle der Mauern und Gräben traten prachtvolle Gartenanlagen, die in ihrer neuesten Gestalt außerordentlich schön sind. Wenn wir durch einen dichtbelaubten, von Caryatiden getragenen, Bogengang gekommen sind, führen sorgfältig gepflegte Wege bis zum Ufer, oder zwischen angenehm vertheilten Gruppen zu einer Terrasse, welche dem Blick erlaubt, frei in die Ferne und über das spiegelnde Wasser zu schweifen. Unmittelbar daneben liegt eine Veranda in reichster Holzarchitektur, an deren Stufen die Welle schlägt, im Garten rauschen Brunnen — kurz das Ganze macht den Eindruck geschmackvollen Reichthums und wirkt dadurch um so wohlthuender, daß dieser schöne Besitz durch eigne Thätigkeit, eignes Glück und großartigen Unternehmungsgeist erworben ist.

Südlich von Tutzing sind zwei schöne Punkte, der eine, der Johannesberg, ist so genannt nach dem Heiligen, dessen Standbild da oben steht; er schiebt sich weit vor und seine abfallenden Seitenwände bilden die Begrenzung des von da nach Westen gelegenen Karpfenwinkels. Er ist unbedingt die günstigste Aussichtsstelle von allen in nächster Nähe des Sees liegenden Höhen. Haben wir da geschaut und geschwelgt in reinster Naturfreude, so verdient auch der andre schöne Punkt, der Felsenkeller unsre besondere Aufmerksamkeit, denn in dem Schatten seiner hundertjährigen Buchen können wir mit dem Genusse der freien Natur auch den, des hier doppelt mundenden, kühlen bajuvarischen Getränkes verbinden.

Die Umgebung Tutzings ist außerordentlich reich an Abwechslung, dadurch rechtfertigt es seine Beliebtheit und ist für längeren Aufenthalt vorzugsweise zu empfehlen. Schon zwischen den Gärten seiner Villen ziehen kleine Schluchten, deren eine (in der Nähe des Bahnhofs) reizvoll ist. Weiterhin kommen wir zum Deichselfurter See, der in tiefem Tannendunkel seine stille Fläche ausbreitet, der schönste und belohnendste aller Ausflüge jedoch, die von hier aus zu unternehmen sind, ist derjenige nach Oberzeismaring und von da auf die **Ilkahöhe,** die einst die Lieblingsstelle der Fürstin Ilka von Wrede, geb. Gräfin von Vieregg, war.

Nächst dem Peissenberg ist diese Höhe wohl der bedeutendste Aussichtspunkt der ganzen Gegend und übertrifft in Ausdehnung des Panoramas und an Freiheit des Blicks alle anderen, welche vielleicht bekannter sind. Majestätisch ist der Halbkreis, den von hier aus

die ununterbrochne Kette der Alpen bildet, riesig die Weite des unter uns liegenden Landes, in dessen dunklerer Bläue die kleinen, fernen Seeen wie Flecken leuchtenden Azurs hervorblinken. Das kleine Dorf und die schönen Waldpartien, die sich ringsum befinden, geben einen malerischen Vorgrund zu der scheinbar unendlichen Ferne und nur schwer reißt man sich los von dem entzückenden Wunderbilde, das diese Stelle vor unseren Augen aufrollte.

Bei unserem Vorwärtsstreben haben wir bis jetzt versäumt, auch eine der größten Annehmlichkeiten des Sees zu genießen — eine Ruderfahrt, welche uns vom Ufer wegführt und, wenn die Welle leicht unseren Kahn schaukelt, erlaubt, den Blick rückwärts oder vorwärts zu richten. Da sehen wir von der Mitte des Sees aus die schon durchwanderte Strecke, wie im Ueberblick und entdecken halb in duftigen Umrissen die uns liebgewordenen Stellen, oder wir sehen vorwärts, um zu ahnen, was uns an jenen Orten erwartet, die uns von ferne entgegen leuchten. Nichts aber übertrifft den Zauber einer Mondnacht, wenn wir allein auf weiter Fläche den Kahn von der Welle treiben lassen. Wenn die letzte Dämmerung des Tages verschwunden, wenn die Schatten der kommenden Nacht sich über die schweigende Erde ausgebreitet und an allen Ufern nur kleine glühende Punkte die Lichter der menschlichen Wohnungen anzeigen, da fängt es an, im Osten über den Höhen zu schimmern und dunkel zu glühen, da erhellen sich einzelne Wolkenstreifen, bis endlich die Scheibe des Mondes in goldner Gluth hervorsteigt — dann beginnt im See ein eignes Leben, alle Wellen leuchten und werfen glänzend das empfangene Licht zurück, selbst das eingetauchte Ruder schimmert in flüssigem Golde. Weiter hinaus zieht ein hellerer Nebelstreif über die dunkle Fluth. Nun steigt der Mond höher; klarer und silberner wird sein Licht, und an den Ufern, von denen noch manchmal ein Ton deutlich vernehmbar zu uns herüberdrang, wird es still und stiller. Da athmet Alles Ruhe und das Gefühl unsrer Einsamkeit macht diese Stille zu einer unendlich poesievollen.

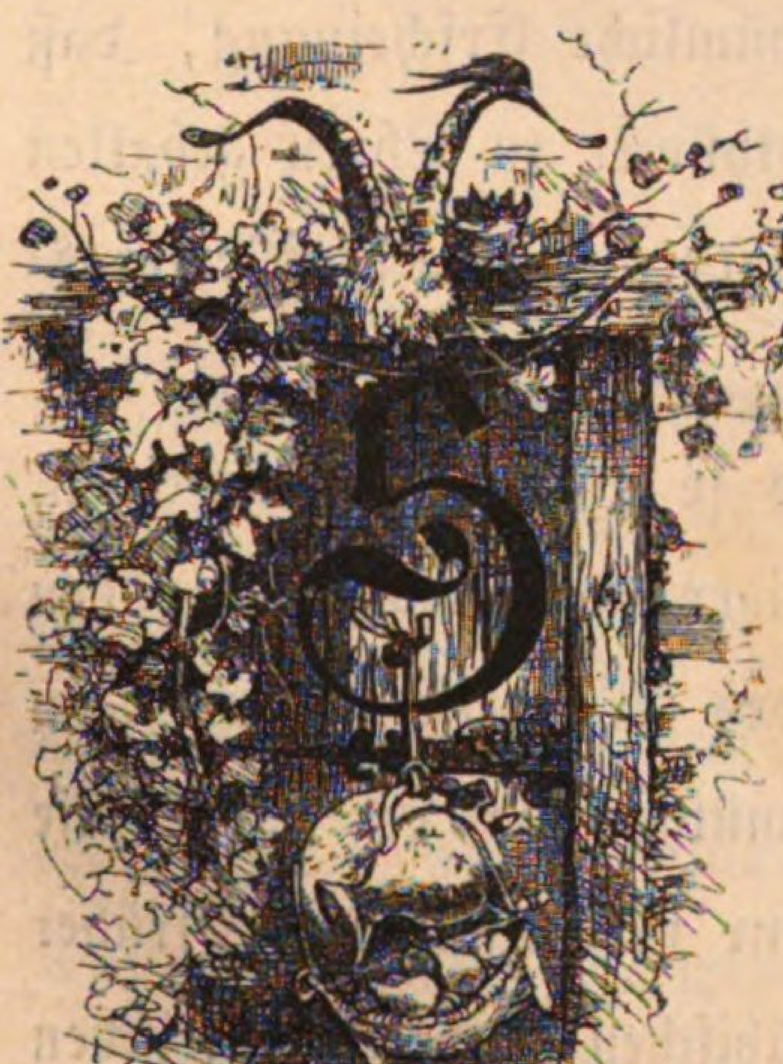
Wie schön ist nach solcher Nacht das Erwachen des Morgens, wenn die Sonne den neuen Tag zu neuem Leben lockt. Auch uns spornt es an zu neuer Thätigkeit, zu neuem Wandern!



**Mondnacht am See.**
Terrasse der Villa Hallberger.

Von hier an wird der See und seine Ufer stiller, ländlicher, der Strom der Städter hat sich schon nach allen Richtungen vertheilt, die Eleganz der Villen und ihrer Anlagen schwindet mehr und mehr und die einfachere, reine Natur tritt wieder in ihre Rechte. Dagegen aber erhebt sich das Gebirge stolzer und scheint mit jedem Schritte an Größe und Deutlichkeit zuzunehmen. Wie oft, wenn ich dem Fuße unsrer herrlichen Berge zueilte, habe ich empfunden, daß die Luft scheinbar leichter wurde, daß Alles frischer und sonniger erschien und selbst die Beleuchtungen eine eigne Schärfe und Klarheit gewannen. Da schöpfen wir frischen Lebensmuth, da sehen wir in dem verklärenden Lichte, das uns umgibt, auch alle Sorgen und Mühen, die uns in der dumpfen Luft der Städte gefangen hielten, mit leichteren Augen an und fühlen uns verjüngt zu neuem Schaffen, zu neuem Ringen.

Wir umgehen die Ausbuchtung des Sees, welche von den früher hier alljährlich eingesetzten Karpfen, den Namen Karpfenwinkel erhielt. Er ähnelt an seinem östlichen Ufer den Moosseen, welche wir später im Süden des Starnbergersees sehen werden und erreicht dieser mit ihm seine größte Breite. Hier durcheilen wir ein kleines Dorf: Unterzeismaring, dann führt uns der Weg, stets den See zur Linken, nahe dem Ufer weiter.



Seither sahen wir beinahe nur städtisches Leben und auch die Eingebornen schließen sich diesen in Sitten und Tracht an, von jetzt an treffen wir wieder manchmal ein Costüm, welches an frühere Zeiten erinnert. In nicht zu ferner Zeit werden sich gewiß auch die letzten Spuren der eigentlichen Tracht unserer Landbevölkerung verlieren. Es geht hier wie überall. Wohin die Eisenbahn vordringt, kommt der bisher von der großen Welt und ihren Städten abgeschiedenen Winkel in Berührung mit diesen und nimmt mehr oder weniger rasch ihre Sitten und Gewohnheiten an, oder sucht sich ihnen wenigstens so weit zu nähern, als es die Umstände erlauben. An unsrem See kommt höchstens noch Sonntags das vom Urgroßvater ererbte Gewand zum Vorschein und zeigt ein Mittelding zwischen der altbaierischen Tracht, wie sie in der Fläche zu Hause ist, und dem Costüm der schwäbischen Bevölkerung, welche

hier ihre weiteste östliche Grenze hat. So zeigt die männliche Tracht schon die schwäbische Weste mit den großen Metallknöpfen, welche meist aus Münzen und dann mit Vorliebe aus den nun fast verschollenen Vierundzwanzigern hergestellt sind. Besonderen Werth haben dabei diejenigen deren Gepräge das Muttergottesbild zeigt. Dann auch ähnelt der lange Rock dem ächten schwäbischen, während Halbstiefel und Lederhosen mehr an Altbayern erinnern. Die Frauen tragen schwarze, manchmal auch verzierte Mieder, beim Sonntagsstaat mit silbernem Geschnür und daran hängenden Münzen versehen, darüber ein buntes, seidnes Halstuch, welches sich in dem Mieder verliert und über die Schulter (oft mit Fransen) herabhängt. Um den Hals läuft ein Silberschmuck, der aus einer Menge von Ketten besteht, die zusammen eine Breite von einigen Zollen erreichen und vorn durch eine silberne, mit bunten Steinen versehene Platte zusammengehalten werden. Der gefältelte Rock, über den eine bunte meist längsgestreifte Schürze fällt, reicht bis an die Knöchel. Als Kopfbedeckung dient ein rückwärts zusammengebundenes Tuch, beim festlichen Anzug aber die schwäbische, kugelartige Pelzmütze, die oben einen kleinen, goldgestickten Deckel hat.

Der Dialect zeigt noch keine große Annäherung an den schwäbischen und tritt erst weiter südlich z. B. in der Gegend von Partenkirchen entschieden als solcher auf. Uebrigens bildet unser See die Scheidung zwischen den beiden Stämmen, denn sein Westufer gehört zu dem eigentlichen Schwaben und ist dem Bisthum Augsburg zugetheilt, während das Ostufer zu der Diöcese München gehört; wir haben daher hier die eigenthümliche Erscheinung, daß bei den Feiertagen, die den betreffenden Schutzheiligen jener Bisthümer zu Ehren gehalten werden, die eine Seite des Sees in ruhigster Sonntagsfeier, die andere in lauter Werktagsthätigkeit zu sehen ist.

Auch der Volksgesang und alle jene Gebräuche, welche uns so anmuthend erscheinen, je näher wir dem Gebirge kommen, sind hier verhältnißmäßig weniger zu finden, als in den weiter östlich liegenden Regionen. Dort z. B. in der Nähe des Wendelsteins und am schönsten in Tyrol und Steyermark sind jene, ganz aus dem Gemüthe und der Denkweise des Volkes entsprungenen Weisen zu Hause, hierher bringen sie nur vereinzelt. Die früher auffallender zu Tage tretenden Stammsverschiedenheiten der schwäbischen und altbayerischen Bevölkerung sind auch jetzt noch nicht ganz verwischt und besonders bei längerem Aufenthalt in den verschiedenen Theilen unseres Hochlandes bemerklich. Mir hat von jeher das Völkchen, welches mehr nach Osten wohnt, einen heiteren, leichtlebigen Eindruck gemacht, während in den, von schwäbischen Stämmen bewohnten Gegenden eine entschieden ernstere Stimmung vorherrscht.

Nur bei längerem Aufenthalte lernen wir die ländliche Bevölkerung unserer Gegend kennen und gewiß auch liebgewinnen, denn, wer den Leuten eine freundliche Gesinnung und

ein ebensolches Wort entgegen bringt, wird sicherlich eine gerade so freundliche Erwiderung finden, und wer sie beobachten will, nicht nur in ihrem alltäglichem Treiben, sondern auch bei ernsten oder heiteren Anlässen, wird sich gewiß nicht enttäuscht finden.



**Dorfpartie aus der Starnberger Gegend.**

Mit dem Wohnhaus, welches früher kaum anders als in Holz zu sehen war, geht es jetzt ähnlich, wie mit der Tracht, es nimmt städtischere Formen an, oder seine Holzarchitectur verräth den Zirkel und die Reißfeder städtischer Baumeister. Nur selten taucht noch ein ächtes, altes auf und zeigt, daß die frühere ländliche Bauart eine außerordentlich schöne war und selbst durch den neueren sogenannten Schweizerstyl nur ziemlich jämmerlich nachgeahmt wird. Ein bedeutender Architekt, mit dem ich einst in Tyrol ein wirklich reizendes Dorf betrachtete, behauptete damals, daß die reinen Holzbauten des Gebirgs eine Schönheit der Verhältnisse hätten, welche sie in dieser Beziehung an die Seite der entwickeltsten Stylarten setzen ließen und auch mir geht es so, wenn ich manchmal eine derartige Reliquie sehe — ich denke dann, es sei nicht viel Besseres nachgekommen. Die ursprüngliche Wohnung der Bevölkerung des Starnberger Umkreises war sehr ähnlich dem Gebirgshause, wie es in den westlichen Theilen des bairischen Hochlandes zu finden ist. Ein weit vorspringendes Schindeldach, (noch weiter westlich und besonders in den flacheren Gegenden durch das ächt schwäbische Strohdach ersetzt), wird durch ein System von, öfters verzierten, Balken getragen, von ihm aus ragen riesige Schornsteine, deren Dimensionen dem Umfang der Oefen im Innern voll-

ständig entsprechen, nur das Erdgeschoß ist gemauert, der Oberbau, in welchem sich die Wohnräume befinden, ist gewöhnlich aus Holz, die Tragbalken sind durch stärkeres Vorspringen oder irgend eine Verzierung ausgezeichnet. Im Inneren ist das Haus geräumig und wohnlich, bei der weitaus größeren Masse auch exemplarisch reinlich, oder nach dem eigenen Ausdruck der Bevölkerung: sauber. Der Reiz der Wohnungen wird durch den Schmuck lebender Blumen vor den Fenstern und den kleinen mit Latten umzäunten Garten vor denselben erhöht, meistens zieht um das obere Stockwerk die Laube, d. i. der hölzerne Balcon, der dann mit allem Möglichen belastet ist. Das ganze Haus dient in der Regel den beiden Zwecken des Wohnens und der Bewirthschaftung, deßhalb ist oft seine eine, hintere Hälfte mit einer Auffahrt versehen, die zu der großen Scheunenthüre führt. Viele derselben tragen Inschriften, welche oft von dem frommen kirchlichen Sinne der Insaßen Zeugniß geben, und dann in zum Herzen sprechender Weise den Segen des Höchsten auf dieses Haus und Alle, die da ein und ausgehen, erflehen.

Oberhalb Tutzing gehen die beiden Zweige der Eisenbahn nach verschiedenen Richtungen auseinander, der eine westlich über eine weite Hochfläche nach Weilheim, der andere bleibt unserem See zur Seite und durchschneidet ein nach dem See abfallendes Hügelland, welches eine Menge kleinerer und größerer Weiher in sich birgt, die zum Theil aus dem Waggonfenster zu sehen sind. Wenn wir an der Größe und Klarheit der vor uns liegenden Berge, sowie an dem frischeren Lufthauche, der von ihnen zu uns weht, schon bemerken konnten, daß wir ihren erhabnen Scenerieen näher gekommen, so nimmt jetzt auch der Vorgrund und die uns näher liegende Gegend mehr den Character des Vorlandes an, die Eindrücke werden großartiger, der Blick in die Ferne imposanter. Im Allgemeinen erinnert der südlichste Theil unseres Sees schon an manche andere, welche näher am Fuße des Gebirges ausgegossen kaum klarer und größer die hehren Gipfel der Alpen in ihren Wogen wiederspiegeln.



Bernried, der reizvollste und an Schönheiten reichste Ort der Seeufer, ist vor allen anderen desselben der bevorzugte Lieblingsaufenthalt der Landschaftsmaler. Es übertrifft an Größe der Eindrücke die bisher gesehenen und hat Aehnliches nur in den Anlagen und der waldfrischen Umgebung Possenhofens.

Wenn die Roseninsel durch die sagenhafte Poesie, die ihre Einsamkeit umschwebt, zugleich mit dem Zauber der Natur, phantastische Bilder ferner Vorzeit an uns vorbeiziehen ließ, so nannte ich sie den schönsten Punkt unserer Wanderung, doch nur von allgemeinem Standpunkte aus. Von demjenigen des Künstlers, des

Landschaftsmalers, aus gesehen, haben wir auch hier in Bernried und seiner herrlichen Umgebung einen, von jenen vollständig verschiedenen, Glanzpunkt. Der gewaltige Hintergrund der Berge ist mit dem großartigen Vordergrunde, den die urkräftigen, alten Bäume bilden, zu einem harmonischen Ganzen vereinigt und in überraschender Abwechslung gestatten die freien Stellen, den Blick nach Süden sowohl, als auch den Rückblick nach Norden, wo die Ufer sich in weiter Ferne zu verflachen scheinen, und nur die Wolke über ihnen ihr schimmerndes Licht auf den Seespiegel ausgießt.

Ich gehe wohl kaum zu weit, wenn ich Bernried mit unter die schönsten Punkte des an landschaftlichen Reizen so reichen baierischen Hochlandes rechne, es ist einer der seltenen Orte, wo die freie Natur durch wirklich geschmackvolle Anlagen nur gehoben und zur bequemeren Anschauung gebracht ist, wo selbst das Auge des Künstlers keine Verschönerung zu beklagen hat, welche den ursprünglichen Reiz zerstört hätte. Die herrlichen Wege, welche überall gebahnt sind, die an den ausgesuchtesten Plätzen angebrachten Ruhesitze, sowie die mächtigen Gruppen alter Eichen und Buchen werden uns bei längerem Aufenthalt eben so viele Lieblingsstellen, die wir nicht ermüden, wieder und wieder zu besuchen. Das frühere Kloster Bernried, oder vielmehr die von ihm übrig gebliebenen Gebäude, sind seit Anfang unseres Jahrhunderts zu einem Schlosse umgewandelt und jetzt erweitert und verschönert. Noch umgeben die einstigen Klostermauern den terrassenartig am Abhang angelegten Garten, dessen üppige Blumenbeete ihren Duft mit dem kühlen Wasserdunst mischen, den eine sprudelnde Fontaine um sich ausbreitet. Ueber dem Garten ragt das Schloß, dessen frühere klösterliche Formlosigkeit, durch die neueste Restauration desselben, im Style der Spätrenaissance umgewandelt wurde. Schöne Laubengänge leiten auf der Südseite in den Garten, auf der Nordseite zu der nahen Kirche. Westlich sind die ziemlich weitläufigen Gebäulichkeiten von dem einstigen Klosterhof umgeben, durch welchen eine breite Anfahrt zum Portale des Schlosses führt. An die Anlagen dieses Hofs schließt dann unmittelbar der Park, dessen dichte Baumgruppen hoch darüber hinaus schauen.

Das Schloß und seine Umgebungen gehören seit längerer Zeit dem früheren baierischen Gesandten in Paris Freiherrn von Wendland, einem Freunde des verstorbenen Königs. Mit ersichtlicher Liebe pflegt derselbe den herrlichen Besitz und theilt ganz den feinfühligen Sinn für die schöne Natur mit dem so frühe hingeschiedenen Monarchen. Kein häßlich gradliniger Zaun, keine nüchterne Warnungstafel verschließt die schönen Pfade — nein mit der rühmenswerthesten Liberalität sind sie Allen geöffnet, und Jeder, der sie durchwandert, jeder Freund des Schönen wird dem Schöpfer und Pfleger dieser Anlagen ein Gefühl wärmsten Dankes entgegentragen für allen Genuß, wie er hier in reichem Maaße geboten ist. Durch den Ankauf des nördlicher gelegenen Höhenried ist die ganze Strecke des Seeufers vom Karpfenwinkel

bis zum Ende des Bernrieder Parks eine Besitzung geworden. Wenn wir sehen, mit welcher Pietät jede alte Eiche, jede schöne Buchengruppe geschont und gepflegt wird und welch ein feiner Sinn bei all diesen Anlagen maaßgebend ist, so ist nur mit Freude zu begrüßen, daß auch diese, von der Natur so reich ausgestattete Strecke den Freunden der Natur zugänglich erhalten wird.

Es war ehemals kirchlicher Boden, auf welchem wir uns hier befinden, und wenn es uns vergönnet ist, den Garten des Pfarrhauses zu sehen, können wir uns ganz in frühere Zeiten zurückdenken, denn er liegt wohlgeordnet in dem Viereck, welches die einstigen Klostergebäude mit der Wand der Kirche bilden. Genau in seiner Mitte steht eine Laube, und wenn der Tisch in ihr, mit weißem Tuche gedeckt, ein einfaches Mahl trägt, ist es da so still, so mauerumschlossen, wie in den Tagen der längst verschwundenen Mönche und heimelt uns an, wie eine zur Zeit Herrmann und Dorothea's geschriebene Idylle.

Hier dürfen wir nicht vorübergehen, ohne einen bedeutenden und für das Gebiet unseres Sees doppelt bedeutenden Forscher achtungsvollst zu begrüßen, denn seit einer Reihe von Decennien vertauscht da allsommerlich Herr H. K. Föringer, k. Ober-Staatsbibliothekar, den Staub der alten Folianten und die eingeschlossene Luft der Bibliotheken mit dem Blick in die freie Natur, deren Schönheiten derselbe mit so beredten Worten in seinen Schriften zu feiern weiß. Der warme Freund der Natur hat auch hier kleine, versteckte Plätze gefunden, welche mit sinniger Hand und mit, nur einem poetischen Gemüthe eigenen Geschmacke zu kleinen Eldorados umgeschaffen sind. Gewiß wird dessen, in Vorbereitung begriffenes Werk: „Der Würmsee und seine Uferorte", in welchem das, was schon in einem kleineren, 1845 gedruckten Werke, niedergelegt ist, jetzt bedeutend erweitert, illustrirt und mit allen noch zu rettenden Urkunden belegt, erscheinen wird, dem Verfasser einen bleibenden Platz in der Geschichte unseres Sees als dessen Geschichtschreiber sichern.

Das Kloster Bernried wurde 1121 durch die Grafen von Valai als regulirtes Chorstift der Augustiner gegründet, es war und blieb immer klein und nur von wenigen Mönchen bewohnt, wirkte jedoch für die ganze Umgegend wohlthätig. Die größere Klosterkirche wurde 1653, die kleine Dorf- oder Hofmarkskirche jedoch viel früher im 14. Jahrhundert erbaut. In der ersten Zeit bestand hier neben dem Kloster für Mönche noch ein Nonnenkloster, in welchem die selige Herluca die letzten Jahre ihres frommen Lebens zubrachte. Es ist eine Figur, wie sie nur auf dem Boden der strengsten Kirchlichkeit vergangener Jahrhunderte wachsen und gedeihen konnte und hat ihr Lebenslauf Aehnlichkeit mit dem so mancher anderer heiligen Frauen. Aus fürstlichem Geblüte stammend, lebt sie, solange sie Jugend und Schönheit schmücken, allen Lüsten der Welt, bis sie schwer erkrankt. Da faßt sie gute Vorsätze, doch nach ihrer Genesung ist Alles vergessen und sie fällt wieder ganz in

ihr früheres Leben zurück, bis sie endlich erblindet. Von diesem Augenblick an bekehrt sie sich und entsagt der weltlichen Eitelkeit, denn ihr inneres Auge hat sich geöffnet und von nun an strahlt die reuige Büßerin im Schmucke der reinsten Tugend und Frömmigkeit. Durch die Gnade des Himmels erhält sie wenigstens das eine Auge wieder, welches von wunderbarer Schärfe war und blieb, und nun wird sie eine Pflegerin der Kranken, eine Berathérin und Ermahnerin der Jugend. Dabei hat sie jedoch mit fortwährenden Anfechtungen und Nachstellungen böser Geister zu kämpfen, deren Gestalten sie in häufigen Visionen heimsuchen. Zuletzt wird sie durch Kriegsereignisse gezwungen, ihren früheren Wohnsitz Epfach am Lech mit Bernried zu vertauschen, wo damals der gelehrte Mönch Paulus von Bernried lebte, den später Kurfürst Maximilian den Livius Bayerns nannte. Mit ihm trat sie in regen geistlichen Verkehr, bis sie etwa 1142 starb. Ein einfaches Kreuz in einem Steine der Kirche bezeichnet die Stelle, wo ihre heiligen Gebeine ruhen.

Der vorgenannte Paulus Bernriedensis schrieb ein Leben der seligen Herluca, welche neben ihren Tugenden auch im Besitz der Prophetengabe war, denn sie schrieb viel Dinge über das zukünftige Wesen des deutschen Reiches, welche leider mit der berühmten Heidelberger Bibliothek, der sie einverleibt wurden, auf Nimmerwiedersehen im Vatikan, wohin diese Büchersammlung als Geschenk wanderte, verschwanden.

Bei der Säcularisation der Klöster wurde auch Bernried weltlich. Hier, wie an vielen anderen Orten, wo sich geistliche Stifter erhoben, muß es auffallen, daß fast immer vorzüglich schöne Stellen zu deren Erbauung gewählt wurden. Wer fühlt da nicht eine menschliche Regung von Mitgefühl für die einst hier Eingeschlossenen, welche an Orten, wo jeder Blick hinaus in die freie Welt zur Freude an dem, was Gott erschaffen, einlädt, ihr Leben in strengster, mönchischer Clausur einförmig hinbringen mußten.

Das Dorf Bernried gehört zu den anziehendsten der ganzen Gegend, es hat in seinen versteckteren Theilen noch ganz das malerische, ländliche Ansehen erhalten, welches früher die Dörfer des Hochlandes auszeichnete. Beinahe unangenehm ist darum der Contrast, den die weißgetünchten kahlen Wände neuerer Bauten mit den älteren Wohnungen zeigen, deren heimliches, warmes Aussehen noch durch die Färbung erhöht wird, welche das Holz durch Luft und Regen mit der Zeit angenommen. Liegt, wie gewöhnlich, das Haus in einem Obstgarten, dessen Bäume das steinbeschwerte Dach überragen, so gestaltet sich das Ganze zu einem Bilde trauter Wohnlichkeit.

In einem der letzten Häuser des Dorfes, nahe dem Park, verlebt seit langen Jahren der berühmte F. Lachner seine Sommermonate im herzlichsten Familienleben. Wenn ich manchmal in Concerten oder im Theater eines seiner Werke hörte und es wehte mir aus

vielen Stellen derselben so frisch und sonnig entgegen, da dachte ich mir, ob nicht der Wald, der jetzt über uns rauscht, auch damals rauschte, als er unter seinen Bäumen die schönen, unvergeßlichen Melodieen ersann.



Kleiner See oberhalb Bernried.

Westlich von Bernried liegen langsam aufsteigende Höhenzüge und große Wälder, zwischen welchen wir wieder einige jener kleineren Seen finden, wie wir sie schon öfter zu bemerken Gelegenheit hatten. Wir erreichen einen derselben, wenn wir vom Bahnhof aus zu der Ansiedelung Unterholz aufsteigen. In tiefem Becken liegt dort dunkel und ernst ein kleines Wasser, rings von Abhängen umschlossen, über welche hinaus wir die langen, gestreckten Linien des Peissenberges zur Fläche abfallen sehen, während links von ihm die fernsten Berge des Allgäus auftauchen.

Auch die nächste Umgebung des Ortes birgt eine Menge künstlicher Weiher, oder größerer Teiche. Schon der Weg vom Bahnhof abwärts führt an einigen derselben vorüber, den schönsten von allen aber erreichen wir, wenn wir durch einen malerischen Hohlweg mit phantastischen alten Buchen aufsteigen. Seine ruhige Fläche liegt mitten in Gruppen hoher Bäume oder niedrigeren Gehölzes und nur die blaue Libelle oder Schwärme tanzender Mücken bringen Leben in die lautlose Stille.

Zur Rechten des Parks führt nun die Straße nach Seeshaupt, wir aber streben dem Schönen zu und durchwandern dessen Wege, die uns in ungleich genußreicherer Art zu dem nämlichen Ziele leiten.



Im Park von Bernried.

Zauberische Waldfrische, nimm uns auf in deine lockenden Schatten! Kommt mit an diese Stelle, die ihr die ganze Schönheit des Landes, welches vor der, Süd und Nord trennenden, Alpenmauer ausgebreitet ist, kennen lernen wollt!

Vielfach sind die Wege, die hier gebahnt sind. Bald steigen sie, um durch Lichtungen prachtvolle Aussichten in die Ferne zu eröffnen, bald führen sie zur Niederung, um in unvergleichlicher Mannigfaltigkeit durch immer neu anziehende Gruppirungen bis zum Rande des Sees zu geleiten. Aus dem Geäste der Bäume tönt melodischer Vogelgesang, auf der Wiese gaukeln bunte Schmetterlinge und wenn an schönen Tagen die Sonne auch ein sonnenwarmes Leben über Baum und Flur ergießt, wenn die Waldesstille kaum durch die ferne herüberklingenden Töne einer Glocke, oder durch den Ruderschlag eines unten vorbeigleitenden Kahns unterbrochen wird, dann schwebt über dem Ganzen ein Hauch feierlicher Großartigkeit.

Vom Schlosse aufsteigend gelangen wir zuerst an der Westseite des sich hier erhebenden Hügels über eine reizende Waldtreppe mitten durch altehrwürdige Buchenstämme, zu einer Höhe,

welche den schönsten Rückblick auf das zu unsern Füßen liegende Schloß und die nördliche Hälfte des See's gestattet. Wenden wir uns von da nach Süden, so erheben sich aus den grünen Rasenflächen stolze Baumgruppen in einer Schönheit und Anzahl, wie sie im weitesten Umkreise nicht wieder anzutreffen sind. Durch sie und stets so, daß keine derselben unbeachtet bleibt, leiten die Pfade auf der Höhe weiter. Ziehen wir jedoch vor, den See nicht aus den Augen zu verlieren, so finden wir näher dem Ufer eine schilfgedeckte Rotunde, die um den Fuß einer mächtigen Buche gebaut ist, oder weiter hinaus ein Schweizerhaus, von welch' beiden Punkten das Südende des Sees, aus dessen letztem Ufer die weiße Kirche Seeshaupt's hervorblinkt zu übersehen ist.

Die Baumgruppen des Bernrieder Parks sind dadurch besonders anziehend, daß in ihnen stattliche alte Eichen mit ebenso alten, oft wetterzerrissenen, Buchen abwechseln. Nur vereinzelt sind sie noch an anderen Orten in ähnlicher Größe anzutreffen, und die Eiche, welche wir ja mit Vorliebe die deutsche nennen, verschwindet mehr und mehr vom deutschen Boden, da die neuere Industrie eine Unzahl derselben verschlingt. Früher standen ähnliche an manchen Punkten der Starnberger Gegend, jetzt sind schon viele von ihnen verschwunden und ist vielleicht die Zeit nicht ferne, in der wir den herrlichen Baum nur mehr da sehen werden, wo er in seiner kräftigen Erscheinung mehr Werth für den Besitzer hat, als der aus seiner Vernichtung entstehende Gewinn. Ebenso ist es zu bedauern, daß die neuere Forstcultur unerbittlich mit den sogenannten gemischten Beständen aufräumt und dadurch so viele schöne Stellen zerstört.

In den vergangenen Decennien war das schöne Bernried mehr von den Landschaftern Münchens besucht, als in neuester Zeit, wo die nun einmal herrschende Moderichtung fast ausschließend das Stimmungsbild cultivirt. Für den Zweck einfacher Stimmungsgedichte allerdings ist diese Natur zu groß, die Formen zu bestimmt und energisch. Ob es nicht besser wäre, das Vorurtheil, das durch so viele mißlungenen Producte vergangener Jahre großgezogen wurde, abzustreifen und wieder der gewaltigen Natur, die wir täglich vor Augen haben, ein offenes Auge, eine größere Pietät entgegen zu bringen, mögen spätere Jahre entscheiden.

Nicht immer ist unser See, den wir bis jetzt nur an heiteren Tagen und Nächten gesehen haben, ruhig und ansprechend, er kann auch ein dunkles und wildes Antlitz zeigen. Wenn drohend nach schwülem Tage Wolken den Bergen entsteigen, die erst ihre Häupter in leichtem Spiele umschwebten, um sich dann allmählig zu verdichten, oder, wenn wir durch die hohen Eichen vor uns hinausblicken in weißlich schimmernde Dunstbänke, welche die Ferne verschleiern, fängt die, vorher in Spiegelglätte ruhende, Wasserfläche an, unregelmäßige Flecken und Streifen zu ziehen, bis sie sich zuletzt kräuselt in Tausenden von Wellen, die dem Auge

verkünden, daß der Luftzug, der dort unten weht, noch nicht bis zu unserer Höhe gedrungen. Aber zu bald nur beginnt das unheimliche Treiben. Erst leise, dann lauter rauschen die Kronen der Bäume, bis zuletzt das Tosen des entfesselten Sturmes heult und schwer geballte Wolkenmassen das Licht des Tages verdunkeln.

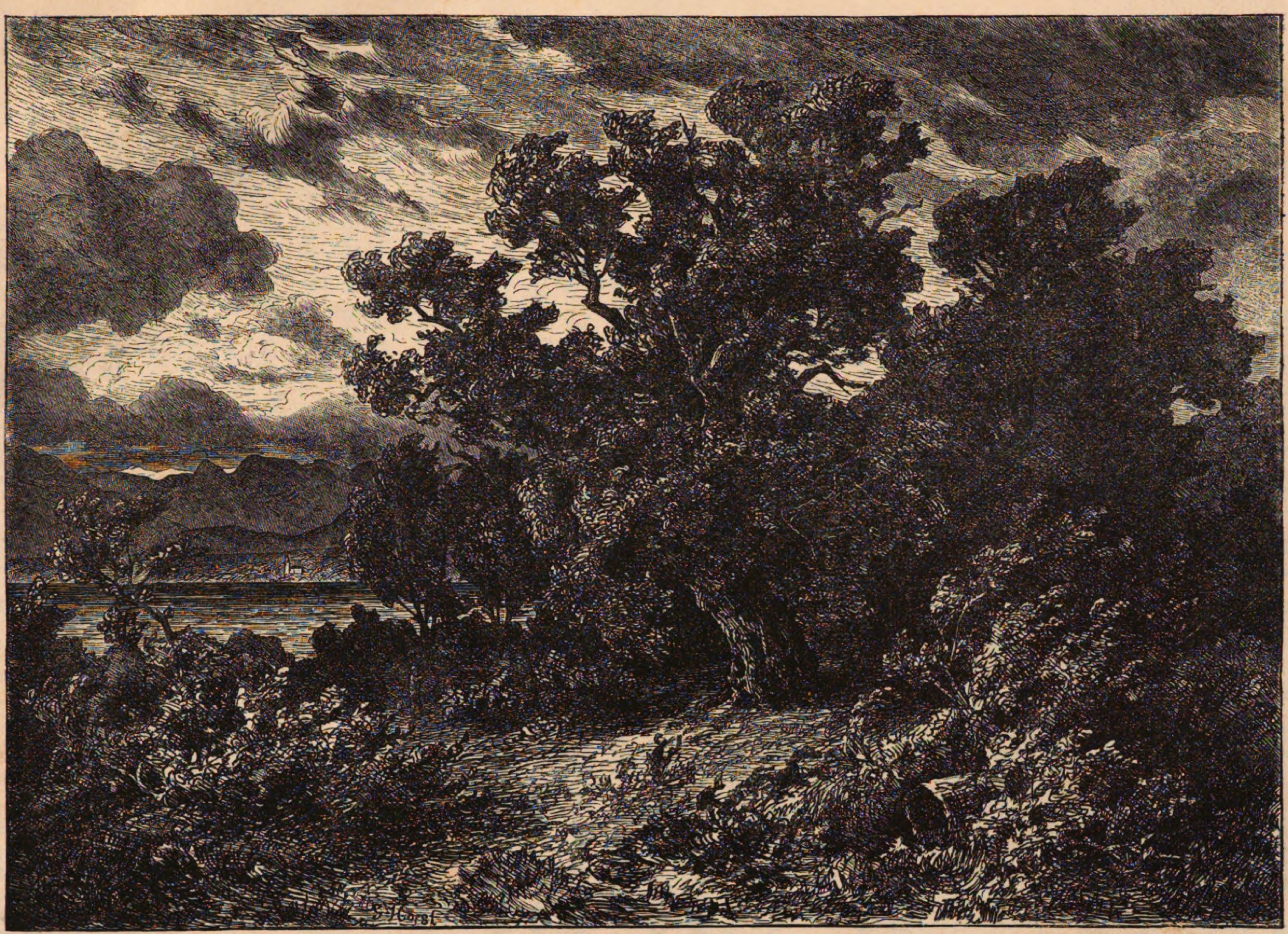
Unruhiger und wilder wird der Kampf der wüthenden Elemente. Jetzt bäumt sich auch dort am Ufer die Woge zur Höhe, sie wirft in mächtigem Rauschen ihre Schaumkrone weithin über die Kiese und in wirbelndem Treiben, in tobendem Aufruhr scheint die ganze Fläche des Sees zu tanzen. Dann kleidet sich auch die vorher so ruhig heitere Gegend in die Dunkelheit des Unwetters und grell sprüht der rothe Blitz mit unheimlichem Leuchten. Hei wie sie rauschen die alten Eichen, wie ihre Wipfel sich rühren und regen, wie ihre Aeste ächzen und splittern! Doch unerschüttert steht allein in dem wilden Kampfe der kräftige Stamm, unberührt vom Sturme, der über die Krone dahin braust.

Nach den Schauern des Gewitters, wenn die dröhnenden Schläge des Donners fernhin verhallen, wenn im wieder erscheinenden Lichte Laub und Gras feuchtschimmernd erglänzen, entstehen tausend neue Reize. Einzeln, dunkel und wetterklar tauchen die Zacken der Berge aus dem zerreißenden Gewölke, während die fernere Hälfte des Gebirgs noch von der schweren graublauen Masse des abgezogenen Wetters verdeckt ist. Zuletzt erscheint an dem sich klärenden Firmamente das alte Symbol des Friedens nach schwerem Kampfe, der Regenbogen, welcher die fernen Ufer mit magischem Farbenschleier überzieht und mit seinem Ende in die Fluthen des Sees zu tauchen scheint.

Wer, der je die Natur in ihren aufgeregten und ernsten Momenten belauschte, hat es nicht erfahren, daß jene Augenblicke, wo ihre dämonischen Mächte walten, sich tiefer einprägen und dem Gedächtniß weniger leicht entschwinden, als die sonnenhellen Bilder heiterer Tage.

Kühl und feucht sinkt der Abend auf die nun beruhigte Flur, graue Nebel entsteigen dem See und über den wieder hervortretenden Bergen sammeln sich langsam ziehende Wolken zu dunklen Streifen, zwischen welchen hell und goldschimmernd der abendliche Aether hervorleuchtet.

Im fahlen Schimmer eines solchen Abends führt unsere Wanderung jetzt zum südlichen Ende des Sees. Wir sind durch die mächtigen Gruppen des Parkes gekommen, nur ein dunkelnder Wald trennt uns noch von der letzten Biegung des Ufers, wo dann die weißen Häuser einer freundlichen Schwaige **Seesseiten** vor uns liegen. Von jetzt an wächst die scheinbare Größe der Alpen in zunehmendem Verhältniß und wenn es ein glücklicher Zufall will, sind wir denselben so nahe, daß wir, wenn die Sonne noch einmal aus den Wolken hervortritt, das großartige Schauspiel des Alpglühens genießen können, welches gerade an



**Sturm.**

Motiv aus dem Park von Bernried.

feuchten und regnerischen Abenden manchmal so überraschend und prachtvoll erscheint. Es ist ein letztes, feuriges Aufflammen des Lichtes, das man schon erloschen wähnte, welches die Höhen in Purpurgluth entzündet, während die Thäler vor uns in tiefstes Blau gekleidet schon das Heranziehen der Nacht verrathen.

Eine kühle Sternennacht folgt auf den gewitterreichen Abend und wenn der frische Luftzug des Morgens die trüben Nebel zerrissen, wenn die gold'ne Sonne die letzten Wolken zerstreut, erwachen wir in **Seeshaupt,** dem südlichsten Orte am Rande des Sees. Es bildet für uns einen Ruhepunkt, nachdem wir das westliche Ufer des Sees umgangen haben.

Das Dorf selbst bietet nicht viel des Interessanten, es ist, nachdem es 1815, bis auf wenige Häuser am Ufer, durch einen Brand zerstört wurde, in unmalerischer Regelmäßigkeit neu aufgebaut und die Hauptmasse seiner weißen Häuser liegt auf einem Hügel, dem See abgewendet. Vorher muß es hübscher gewesen sein, das beweisen die wenigen noch erhaltenen Wohnungen, und theilt es darin das Schicksal anderer Hochlandsdörfer, die sich aus der Asche der einstigen schönen Holzbauten wieder erhoben. Wie berühmt waren z. B. gerade ihres malerischen Eindrucks wegen die alten Theile Schlehdorfs oder Partenkirchens, und was hat die neuere Restauration derselben an ihre Stelle gesetzt!

Alterthümlich erhalten ist auch die Kirche, welche dem Kloster Polling bei Weilheim zustand. Die ganze Strecke zwischen Peissenberg und Isar wurde der vielen Klöster wegen, welche hier reich begütert waren, im Munde des Volkes früher der „Pfaffenwinkel" genannt, und auch in unserer Gegend begegnet man überall den Spuren der einstigen klösterlichen Frömmigkeit. Auf dem Abhang, über welchen sich die Kirche erhebt, steht eine uralte Säule, welche in gothischer Schrift die Buchstaben S. G. trägt, welche wahrscheinlich die Grenze des ehemaligen See-Gerichtes angeben. Andere wollen dieselben mit Seegrenze erklären, und hätte demnach die frühere Wasserfläche desselben sich bis dahin erstreckt.

Ehe die Bahnen nach Weilheim und Penzberg gebaut waren, bildete Seeshaupt den Durchgangspunkt für Reisen nach den nächstliegenden Theilen des Gebirgs und war von Postfuhrwerken und rasselnden Stellwagen belebt, auch jetzt noch ist es während der Sommermonate von wandernden Touristen vielfach besucht, die meist von hier aus der ersehnten Welt der Berge zustreben.



Seeshaupt.

Das Ufer bei Starnberg erlaubte den ersten Ueberblick über die ganze Länge des Sees, hier ist eine ebenso weite Aussicht nach Norden, doch ist das südlichste Ende des Gewässers breiter und dadurch weniger flußähnlich, als dort. Im Allgemeinen gleicht es schon vollständig einem Bergsee, und wird dies am Deutlichsten, wenn man eine kleine Strecke weit hinausrudert. Dann bilden die tiefblauen Töne des Gebirgs einen lebenvollen Gegensatz zu den warm beleuchteten Dächern und weißen Wänden des Dorfs, oder zu den dunkleren Bäumen der Ufer.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist an beiden Endpunkten des Sees zu bemerken. Von Starnberg aus gesehen, scheint die doch ziemlich hochliegende Kirche von Seeshaupt direct am Wasser zu liegen, von hier aus tauchen die Häuser Starnbergs schon unter die Seefläche. Es scheint dies durch die Krümmung der Erdoberfläche hervorgebracht und kann, da die Länge des See's etwa den sechsten Theil eines Grades beträgt, vielleicht durch diese erklärt werden.

Wenn Seeshaupt schon in seinem Namen das Ende des See's anzeigt, sind wir doch hier noch nicht am Ende des ganzen Gebietes angekommen, denn noch weit nach Süden

liegt eine ganze Reihe von Moosseen, welche in grauer Vorzeit gewiß mit dem größeren Starnberger vereinigt waren und jetzt eine eigenthümliche Fortsetzung desselben bilden. Wenn ich nun meine freundlichen Leser einlade, mir auch dahin zu folgen, so glaube ich erst dadurch und durch den Einblick, den das südlichste Ende in die nahen, unseren See beherrschenden Berge gewährt, den Eindruck zu einem vollständigen zu machen. Darum ein Lebewohl dem schönen See auf kurze Zeit, uns zieht es vorwärts zu neuer, frischer Wanderung.

# Die Moosseen.



An der östlichen Seite Seeshaupt's bildet ein weiter Moorgrund die Begrenzung des Starnbergersees und mit ihm beginnt ein eigenthümliches Land, eine Mengung von Sumpf und Wasserflächen, die wieder durch darin inselartig aufsteigende Erhöhungen festeren Bodens unterbrochen werden. Selbst die Eisenbahn war hier genöthigt, ihren Damm mitten durch die moosigen Wasser zu legen und sehen wir von ihr aus zur Rechten wie zur Linken fortwährend kleine Seen. Während der eine tief in hochstämmigem Walde dunkelt, erlauben andere den Blick nach den Bergen oder nach Norden. Zwischen Schilf und Binsen blühen unzählige Wasserrosen, kein Kahn unterbricht die Ruhe dieser Gewässer und nur der auffliegende Reiher schreckt durch den Schlag seiner Flügel, wenn wir uns dem träumerischen Einfluß dieser stimmungsvollen Flächen hingeben.

Das Gebiet der Osterseen ist ähnlich dem Moore, das zwischen Starnberg und Leutstetten liegt, ein letzter Rest des einst hier fluthenden großen Gewässers, und seine Moose sind der frühere Seegrund. Die erste Frage, die wir uns hier fast unwillkürlich stellen, ist: wie das Alles entstand?

Man nahm früher an, daß alle diese Seen durch Auswaschungen entstanden seien, welche durch riesige, von den sich hebenden Bergen niederstürzende Wassermassen hervorgebracht wurden und nach Art unserer jetzigen Wasserfälle tiefe Höhlungen ausspülten. Fast alle über den Starnbergersee erschienenen Schriften erwähnen diese Meinung, welche nichts desto weniger mehr als unwahrscheinlich ist. Von welcher Himmelsgegend und in welch undenkbaren Massen hätte die Fluth kommen müssen, um hier und in noch größeren Entfernungen vom Gebirge bergestiefe Becken von solchem Umfang auszuhöhlen.

Wir folgen einem um die geognostischen Verhältnisse Südbayerns hochverdienten Geologen*), wenn wir annehmen, daß hier ein Zerreißungsthal, ähnlich den vielen anderen am Rande der Alpen, vor uns liegt, dessen Richtung, wenn auch durch spätere Schichtungen halbverdeckt, durch den Strich bezeichnet ist, in welchem unsere Seen liegen. Als sich aus der schon längst erstarrten Oberfläche die colossalen Massen der Alpen erhoben, rissen sie in ihrer aufstrebenden Bewegung Schichten und Theile des umliegenden Erdreichs mit sich zur Höhe und es erfolgten naturgemäß zu beiden Seiten der Erhebung entsprechende Senkungen und Einstürzungen, welche sich erst später mit Wasser füllten und so unsere heutigen Seen bildeten. Nur so erklären sich die zahlreichen Wasserbecken, welche im Norden, wie im Süden den Rand der Alpen begleiten und sind die Seen Oberitaliens entsprechend den unsrigen aus gleichen Ursachen entstanden.

Auch aus einer anderen Epoche, als schon unsere Ureltern am Ufer dieser Gewässer wohnten, treten uns hier Erinnerungen entgegen, — halbverblaßt und dem Nebel ähnlich, der ihnen entsteigt. Der Name der beiden größten unter ihnen erinnert an die Gottheiten der alten Germanen, denn der bedeutendste der Seen war Ostara, der Göttin des Frühlings, der andere, welcher jetzt Ferchensee heißt, war Freya oder Frigga, der Mutter der Götter geweiht. Konnten es doch christliche Eiferer nicht hindern, daß auch wir noch das Fest des Frühlings mit dem Namen der Frühlingsgöttin bezeichnen, und daß unbewußt ihr Cultus in manche unserer Gebräuche hineinreicht. So stehen wir hier an Ostaras See und denken uns in jene Zeit zurück, als an seinen Gestaden Priester und Priesterinnen derselben die ersten Blumen des Lenzes darbrachten, oder heilige Feuer entzündeten, welche die der Göttin geweihte, erste Nacht des Mai's erhellten.

Jetzt ist es anders geworden. Am Ufer steht eine Gedenktafel und fordert auf, für die arme, im Fegefeuer schmachtende Seele zu beten. Es ist ein memento mori, welches in schneidendem Gegensatz zu den heiteren, farbenreichen Erinnerungen ferner Vorzeit ernst und düster mahnt — und doch hat ein anderer Cultus, eine vorgerücktere Zeit, nicht die

---

*) Schafhäutl, geognostische Untersuchungen Südbayerns.

letzte Erinnerung an jene schönen Feste vernichten können, denn Ostara, welche die Natur aus langem Schlummer erweckte, war auch die Beschützerin der Jugend, die Stifterin der Ehe, und wenn noch heute der junge Mann der Geliebten die ersten Blumen des Lenzes darbringt, oder den frisch gepflanzten Maibaum mit diesen schmückt, huldigt er nur dem nämlichen Gebrauche, der schon in jenen Tagen dem Cultus der freundlichen Göttin angehörte.



**Der Ostersee.**

Wenn der andere See den Namen der allnährenden Mutter der Erde trägt, von der uns die Ueberlieferung meldet, daß sie die Wohlthäterin der Menschen war und deren hehre Gestalt erst in christlicher Zeit zur gespenstischen Fratze der Frau Bercht verdorben wurde, so hören wir auch, daß sie die Göttin der Jagd war und mit ihrer Meute durch Nebel und Wolken streifte. Kein Ort kann ihren Namen passender tragen, als dieser von dunklen Wäldern umschlossene See und wenn die Herbstnebel über seine Fläche ziehen und vom Winde gejagt durch Busch und Bäume streifen, dünkt uns ihr Treiben ein Scheinbild jener schon lange versunkenen Götterwelt.

Die riesigen Gestalten derselben, der tiefe Sinn ihrer Mythe wurden durch den frommen Eifer derjenigen, welche uns die christliche Lehre brachten, zu Zerrbildern entstellt und alle die schönen Gebräuche, die einem sinnreichen Naturcultus entstammten, in starrer Unduldsamkeit gebrandmarkt, so daß noch jetzt alles Heidnische mit dem Fluche des Aberglaubens behaftet ist. Und doch — wie schön waren die Gebräuche unserer Ureltern, wie waren sie der ewigen Natur angepaßt, und wen ergreift es nicht, wenn dort auf allen Bergen die noch von damals herrührenden Johannesfeuer glänzen und leuchtend die Wiederkehr des Lichtes feiern.

Durchwandern wir nun das Gebiet der Seen, so kommen wir durch ein Land, das heute noch einen so ursprünglichen Charakter trägt, wie vielleicht in jenen altersgrauen Zeiten, Wiesen, welche hell aus dunklerem Walde hervorglänzen, verlieren sich in der Tiefe in weites Röhricht, zwischen dem dann die kleinen, klaren Wasser ruhen. So geht es fort, stundenlang aber stets abwechselnd, und in dem größeren Ostersee finden wir ein Landschaftsbild, wie es kaum fertiger gedacht werden kann. Ueber ihm und seinen reizenden Waldinseln steigt jetzt das Gebirge nahe und fast greifbar auf, der luftige Schleier lichter Bläue, welcher es seither verhüllte, ist verschwunden, deutlich und dunkler treten seine Einzelnheiten hervor, wie eine zackige Riesenkrone erhebt es sich über dem großartigen Bilde des in der Tiefe ausgebreiteten Sees und schon spüren wir den frischen Hauch des, aus seinen Klüften hervorströmenden Luftzugs.

Wer das Gebiet der Osterseen genau kennen lernen will, wähle den Fußweg der zwischen ihnen, zum Theil über Stege, nach Iffeldorf, dem südlichsten Orte des ganzen Bereichs führt, östlich dagegen findet das Chaos von Erde und Wasser seinen Abschluß in kleineren Seen, deren letzter unterhalb **Staltach** mitten in malerischen Föhrengruppen gebettet, mit diesen und den darüber ragenden Bergen, außergewöhnlich reizend ist.

In diesem Orte sind wir nun an dem Punkte angekommen, von welchem aus wir uns, so lockend auch die Berge winken, wieder nördlich wenden, um auch die östliche Hälfte des Starnbergersees zu besuchen, doch nicht, ohne vorher die nahe Höhe zu besteigen, auf welcher wir in der Nähe einer kleinen Kapelle einen Aussichtspunkt finden, der uns auf der einen Seite einen vollständigen Ueberblick über den größten Theil des schon durchwanderten Seegebietes, nach Süden dagegen das großartigste Panorama der beinahe unmittelbar vor uns liegenden Gebirgskette eröffnet. Diese Höhe ist das südliche Gegenstück zu dem früher besuchten Hügel bei Petersbrunn und während jener die erste Aussicht auf den See erlaubte, stehen wir hier mitten zwischen ihm und den ihn beherrschenden Bergen.

Wer Zeit und Muße hat, auch diese zu besuchen, wird meist von hier, oder von

dem weitergelegenen Penzberg aus seine Schritte dorthin richten — uns ist nur ein flüchtiger Blick auf dieselben gegönnt, doch hoffe ich, in nicht zu ferner Zeit meinen freundlichen Lesern auch dort wieder zu begegnen, um mit ihnen jene wunderbare Welt, jene erhabenen Scenerien zu besuchen.

Ja es ist eine andere Welt, in die wir hier einblicken, voll gewaltiger Kraft und Riesenhoheit, voll duftigen Zaubers und unendlicher Poesie.

Oestlich zieht die Niederung der Loisach, in ihr liegt der Kochelsee, der sich dem Flachlande zu in weite Moore verliert, während an seinem Ende senkrechte Felswände zum Himmel aufsteigen. Ueber ihm erhebt sich der Herzogenstand, der durch schmalen Grat mit dem Heimgarten verbunden, eine große, gestreckte Gebirgsmasse bildet. Zwischen dieser und dem, uns eben so nahen, Jochberge liegt die Einsenkung des Walchensees und wild zerklüftet, in malerischem Spiele von Lichtern und Schatten, erhebt sich über ihr der Karwendel. Zur Rechten des Heimgartens sieht man jetzt die Berge der Partenkirchner Gegend, Zugspitze und Wetterstein, welche von diesem Standpunkte aus den herrlichsten Anblick gewähren. Weiterhin zur Rechten, wie auch zur Linken senken sich die waldigen Vorberge in schönen Linien zur Fläche. Wenn nun über alle diese Riesen ein Zug von Wolken daherbraust, wenn er vom Bergesgipfel angezogen diesen umzieht und ihn in tiefsten Schatten legt, während andere Theile der Kette in vollem Sonnenlichte glänzen, wenn die jagenden Schatten des Gewölkes Ferne und Nähe bald verdunkeln, bald wieder freilassen, gibt auch diese Stelle eine Ahnung von der Wechselwirkung, welche Luft und Licht, Sonne und Schatten in jener erhabenen Welt der Berge hervorbringen.

So schwer es ist, sich loszureißen, wir müssen scheiden, und wenn wir am Tage das Gebiet der kleineren Seen durchstreift, führt unser Weg am Abend mitten durch sumpfiges Torfmoor zurück zum Ufer des Starnbergersees und nirgends kann man näher aneinander-gerückt den Eindruck einer nordischen Haide zugleich mit dem großartigen der Berge haben, als auf diesem Wege. Braune, träge Bäche durchströmen tiefe, schwarze Erdschichten, niedrige Torfhütten und kleines Gestrüpp bilden die einzige Unterbrechung der weiten Fläche und selbst der Boden schwankt elastisch unter den Füßen. Auch das würzig duftende Haidekraut und die Spinne, welche ihre Fäden über die vielen gezogenen Gräben voll braunen Wassers zieht, fehlen nicht und über das Ganze ist der nämliche Hauch schwermüthiger Verlassenheit ausgebreitet, der auch den Mooren Norddeutschlands eigen ist.

Schon ist der Sonnenball hinter den westlichen Uferhöhen verschwunden und wir erreichen mit sinkendem Abend wieder den Rand des Starnbergersees, um dann am nächsten Tage mit frischen Sinnen auch das Ostufer desselben zu durchwandern.

# Das Ostufer.

Vorübergezogen sind die großen Landschaftsbilder, welche der gestrige Tag vor das entzückte Auge führte und schon verhüllt ein feiner Nebelschleier das Gebirge, aber der flüchtige Einblick in dasselbe hat unsere Erinnerung mit unvergeßlichen Eindrücken bereichert. So schwer es auch erscheint, jenen erhabenen Scenerien den Rücken zu wenden, sind wir doch sicher, auch hier Vieles zu finden, das dem bisher Gesehenen nicht nachsteht, denn Wälder und Hügel zeigen und verdecken bald die herrliche Bergkette, bis diese zuletzt am Ende unserer Wanderung im Dufte des Abends verschwindet.

Von Seeshaupt angefangen, bis zu der waldigen südöstlichen Ecke des Seeufers, welche das kleine idyllische Dorf St. Heinrich birgt, begrenzt der nämliche Torfgrund, den wir schon, von Süden kommend, durchschritten haben, den hier breit ausgedehnten Starnberger See. Monoton und schattenlos führt die Straße am Rande desselben hin, dafür aber sind die schilfreichen Uferpartieen, in welchen die unsrem See eigenthümliche Duckente ihr Wesen treibt, während über ihnen, heiser schreiend, die weiße Landmöve dahinfliegt, von wirklichem Reiz. Bei

der ziemlich in der Mitte des Weges gelegenen Mühle rinnt der jetzt namenlos gewordene Einfluß des Sees, der jedoch früher ebenfalls die Würm hieß, in trägem Schleichen in den See und will man die unverhältnißmäßig größere Wassermenge seines nördlichen Ausflußes mit Quellen aus der Tiefe erklären.

Erst an dem südöstlichen Ende des Sees steigen wieder Gebüsche und Wälder bis zum Ufer herab und halb versteckt in ihrem Grün liegt dort **St. Heinrich**, der einsamste, aber gewiß nicht der reizloseste der Uferorte. Traulich umgeben seine wenigen Häuser die kleine Kirche, welche auf einem sanft erhobenen Hügel ruht. Früher war sie ein vielbesuchter Wallfahrtsort, und es knüpft sich an dieselbe eine alte fromme Sage von dem heiligen Einsiedler, welcher auch dem Orte den Namen gegeben.

Heinrich, ein Graf von Andechs, hatte sein Auge auf die Tochter eines Grafen geworfen, die auch ihm hold war, und um welche er werben wollte, sobald er aus einem durch Lehenspflicht gebotenen Kriegszug zurückgekommen; doch als lange Zeit verfloß, freite ein treubrüchiger Freund, dem er vorher vertraute, um die schöne Braut, indem er Kunde ausgehen ließ, daß Heinrich im Kampfe gefallen und erhielt die Widerstrebende vom Vater derselben zur Gemahlin. Heinrich kehrt endlich zurück und hört alles, aber er unterdrückt seinen Groll, um die ihm einst Verlobte nicht für immer unglücklich zu machen und entschließt sich, verborgen zu bleiben. Nach langem Wandern kommt er zum Ufer des Würmsees, wo er sich, tief im Walde versteckt, eine Schilfhütte unter dem Stamme einer alten Buche erbaut und da in Entsagung und Einsamkeit ein Gott geweihtes Leben führt, so daß sich im Lauf der Jahre der Ruf seiner Heiligkeit weithin verbreitet. Spät und nachdem schon lang seine schöne Gemahlin gestorben, erfaßt auch die Reue seinen einstigen Freund und er irrt umher, um Heinrich zu suchen, und seine Vergebung zu erflehen, findet ihn jedoch erst in der Stunde, als sich dessen Augen im Tode geschlossen, aber zum Zeichen der Verzeihung leuchtet die alte Buche in übernatürlichem Lichte.*)

Die kleine Kirche wurde im 15. Jahrhundert erbaut und enthält das Steindenkmal ihres heiligen Begründers.

Von St. Heinrich ostwärts führt eine Straße fortwährend durch Felder und Moose zur Niederung der Loisach, auch da bieten einzelne Hügel, welche sich aus dem flachen, sumpfigen Boden erheben, prachtvolle Fernsichten und sind in dieser Beziehung die hochgelegenen

---

*) Franz Trautmann, St. Heinrich im Münchner Stadtbüchlein. M. 1857.

Bauernhäuser: zum Oedbauer und die Speckerhöfe bekannt und oft besucht. Wir jedoch benutzen die kleine Straße, welche jetzt fast ununterbrochen am Seeufer hinleitet und besonders an diesem südöstlichsten Rande reizt die Abwechslung des Vor- und Rückwärtsschauens. Hier das weite Bild eines Flachlandsees und wenn wir uns umwenden, dasjenige eines Alpengewässers mit zum Himmel ragenden schroffen und schneeglänzenden Bergesgipfeln.



Ambach.

In **Ambach** bemerken wir zuerst wieder, daß wir uns städtischem Leben nähern, denn schon ehe wir zu dem eigentlichen Dorf gelangen, nehmen uns wieder die Zäune der Villen in ihre Mitte. Es war von jeher ein einfaches Fischerdorf und bildet jetzt den besuchten Zufluchtsort für diejenigen, welche seine einfache Ländlichkeit besonders lieben; deßhalb hat es, wie alle anderen Orte des Sees sein specielles Publicum aufzuweisen, dessen Geschmacksrichtung gerade seine Reize bevorzugt, welche sowohl in seiner schönen Lage am Ufer, als auch in der Schönheit seiner Umgebung bestehen. Die herrlichen Wanderungen, welche man von hier aus nach der walddurchzogenen Hochfläche und zum Gebiet der Loisach unternehmen kann, locken durch ihre Einsamkeit und durch die außergewöhnlichen Fernsichten auf beide Niederungen.

In den Fischerdörfern des östlichen Gestades begegnen wir wieder jenen malerischen alten Uferhütten, welche an dem gegenüberliegenden westlichen schon vielfach modernisirt wurden. In ihnen liegen die, nur noch zu Zwecken der Fischerei dienenden Einbäume, in ihrer primitivsten Gestalt eigentlich nur ausgehöhlte kräftige Eichenstämme, welche früher fast das einzige Fahrzeug der Seeanwohner bildeten und erst in unserem Jahrhundert durch die Plätten oder die eleganteren Constructionen der neuesten Zeit verdrängt wurden. Oft sind weit um die Hütten lange Netze an Stangen zum Trocknen aufgespannt, und an ihnen lehnen die nothwendigen Geräthschaften, so daß sie meistens einen lebendig malerischen Eindruck machen. Ebenso interessant ist es, wenn sich einige Einbäume zur Fischerei mit dem großen Netze vereinigen, welches dann auf der Oberfläche nur durch die dunklen Holzstücke, die es in der Höhe halten, seinen Umfang zeigt. Zuletzt wird es aufgezogen und der reiche Fang geborgen.

Es sind schmackhafte, stattliche Repräsentanten der Bewohner der dunklen Wassertiefe, welche da an das Licht des Tages gezogen werden und schon von Alters her einen wohlverdienten Ruf genießen. Sie werden in das edle, das geringere und das letzte Fischwerk eingetheilt. Zu den edleren werden die Grundforelle, die Lachsferche und, als besondere Berühmtheit unseres Sees, die Renke gerechnet, unter dem geringeren Fischwerk finden sich Hechte, Karpfen und manchmal in erstaunlicher Größe die schwarzbraunen, barttragenden Waller (oder Welse), das letzte Fischwerk umfaßt dann das ganze Proletariat der Weißfische und ähnlichen Gesindels, welches sich unter anderem dadurch auszeichnet, daß es mit besonderer Vorliebe die Patentangeln städtischer Fischereidilettanten anbeißt.

Alle Fischer des Sees genießen zugleich das Schiffrecht, so daß kein anderer Nachenbesitzer zur Ueberfahrt gegen Entgelt berechtigt ist, sie bilden zusammen eine große Fischereinigung, welche dem Seerichteramt zu Starnberg unterstellt ist. Der Seerichter selbst hat öfters Visitationsreisen um den See (in mit grün und weißer Flagge geschmücktem Schiff) zu unternehmen, um sich von dem Stande des Fischzeugs sowohl als auch von demjenigen sämmtlicher vorhandenen Fahrzeuge zu überzeugen.

Von Ambach weg geht die Straße in ähnlicher Art weiter, wie seither, stets in nächster Nähe des Ufers, bald führt sie durch dichteren Wald, bald durch buschiges Gehölz oder vorbei an quellendurchrieselten Wiesen. Eine andere Straße windet sich steil den Berg hinan nach dem hochgelegenen Holzhausen, dessen auf einer Hügelkuppe ruhende Kirche, welche von hohen alten Bäumen umgeben ist, einlädt, eine herrliche Aussicht zu genießen. Wenn wir schon vom Westufer einen Blick auf die dortige Hochfläche geworfen haben, finden wir hier ebenso charactervolle Ansichten, welche in gedrängterer Weise Aehnliches bieten.



Ammerland.

Ueber die in frischem Luftzuge sanft gewiegten Kronen alter, mächtiger Bäume ragt stattlich das hart am Seegestade liegende Schloß **Ammerland** mit seinen beiden kuppelgekrönten Thürmen hervor. Es ist ein alter Herrensitz und eine gewisse vornehme Atmosphäre umweht den alten Bau. Sein erst vor Kurzem verstorbener Besitzer, der als Mensch, Künstler und Schriftsteller gleich hochgeachtete Graf Franz v. Pocci hat auch hier seinen gediegenen Geschmack bewährt, indem er das früher ziemlich heruntergekommene Schloß und namentlich den dasselbe umgebenden Garten nur mit Benützung dessen, was früher vorhanden, neu in Stand setzte. Er war ja selbst eine so groß angelegte und dabei so harmonisch entwickelte Natur, daß ein Hauch seines Geistes unbedingt auch auf seine Schöpfungen übergehen mußte.

So macht denn auch das Schloß und seine nächste Umgebung trotz aller Einfachheit, da aller Prunk, alle Ostentation vermieden ist, einen schönen und edlen Eindruck. Graf

Pocci war Dichter, Künstler und Musiker in einer Person. Auch in dem Schlosse und seinen Nebengebäuden sehen wir, daß sie von kunstsinniger Hand ausgeschmückt sind und ebenso, daß die ganze Richtung des verstorbenen Besitzers auf der begeisterungsvollen Zeit fußt, in welcher König Ludwig I. ein Neu-Athen aus München zu machen gedachte. Durch seine Werke und ganz besonders durch seine reizenden, heiteren Schöpfungen für die Kinderwelt, der er so sehr zugethan war, hat sich Pocci ein unvergängliches Andenken in Aller Herzen errungen.

Ammerland war schon früher ein Edelsitz, welcher 1596 zur Hofmark erhoben wurde. Seine ersten Besitzer waren die Lerchenfeld, dann kam es an eine Reihe Anderer, bis es 1841 zu einem Kronlehen verwandelt wurde. Das kleine Dorf liegt zur Seite des Schlosses und ist jetzt durch den Bau vieler Villen vergrößert, deren eine sich Gabriel Max, gewiß einer der hervorragendsten und geistreichsten Künstler unserer Zeit zum Sommeraufenthalt erwählt hat. Die Uferpartien des Ortes mit ihren verwitterten Hütten und weit in das Wasser reichenden Stegen zeigen ein buntes, malerisches Durcheinander und bieten zugleich die großartigste Aussicht auf den See, welcher sich von da gleich weit nach Süden, wie nach Norden erstreckt. Außerdem ist hier der Blick auf die Allgäuer Berge, welche über dem südwestlichen Ufer auftauchen und auf den, in schön gezeichneten Formen vor uns liegenden, Peissenberg neu und von größtem Interesse.

Oberhalb Ammerland liegt auf der Höhe der kleine Weiler Staudach, dessen Kirchlein sich in einem stillen Weiher spiegelt. Von da bis nach Holzhausen geht ein Weg, welcher ein Lieblingsspaziergang des verstorbenen Grafen war und uns zu einer Bank führt, die derselbe oft besuchte, um dort im Anblick der unendlichen Fernsicht zu ruhen.

Kurz nach Ammerland nimmt uns wieder dichter Wald in seine Dunkelheit auf. Oft verdeckt Gehölz und Buschwerk den Anblick des Sees und nur das leise Rauschen seiner Welle dringt zu uns in die schattige Einsamkeit des Waldes.

Vom Ufer aus steigt eine kleine Waldhöhe empor, über ihr liegt eine Wiesenfläche, welche bald wieder von dichtem Forst eingeengt wird und in ihrer Mitte das alte, einfach gebaute Schloß **Allmannshausen** trägt. Zu beiden Seiten desselben rauschen Springbrunnen, kleine Gartenanlagen umgeben es, und seine waldumschlossene Lage, sowie die dadurch hervorgebrachte Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, machen es zu einem beneidenswerthen Besitz.

Auch Allmannshausen war ein „Adeliches Schloß“ und wurde schon im 17. Jahrhundert zur Hofmark erhoben. Damals erkaufte es der bekannte Landschaftskanzler Georg v. Hörwarth, von welchem es durch Erbschaft an verschiedene Besitzer und endlich an die



Am Ufer bei Allmannshausen.

Grafen v. Rambaldi kam, in deren Besitz es bis zum heutigen Tage geblieben ist. Der jetzige Gutsherr ist Graf F. von Rambaldi, k. Regierungsrath, welcher sich um die Hebung der Landwirthschaft große Verdienste erworben hat.

Unten am Ufer liegen die kleinen Schiffhütten zwischen hochstämmigen Wäldern. Es ist bemerkenswerth, daß in der Nähe von Allmannshausen der See seine größte Tiefe erreicht. Wenige Schritte vom Ufer fluthet das Wasser klar und durchsichtig über seichten Grund, aber ohne Uebergang hört plötzlich der Boden auf und die dunkel schwarzgrüne Färbung des Wassers zeigt die grundlose Tiefe an, welche dort unter uns gähnt; auch ist der See an diesem Theile des Gestades so wild und aufrührerisch, daß bei starkem Winde selbst das Dampfschiff nicht zu landen vermag.

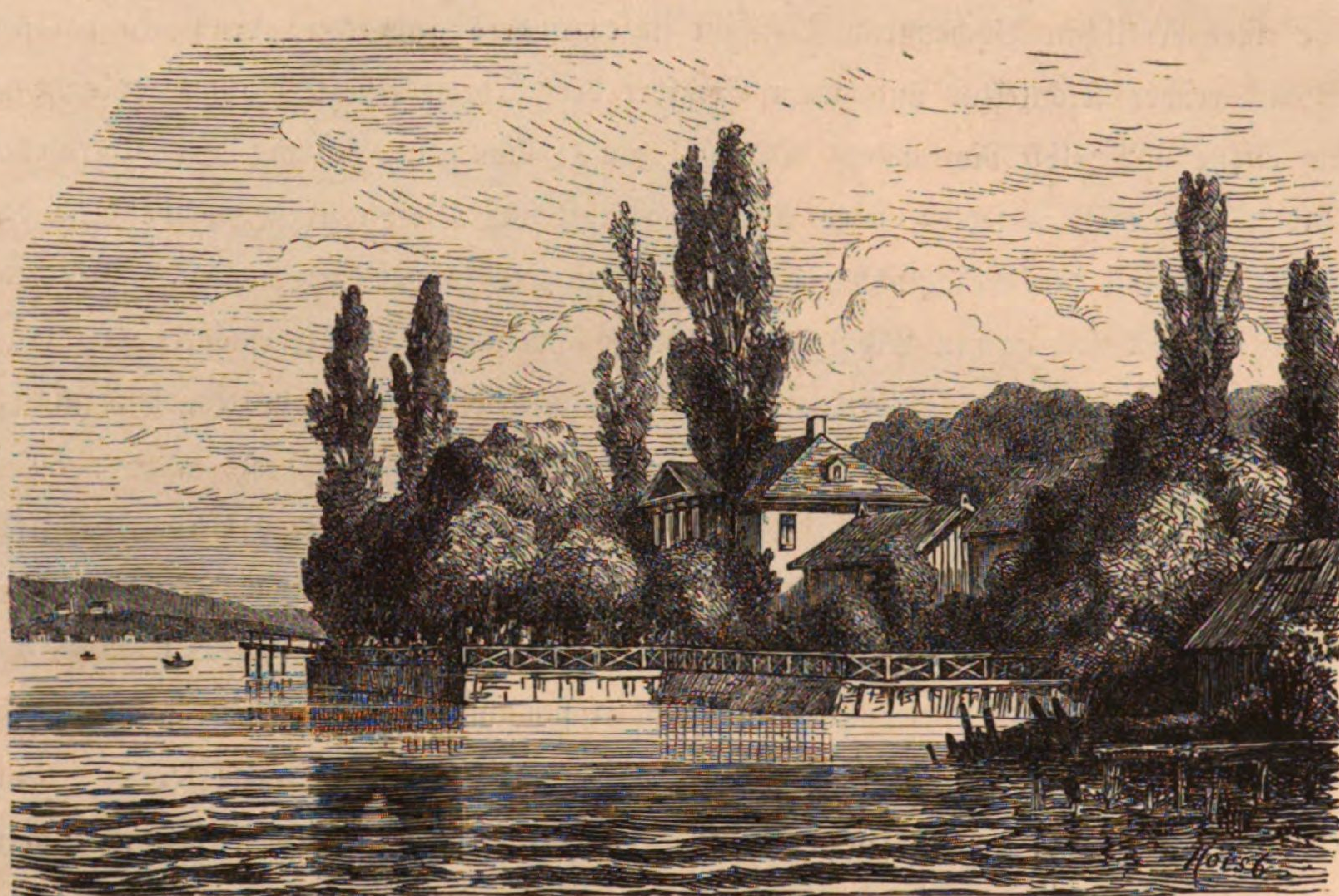
Am erhöhten Uferrand ist mit Balken und Brettern eine Art Vorbau mitten in alten Buchen, durch deren Geäste der Luftspiegel des Wassers schimmert, angebracht. Dort ist ein köstlicher Platz zum Ruhen, für uns eine Stelle, um zu überlegen, welchen Weg wir nun wählen sollen. Sollen wir der Straße folgen — sie führt in ähnlicher Art weiter, wie seither oder wählen wir den Gang zur Höhe, dort erwartet uns ein erhebender Genuß, denn auf der **Rottmannshöhe** sehen wir nahe dem Ende unserer Wanderung noch einmal Alles, was wir seither lieb gewonnen, zu einem großartigen Bilde vereinigt.

Durch dichten Wald zuerst, dann über wellige Wiesenflächen steigen wir zu jener Höhe auf. Vor nicht langer Zeit stand hier das schlichte Denkmal, welches Liebe und Verehrung dem großen Meister der Landschaftsmalerei an seinem Lieblingsplatz errichtet, am Rande einer herrlichen Buchengruppe. Jetzt ist es anders geworden, denn ein palastartiges Hotel mit reicher Architektur und allem Comfort der Neuzeit erhebt sich an der einst so einsamen Stelle und selbst Rottmanns Denkmal mußte ihm zum Schmuck dienen. Der schöne Prachtbau wird nicht verfehlen, seine Anziehungskraft auf Alle zu üben, welche diese herrliche Natur zugleich mit der Behaglichkeit des modernsten Lebens genießen wollen, und wenn der Geist des geschiedenen großen Meisters noch diese Stelle umschwebt, möge er nicht grollen, daß die Einsamkeit, welche er einst aufsuchte, geräuschvollerem Leben gewichen ist. Ist es doch nur eine Feier seines Namens, wenn eine spätere Generation Paläste an die Stelle setzte, welche er ihrer Abgeschiedenheit wegen vor anderen liebte, ist doch die herrliche Fernsicht, die ihn einst entzückte, in gleicher Pracht noch heute vor unseren Augen ausgebreitet, und noch leuchten See und Ferne wie damals, wo er, dessen Sinn so ganz dem Großen zugewandt, auch die Schönheit dieser großen Natur in sich aufnahm.

Es ist zum letztenmale, daß wir hier den ganzen Alpenzug überblicken, denn wir sind dem Ende unserer Wanderung nahe und müssen Abschied nehmen von den herrlichen Bergen, deren luft- und lichtgewobnes Bild uns auf der ganzen Reise begleitete. Nur ferne glänzt noch das Ende des Sees, der sich zum größten Theil unter der Hügelkette versteckt, und weit nach Westen liegt ein erstarrtes Meer von Zacken und Firsten, von Gletschern und Schneegipfeln, deren wunderbare Beleuchtung ein Scheidegruß jener erhabenen Welt von Riesen zu sein scheint.

Der eigenthümliche Eindruck, den die Rundsicht der Rottmannshöhe macht, ist hauptsächlich dadurch bedingt, daß auch die Hochfläche hier in ihr volles landschaftliches Recht tritt, sie bildet langgezogene Hügelwellen, welche zwischen sich kleine Weiler und Dörfer bergen. Nach Norden sehen wir Aufkirchen, dessen früher als Wallfahrtsort viel besuchte Kirche ein wunderthätiges Muttergottesbild enthält; näher dem See tauchen die letzten Häuser des Dorfes Berg auf und zuletzt schließen die Höhen Starnbergs und des Mühlthals das weite Panorama.

**Leoni** erreichen wir, wenn wir auf schönen Pfaden von der Höhe absteigend, wieder zum Ufer des Sees kommen. Es hat eine harmlose Entstehungsgeschichte, denn hier stand einst eine uralte Buche, in deren Geäste eine Altane angebracht war, zu welcher Treppen hinaufführten. Ein kleines Fischerhaus unter ihr wurde daher das Buchhaus genannt, welche Bezeichnung sich später in Assenbuch umwandelte. Angezogen durch die liebliche Lage baute



Leoni.

sich dann Staatsrath v. Krenner hier einen Landsitz und vermachte denselben bei seinem Tode dem k. b. Kammersänger Leoni. Dieser bewirthete zuerst seine vielen Freunde in den bescheidenen Räumen, bis er zuletzt eine wirkliche Gastwirthschaft errichtete, die in den vergangenen Decennien einen wohlverdienten und ausgebreiteten Ruf genoß. Allmählig vergrößerte sich die kleine Ansiedelung und es entstanden neue Landhäuser. Unter ihnen zeichnet sich besonders dasjenige des k. Baurath Himbsel aus, welches im Innern und Aeußern von hervorragenden Künstlern der damaligen Münchner Schule mit Fresken ausgeschmückt wurde, ein anderes, welches mitten im Schatten hundertjähriger Buchen gelegen ist: die Villa Hackländer gehört zu den reizendsten Sitzen des ganzen Seeufers. Wer hat nicht schon in den Werken des beliebten und berühmten Schriftstellers Schilderungen gefunden, welche unwillkürlich an unseren See und seine waldreichen Ufer erinnern. Gewiß ist dessen Roman „Sturmvogel“ hier entstanden und deutlich erkennt man unter den veränderten Namen die Uferorte des Starnbergersees.

Die in den See vorgeschobene Terrasse des Gasthauses wetteifert in Beliebtheit und Zahl der Besucher mit dem gegenüber liegenden Feldafing. Ist auch von hier aus das Panorama der Alpenkette halb versteckt, so zeigt sich doch die Zugspitze mit ihren charakteristischen Formen in ganzer Majestät. Hier, wo unmittelbar unter uns die Welle rauscht, verlebte ich einst Stunden, welche mir, so verschiedenartig auch ihre Eindrücke waren, für immer unvergeßlich bleiben werden. Einmal war es ein Wintertag von nordischer Schönheit, das andere Mal ein Hochsommerabend von südlicher Pracht. Noch beschleicht mich ein leichtes Frösteln, wenn ich jetzt, wo alles ringsum in farbenprächtiger Fülle grünt und lebt, des ersteren gedenke und doch war es ein Naturschauspiel seltener Art. Zur dichten Eisdecke war die weite Fläche erstarrt, Schnee und Reif deckten den Boden und versilberten die blätterlosen Zweige der Büsche, kaum hatte die tiefstehende, matte Wintersonne Kraft genug, einzelne Schneeflächen der fernen Berge, oder die Eisnadeln an den Bäumen erglänzen zu lassen, aber in der erstarrten Oberfläche des Sees ward es laut vom weithin hallenden Gellen und Dröhnen des springenden Eises. — Ein andermal verlebte ich hier einen der schönsten, ruhigsten Abende des Hochsommers. Eine kleine Gesellschaft war in heiterem Gespräche an den beleuchteten Tischen versammelt und in goldner Klarheit war über den Wäldern der Mond aus leichten Wolken hervorgetreten. Unbemerkt hatten sich einige, denen die Gabe des Gesanges verliehen, von den Uebrigen entfernt, lautlos war einer derselben hinaus in den schweigenden See gerudert, da ertönte mit einem Male aus weiter Ferne ein herrliches Lied und in wundervollem Wechselgesang antwortete eine gleich schöne Stimme aus dem Verstecke des Ufers.

Der Starnberger See hat eine, nur ihm eigenthümliche Sage, welche in gleicher Art von den verschiedenen Uferorten erzählt wird. Sie erinnert lebhaft an die griechische von Hero und Leander, ihr Ausgang ist ebenso tragisch. Zwei Liebende, ein Fischer von Pöcking und eine Maid von Berg, deren Eltern ihre Vereinigung nicht gestatten wollten, beredeten sich, allnächtlich auf Kähnen in der Mitte des Sees zusammen zu kommen. Lange ging ihre Zusammenkunft ohne Unfall von Statten, bis einmal bei starkem Sturm die Maid glaubte, ihr Geliebter werde die Ueberfahrt nicht wagen und das als Richtungssignal dienende Licht auslöschte. Der Fischer ging in dem Sturme zu Grunde, die Maid aber von Ahnungen beunruhigt ruderte am nächsten Tage bis zu der Stelle, an welcher Beide so oft die Schwüre der Liebe ausgetauscht, dort wähnte sie, in der Tiefe den Leichnam ihres Geliebten zu sehen, und stürzte sich hinab, um in den Wellen ihre Vereinigung mit ihm zu finden.

Um von Leoni nach **Berg** zu gelangen, kann man die Straße benutzen, welche zur Anhöhe und dort zur Seite des Parks nach Dorf-Berg führt, welches auf steil zum Ufer abfallender Höhe zerstreut liegt, oder besser mit dem Kahne am Gestade hinfahren, wo die dichten Baumgruppen des Parks ihre Schatten auf das Wasser werfen, bis eine Lichtung den Blick auf das Schloß und die wundervollen Waldpartien, welche es umgeben, erlaubt.

Hoch weht die blau weiße Fahne Baierns vom Thurme des Schlosses, in dessen Mauern der hochsinnige Monarch, ungeweihten Blicken entzogen, einen großen Theil des Jahres in königlicher Einsamkeit, jedoch in rastloser Thätigkeit und ungestörter Erledigung der Regierungsgeschäfte zubringt. Von hier aus werden die Ausflüge mit dem kleinen königlichen Dampfer „Tristan", an andere Stellen des Sees und mit Vorliebe zu der schönen Roseninsel, oder auch weite Reisen in die herrlichen Berge und zu dem mit aller Pracht, welche Begeisterung für Kunst und Schönheit eingeben können, ausgeschmückten Linderhof unternommen. Nur Hohenschwangau theilt mit Berg die Auszeichnung, abwechselnd mit diesem zum dauernden Lieblingsaufenthalte des Königs erwählt zu sein und zeigt sich in der Wahl dieser beiden Plätze der regste und feinfühligste Sinn für die herrliche Natur.

Erst im Spätherbste ist der allgemeine Zutritt zu dem von hier weit nach Süden reichenden Park gestattet. Wir kommen zuerst durch den Vorhof des Schlosses, dessen feierliche Stille nur durch das Rauschen einer hohen Fontaine unterbrochen wird. Von dem Gebäude aus ziehen schöne Wege durch die ganze Länge des Gartens, sie alle sind so gelegt, daß beinahe überall die Reize einer unverkünstelten Natur durch Nichts gestört werden. Geht man von den breiteren Fahrwegen ab, so führen kleine Pfade, oft in Form von Waldtreppen durch das dichte Gehölz und wieder zu freieren Stellen. Tief im Walde versteckt ist ein, mit orientalischer Pracht ausgeschmückter Kiosk erbaut, eine Stelle der reizendsten, weltvergessenen Einsamkeit.

Das Schloß Berg wurde von den Hörwarth's etwa um 1641 erbaut, es kam unter Churfürst Ferdinand Maria an Baierns Herrscherhaus, in dessen Besitz es bis jetzt geblieben ist.

Vom Dorfe Berg führt die von Aufkirchen kommende Straße eine Zeit lang auf der Höhe weiter und vereinigt sich erst nach einiger Zeit mit derjenigen, welche vom Schlosse aus in der Nähe des Ufers hinzieht; beide gestatten Blicke in die nächste Umgebung des Ortes, welche durch ihre Terraineinschnitte und die auf ihren Hängen stehenden Baumgruppen eine Menge der malerischsten Punkte bietet. Beide Wege sind gleich anziehend; unten, wo neben uns die Welle rauscht, übersieht man den See und über dem stolzen Königsschloß seines Ufers die duftigen Berge, oben bieten die Hügel oder die Waldeinschnitte weit gedehnte Fernsichten. Nach Norden liegen jetzt die einst durchwanderten Höhen Starnbergs und des



Schloß Berg.

Mühlthals wieder nahe vor uns und erinnern daran, daß uns nur noch eine kurze Strecke vom Endpunkte unserer Reise trennt. Oftmals wendet sich das Auge zurück nach jenen fernen Orten, die wir in frischem Muthe durchwandert haben, um nochmals, wie im Ueberblick, den vollen Eindruck des großen Ganzen in unsere Seele aufzunehmen.

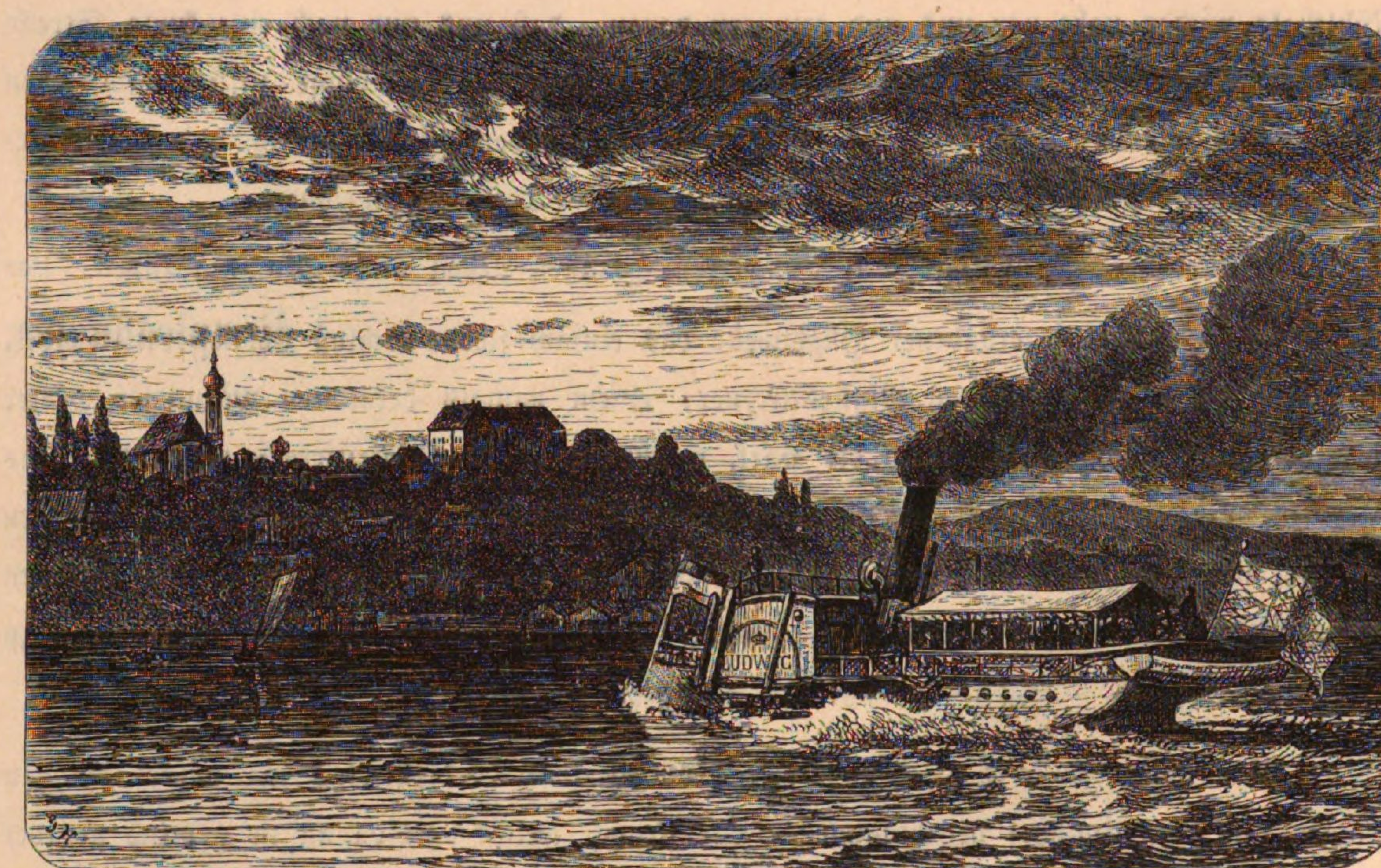
Nahe dem Vereinigungspunkt der beiden Straßen stehen große Buchengruppen, vor uns aber ruht auf sanft erhabener Hügelwelle das einfach schöne Schloß **Kempfenhausen.** Es wurde 1487 von Stephan Malleskirchner, einem damals bekannten Münchner Maler gegründet, als Schloß jedoch durch die Part, welche einem alten Patriziergeschlechte Münchens angehörte, erbaut. Von ihm aus senken sich die Anhöhen hier zum Seeufer, nach Norden aber zum lieblichen Thal von Haarkirchen. Aus seinen Fenstern schweift der Blick von den naheliegenden Gebäuden Starnbergs bis hinaus zu den Wundern der Alpenwelt, und zu den Hängen der, die Bergkette schließenden Zugspitze.

Nun leitet der Weg zu dem Dorfe **Percha** und dort betreten wir wieder die von Wangen und dem Buchhof herabkommende Landstraße, welche von da an in ziemlich gerader Richtung nach dem vor uns liegenden Starnberg führt. Das Dorf liegt am Anfange der Höhenzüge, welche das, schon auf der Herreise gesehene, den See abschließende, Sumpfland begrenzen. Auch hier liegt noch ein weites Moor mit dichten Schilfbeständen, aus welchem die Würm heraustritt, deren Bett sich allmählig verengt, bis sie in trägem Laufe dem nahe gelegenem Mühlthal zuströmt.

Wieder ist ein Tag hinabgesunken, es naht der Abend und mit ihm das Ende unserer Wanderung. Die untergehende Sonne wirft einen letzten Scheideblick glänzenden Lichtes auf goldne Wolken, welche sich in der klaren Fluth des Sees wiederspiegeln und glühend strahlen in ihrem Lichte die Häupter des Gebirgs. Dann legt sich Dämmerung über die weite Fläche und die tiefe Stille wird nur durch das Rauschen der Wellen oder durch den Schlag der Räder des heimkehrenden Dampfers unterbrochen.

Treten wir an das Ufer. — Wir sind wieder an derselben Stelle angekommen, wo wir im Sonnenscheine des frühen Morgens den ersten Blick auf den See geworfen und jubelnd die ferne Wunderwelt der Berge begrüßten. Nun gilt es Abschied zu nehmen und wenn das Auge sinnend der Bewegung der rückkehrenden Kähne oder dem leichten Spiele der Wogen folgt, fühlen wir schmerzlich, daß wir uns von einer schönen Strecke unseres Heimatlandes trennen müssen, dann beschleicht uns die Empfindung, als sei nun der Vorhang gefallen und die Lieder verstummt, die erst so wunderbar tönten.

Noch einmal zieht Alles, was wir hier erlebten, an unserem Auge vorüber. Unvergeßliche Bilder der verschiedensten Art haben sich unauslöschlich eingeprägt, von dem ersten



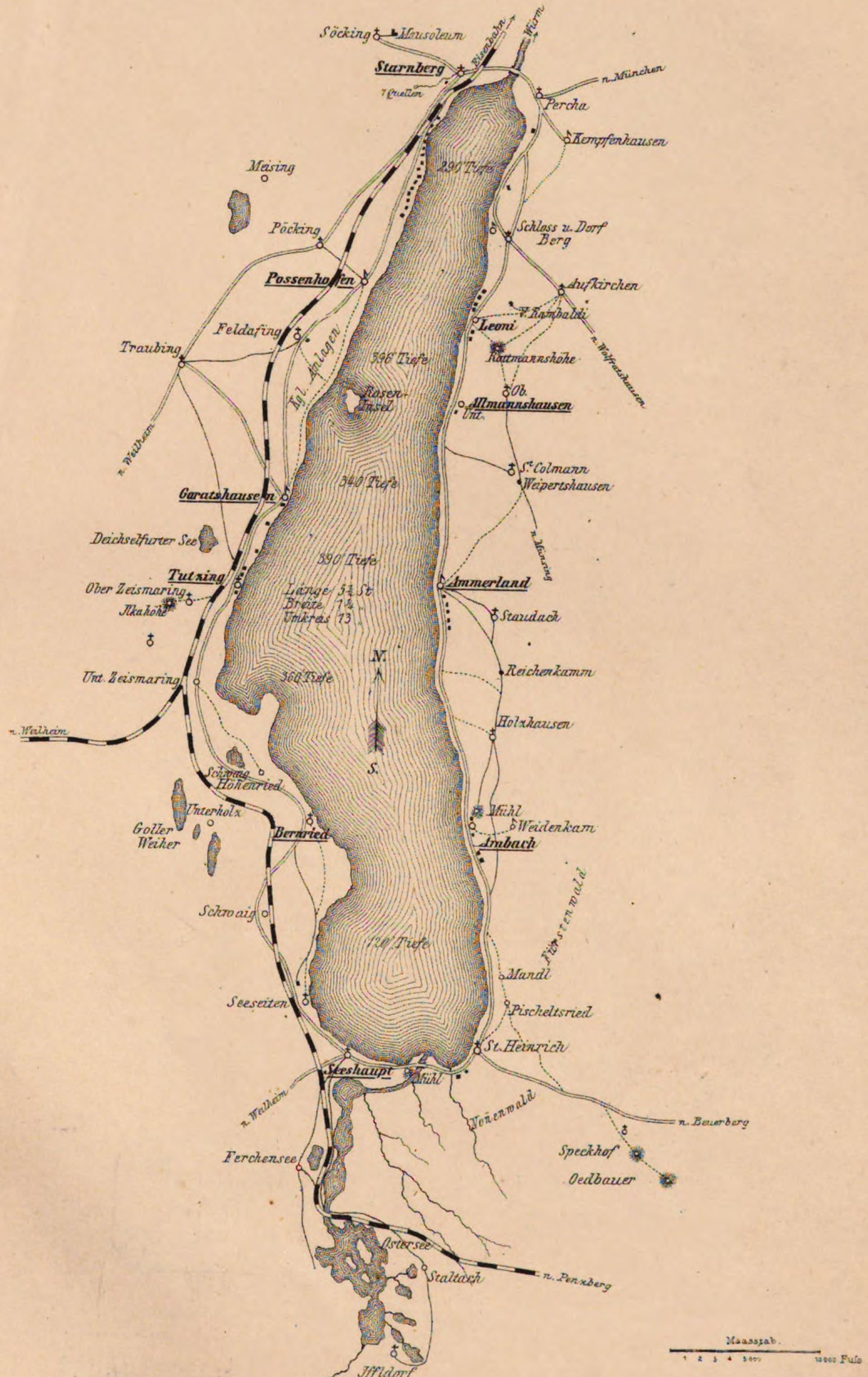
Heimfahrt.

Blick auf den See und seine grünumsäumten Gestade, von den stimmungsvollen Moosseen bis zu den mächtigen Bergriesen. Es ist ein Land voll ächter deutscher Poesie, wo die Luft schöner blaut und in reinerer Klarheit Wolken und Ferne beleuchtet strahlen, wo selbst die Brust leichter und verjüngter athmet, es ist ein Land voll märchenhafter Sagen und durch Jahrtausende reichender Erinnerungen.

Sie bleiben uns alle diese Erinnerungen und begleiten uns in die nüchterne Alltagswelt, wohin Beruf und Gewohnheit uns zurückführen, aber ihre melodischen Accorde werden noch lange in unserer Seele nachklingen, und ihr Sonnenschein unser Herz erwärmen, wenn draußen kalte Winterstürme brausen und Eis und Schnee die starre Erde deckt.

Wir scheiden hier und schon der nächste Tag hat Alle, welche hier im reinsten Genuße der ewigen Natur vereinigt waren, nach allen Richtungen zerstreut. Möge das Bild des herrlichen Sees und seiner waldfrischen Umgebung Alle bis in die weiteste Ferne begleiten und unwiderstehliche Sehnsucht in ihnen wachrufen, um sie oft und freudig wieder an seinen wellenumrauschten Gestaden zusammenzuführen.

# Inhalt.


Söcking
Mausoleum
Starnberg
Eisenbahn
Würm
n. München
Percha
Kempfenhausen
Maising
Pöcking
Schloss u. Dorf Berg
Possenhofen
Aufkirchen
Leoni
Feldafing
Traubing
Rottmannshöhe
Rosen-Insel
Almannshausen
St. Colmann
Weipertshausen
Garatshausen
Deichselfurter See
Tutzing
Ammerland
Ober Zeismaring
Staudach
Unt. Zeismaring
Reichenkamm
Holzhausen
n. Weilheim
Hohenried
Unterholz
Goller Weiher
Bernried
Mühl
Weidenkam
Ambach
Schwaig
Fürstenwald
Mandl
Seeseiten
Pischeltsried
St. Heinrich
Seeshaupt
n. Weilheim
n. Beuerberg
Speckhof
Oedbauer
Ferchensee
Ostersee
n. Penzberg
Staltach
Iffldorf
Länge 5¼ St
Breite 1¼
Umkreis 13
N.
S.
Maasstab.